Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 15 / Folge 52

Hamburg 13, Parkallee 86 / 26. Dezember 1964

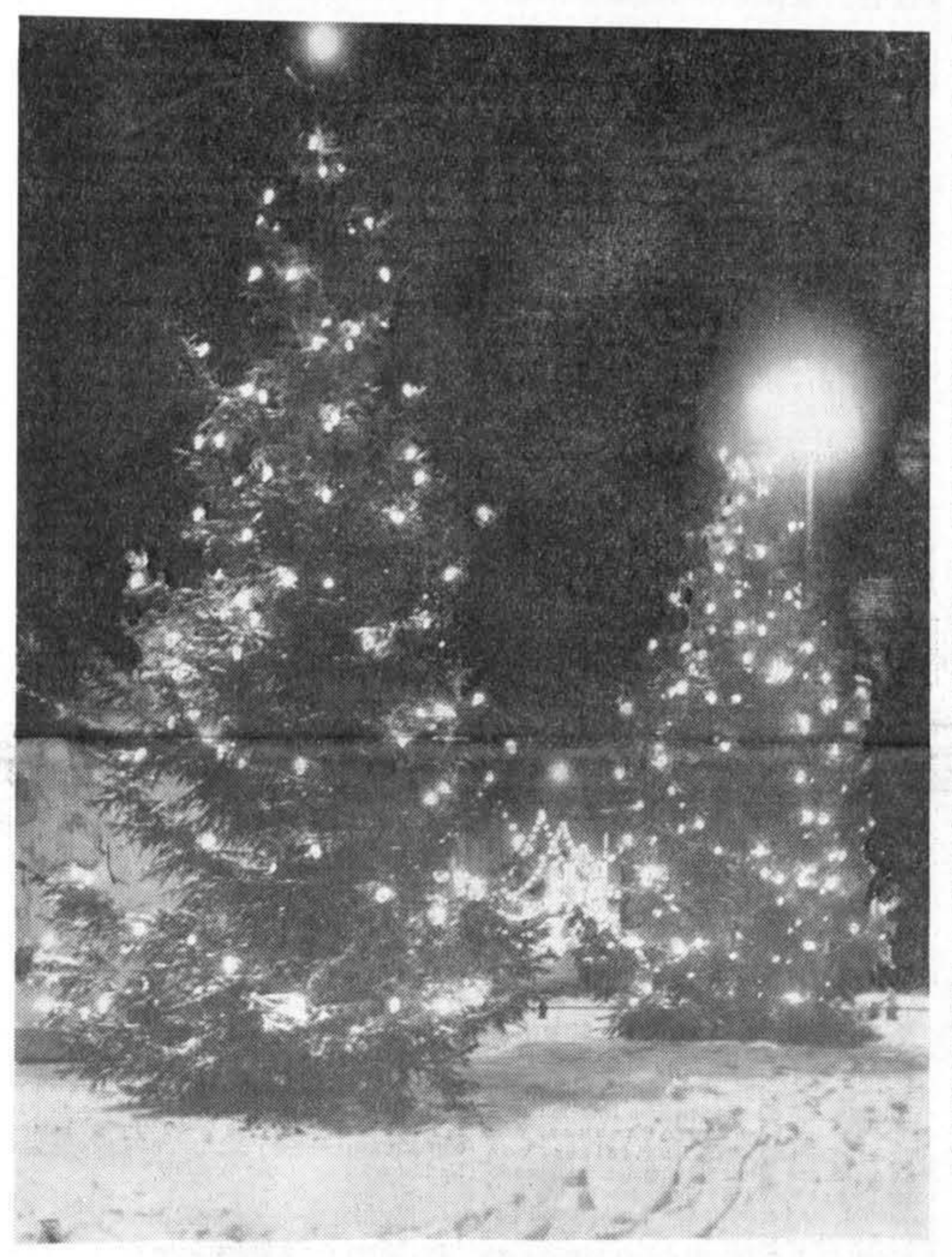
3 J 5524 C

Das Weihnachtsgeschenk

Aber ich muß wohl sofort die Überschrift verbessern und von den Weihnachtsgeschenken sprechen, und die Einzahl muß wohl der Mehrzahl weichen? In der Vielzahl kommen die Weihnachtsangebote von allen Seiten auf uns zu in der Zeit vor dem Feste. Dem überreichen Angebot soll eine hochgesteigerte Nachfrage entsprechen, und für viele beginnt die möglichst nahe Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage zu dem wesentlichen Inhalt der Festzeit zu werden. Weihnachtsgeschäft ist kein gutes Wort unserer schon sooft mißhandelten deutschen Sprache. Und was ist das wohl für ein Fest, wenn am Ende alle daran Beteiligten sagen: Gott sei Dank, daß es vorüber ist? Dabei ist keine Hilfe mehr und keine Freude, und wenn die Straßen der Städte taghell erleuchtet sind in der Nacht und der Platz unter dem Lichterbaum schier zu klein für die Fülle der Geschenke. In keiner Zeit liegen soviel innere Gefahren wie in der Zeit um Weihnachten, die doch die schönste Zeit sein soll und so voller Krampf und Betrieb unter unseren Händen geworden ist. Es wird so leicht das Rankenwerk als Mitte gesehen, und die Hauptsache der festlichen Tage nicht mehr erkannt, Wahrheit und Dichtung verwechselt. Die von Gott ausgehende mächtige Bewegung möchten wir abfangen, umleiten, und uns entweder in eine behagliche Ruhe zurückziehen oder mit doppelt betriebsamer Unruhe die Zeit ausfüllen, nun eben: Weihnachtsmarkt, Weihnachtsbetrieb, Weihnachtsangebot, Weihnachtsgeschäft, Weihnachtsbraten!

*

Das hat doch alles ganz anders angefangen, und der Anfang darf nicht vergessen werden. Leben entfaltet sich da kräftig und voller Verheißung, wo es aus seinem Ursprung lebt. Da ist nicht von Weihnachtsgeschenken die Rede, sondern von einer einzigen Gabe. Paulus nennt sie in einem seiner Briefe eine unaussprechliche Gabe. Natürlich kann man von ihr reden, die Lieder der Weihnacht singen von ihr in alten und neuen Weisen. Aber es will bis heute nicht gelingen, sie nach Wert, Größe und Bedeutung restlos zu deuten und zu beschreiben. Sie ist eine Gabe Gottes, das macht sie einmalig. Wer sich die Zeit nimmt, sie anzuschauen, findet immer neue Schönheiten und entdeckt Dinge, welche das Herz erfreuen. Gottes Gabe ist Leben von seinem Leben. Der Sohn ist uns gesandt. Ist schon ein Mensch schwer zu beschreiben in seinem Denken, Wollen und Sein, so ist es unmöglich, den zu beschreiben, den aller Welt Kreis nie beschloß, und der in einer Futtermulde lag, in einer Karawanserei von Bethlehem, arm und doch reich, klein und der Größte. Aus ihm strahlt ein Reichtum hervor, dessen Licht der Welt einen neuen Schein gibt. Von ihm zeugen die Völker der Erde, Arme und Reiche, Einfältige und Weise durch zwei Jahrtausende. Es ist des Sagens und Singens noch kein Ende von dem, was dieser Jesus getan und gelebt hat. In ihm ist der Welt und jedem einzelnen Menschen in der Welt ein Angebot gemacht, daß alles wieder heil werden darf: unsere Armseligkeit und die Lieblosigkeit, ihre harte Schwester. Unsere Einsamkeit und ihr letzter, dunkler Gefährte, der Tod. Im Gegenüber mit dem Kinde auf Heu und Stroh der Krippe kann niemand mehr sagen, daß er verlassen sei und verloren. Hier ist für alle Suchenden, für Verlorene und Gestrandete, für Verhärmte und Einsame die große Möglichkeit, die Nähe und Gemeinschaft Gottes zu erfahren und zu sehen, wie er seine Menschen sucht, wie er schenkt und erfreut. Die Fülle göttlichen Lebens ist im Sohne. Die Krippe und dann das Kreuz sind Zeichen dafür, daß hier Leben und Wahrheit beisammen sind ohne Ende. Beide machen sie uns hoffen, daß unsere Wege offen sind in die Zukunft hinein, und daß am Ende aller Wege kein anderer steht als der, welcher das gute Werk zur Weihnacht mit uns angefangen hat.



Lichterglanz im verschneiten Königsberg — Aufn.: Grunwald

So muß doch wohl die Überschrift stehenbleiben: das Weihnachtsgeschenk. Wir denken in jeder Weihnachtszeit an die Feste unserer jungen Jahre, und das Buch der Erinnerung schlagen wir besonders gern in dieser Zeit auf. Da war uns die Botschaft des Festes noch rein und klar, und wir verstanden alle Weihnachtsgeschenke — als bescheiden waren sie damals gegen heute — als Wiederschein der göttlichen Gabe an die Welt. Noch eindringlicher wurde uns das in jenen Jahren, in denen uns alle Lichter erloschen und wir auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod dahinstolperten. Die Heimat war uns keine Heimat mehr, in Kellern und Trümmerstätten führten wir ein Daseinständlicher Bedrohung. Winterschnee deckte barmherzig zu, was wüst war und voller Unrat. Schon lange vor Einbruch der Dunkelheit waren die Straßen leer, und das Elend zog sich in seinen erbärmlichen Schlupfwinkel zurück, wo gehungert wurde und gefroren, wo gelitten ward und gestorben bei Tag und in den Nächten. Die ärmste Weihnacht unseres Lebens stand uns bevor, und wir mußten sagen, daß sie wohl die letzte werden würde. Unsere Kirche — eine zerschossene Turnhalle, durch zerrissenes Sparrenwerk sah der Abendhimmel herein. Unser Altar — ein wackelnder Tisch, ein kümmerlicher Tannenzweig lag darauf, und ein Kerzenstumpf gab flackerndes Licht. Mehr hatten wir nicht, aber wir hatten die Botschaft und waren der Armut in Bethlehems Stall so nahe wie nie zuvor, aber auch dem Reichtum göttlicher Verheißung. Von jenen Jahren und allen ihren Erlebnissen her wußten wir um das Weihnachtsgeschenk, das diesen Namen verdient. Die Botschaft war es, die dann den fremden Offizier, der unsere Versammlung sicher überwachen sollte, bewog, mich am Ende zu beschenken mit einem ordentlichen Stück Brot, mit Butter und einer dicken Scheibe Speck. Gottes unaussprechliche Gabe und das Geschenk von Menschenhand waren da noch eine Einheit und darum so wertvoll und beglückend. Wo diese Einheit von uns aufgelöst wird, und sei alles reiche Beschenken und Bedenken noch so gut gemeint, da wird Weihnachten entleert und arm. Kein Erinnern an etwas Besonderes bleibt zurück, es sei denn das Erinnern an Unruhe, Unfrieden und zusätzliche Belastung.

*

Dem holden Kinde der Heiligen Nacht ging ein Anruf von oben voraus. In diesem Anruf steht das Wort vom Frieden auf Erden. Der von uns allen ersehnte Friede, ohne den wir keine Zukunft mehr haben, ist an den Sohn Gottes gebunden. Friede der Welt und ihren Völkern ist auch hier nur am Ursprung des Friedens zu finden, da, wo Gott Frieden gemacht hat mit dem Menschen. Auch der Friede ist Geschenk aus der unaussprechlichen Gabe Gottes. Wird diese Gabe Gottes von uns genommen, dann ist auch die ärmste Weihnacht reich. Ihr Duft und Glanz vergehen nicht, ihr Licht leuchtet bis zu unseren letzten Schritten.

Otto Leitner

„Wenn der Westen Kraft besäße"

Die Mordtaten im Kongo können für den freien Westen ernste Folgen haben, meint die holländische Wochenschrift „Elseviers Weekblad" in ihrem Kommentar, in dem es u. a. heißt:

„Zu früh haben die Belgier das Schlachtfeld verlassen, weil sie sich vor den afrikanischen und kommunistischen Staaten und deren ‚spontanen' Protesten fürchteten. Wären sie geblieben, so hätte man noch mehr Menschenleben retten können. Die Proteste hätten sich dadurch nicht geändert.

Das Drama Sanleyville hat uns eine harte Lektion erteilt. Bei der Näherung der belgischen Fallschirmjäger befanden sich in einem Vorort der Stadt 51 Geiseln. Sechs Plantagenbesitzer und Beamte konnten sich ihr Leben mit Geld und Bier erkaufen. Die übrigen 45, Missionare und Nonnen, hatten nichts zu geben. Zum Dank dafür wurden sie in Stücke gehackt.

Die westlichen Nationen sollten sich nicht in eine Position drängen lassen, in der sie ebenfalls nichts mehr zu geben haben. Sie dürfen sich nicht mit dem Hut in der Hand für eine Aktion der Menschlichkeit entschuldigen. Daß der Westen dieses tut, halten wir für ein sehr bedenkliches Symptom. Es ist ein Merkmal der Degeneration, wenn man nicht mehr den Mut hat, an Hand von Tatsachen zu erkennen, wo der Feind steckt. Er befindet sich nicht bei den verblendeten kongolesischen Rebellen. Im Kreml und in Peking wohnen die Schuldigen am Kreuzgang von Tausenden, vielleicht sogar von Zehntausenden, denn wir müssen auch an die Unzahl von Kongolesen denken, die auf grausame Weise ermordet wurden.

Das alles wäre nicht notwendig gewesen, wenn der Westen die Kraft besessen hätte, von seinem militärischen Potential Gebrauch zu machen. Weil das nicht geschah, wurde der Kreml in seiner Ansicht gestärkt, daß der Westen nicht zu Handlungen fähig ist. Wenn er sich aber zu einer militärischen Handlung aufrafft, dann tut er dies mit dem Hut in der Hand. Wir haben Angst. Und Angst ist der schlechteste Ratgeber, den es gibt."

Fahrt im Nebel

„Wenn Chruschtschews Sturz etwas bewiesen hat, so ist es die praktische Unmöglichkeit, mit einem Staat, der nicht auf einer freien und wohlinformierten öffentlichen Meinung fußt, ein Abkommen zu schließen, das seine Tinte wert wäre."

Salvador de Madariaga

kp. *Ob wohl die heute in den Vereinigten Staaten politisch so einflußreichen Linksliberalen und ihre Freunde von der britischen Labourpartei jenen Artikel „Der schmale Pfad" in der „Neuen Zürcher Zeitung" (vom 5. Dezember 1964) gelesen haben, den einer der bekanntesten und angesehensten Führer des Liberalismus, der Spanier Madariaga, schrieb und dem wir den oben zitierten Satz entnahmen? Er ist eine einzige große Warnung vor allen Illusionen Washingtoner und Londoner Kreise, man könne heute mit den neuen Machthabern in Moskau zu weitgehenden Abmachungen im Sinne einer Entspannung und Annäherung kommen. Präsident Johnson werde — so betont Madariaga — bald entdecken müssen, daß eine dauerhafte Übereinkunft mit Moskau bestimmt nicht auf dem Weg liegt, den ihm die gegenwärtigen Umstände offenlassen. Er erinnert aber zugleich auch daran, daß schon der Glaube britischer und amerikanischer Linkskreise an die angeblich friedlichen Absichten Chruschtschews doch reichlich naiv gewesen sei. Dieser habe nicht nur Stalin in den mörderischen „Säuberungsprozessen" eifrig unterstützt, sondern auch die „Schuh-auf-den-Tisch-Manier" in die Diplomatie eingeführt. Der gestürzte Kremlchef hat ja wirklich nie eine echte Konzession angeboten und immer nur einkassiert, was ihm vertrauensselige Leute im Westen anboten. Er hat auch nie einen Zweifel daran gelassen, daß er unter der „Koexistenz" nur den Weg verstand, die kommunistische Welteroberung auch ohne heißen Krieg ins Werk zu setzen. Er und seine Nachfolger wären schlechte Schüler Lenins gewesen, wenn sie nicht die Lehre ihres Meisters befolgt hätten, Gutgläubigkeit und Arglosigkeit der anderen Seite weidlich zu nützen und vor allem auch auf den Einfluß der angelsächsischen Osthandels-Interessenten erfolgreich zu spekulieren. Warum also nicht mit dem Zaunpfahl winken, glänzende Geschäfte verheißen, zu riesigen Krediten ermuntern und treuherzig versichern, man betreibe ja nur die „altbewährte Friedenspolitik" der Sowjets? Warum von der Versklavung der Völker Osteuropas und weiter Teile Mitteleuropas, von der pausenlosen roten Hetz- und Wühlarbeit in Asien, Afrika und sogar in Lateinamerika sprechen, über die doch auch prominente englische und amerikanische Politiker heute so beredt schweigen? Finden nicht aktive britische Minister den in Moskau geborenen Rapackiplan zur Beseitigung westlicher Verteidigungspositionen „sehr attraktiv" und predigt nicht ein Senator Fulbright, immerhin Chef des mächtigen Auswärtigen Ausschusses in Washington, ein „neues Verhältnis" zu den kommunistischen Ländern „ohne Vorurteile"?*

*

Hat der Westen, der schon 1953 in den Tagen der Erhebung in Ost-Berlin und in der Zone ebenso wie 1956 in den dramatischen Tagen des ungarischen Aufstandes gegen die rote Unterdrückung so blamabel schwach reagierte, seine Lektion gelernt und nun den Schwebezustand nach Chruschtschews Sturz zur Stärkung seiner Position genützt? Nicht einmal die für die Washingtoner und Londoner Politik wohlwollendsten Kommentatoren wagen das zu behaupten. Man braucht den guten Willen einzelner Staatsmänner nicht zu bezweifeln und muß doch einigermaßen beunruhigt und betroffen sein, wenn man sieht, wie wenig faktisch bisher für die dringend erforderliche Stärkung des Atlantischen Bündnisses, für eine Verbesserung der Zusammenarbeit geschehen ist. Zu einer Allianz freier Nationen sind sicher Gespräche und Fühlungnahmen ebenso unvermeidlich wie notwendig. Vieles will beraten und abgesprochen sein und mit Dekreten und Befehlen ist da nichts auszurichten. Immerhin hat man nicht unbegrenzt Zeit, Gelegenheiten zu nützen und seine eigene Position neu aufzubauen. Und auch sehr geduldige Beobachter finden, daß von den so laut geforderten Initiativen bisher kaum etwas zu spüren ist. Die einst unter Kennedy von den Amerikanern vorgeschlagene „Multilaterale Atomflotte" fährt im dichten Nebel und ist nach Meinung vieler Leute schon zu einem Phantom geworden. Ihr militärischer und ihr politischer Wert war immer umstritten, aber sie galt immerhin als ein Weg, eine gewisse Mitverantwortung und Zusammenarbeit aller Verbündeten einzuleiten. Die Briten haben sie nie gewollt und noch beim Wilson-Besuch in Washington alles versucht, sie mit ihren neuen Plänen zu einer Belanglosigkeit zu „verdünnen". Daß der neue englische Premier die alten Ressentiments gegen jede Aufwertung der deutschen Mitbestimmung im Atlantischen Bündnis hegt, weiß jedermann. Wieder einmal waren

die Londoner Unterhändler bemüht, bei den Gesprächen im Weißen Haus und im Staatsdepartement unter Hinweis auf die „weltweiten Verpflichtungen" Großbritanniens auch „jenseits von Suez" einen privilegierten Sonderstatus im Bündnis zu erreichen und zu behaupten. Dabei erwarten sie auch nach der großen Stützungsaktion für ihre bedrohte Pfundwährung eine stärkere finanzielle Heranziehung der anderen Alliierten, vor dem der Bundesrepublik Deutschland.

*

Das Treffen Johnson-Wilson war der Auftakt für eine Reihe von Begegnungen, in denen sich viel entscheiden muß. Der amerikanische Präsident hat die britischen Vorstellungen zur Kenntnis genommen und dem britischen Premier geraten, nun erst einmal selbst mit den anderen Verbündeten Fühlung aufzunehmen. Kundige Washingtoner Kommentatoren wie Marguerite Higgins und andere betonen, daß sich Lyndon Johnsons im Gegensatz zu manchen Beratern aus der Kennedy-Zeit darüber klar sei, wie wichtig eine enge Zusammenarbeit mit Frankreich und mit Deutschland für die Zukunft des Bündnisses bleibe. Er soll sich sehr scharf gegen gewisse antigaullistische Tendenzen geäußert und daran erinnert haben, wie es denn im Frankreich vor de Gaulles neuem Amtsantritt aussah, als in gut zwölf Jahren beinahe zwei Dutzend Pariser Kabinette verheizt wurden und die französische Republik bei fast jeder Konferenz handlungsunfähig war. Dem heutigen Präsidenten der USA erscheint offenbar eine grundsätzliche Aussprache mit de Gaulle als sehr wichtig. Tatsächlich ist sie unerläßlich, wenn eine erneuerte kraftvolle NATO geschaffen werden soll und wenn man die Bündnispolitik aus dem Bereich der Nebel und Unklarheiten wieder ins volle Sonnenlicht manövrieren will. Hier muß in den ersten Monaten des neuen Jahres Wichtiges geschehen, wenn nicht großer Schaden entstehen soll. An diesen Aufgaben haben sich die leitenden Staatsmänner zu bewähren. Sie werden ihre Prüfung nur dann bestehen, wenn sie erkennen, daß die Taktik des Ausweichens und Hinhaltens längst überholt ist und daß nur ein Atlantisches Bündnis der Gleichberechtigten und der gemeinsamen Vertretung des Rechtes aller Alliierten, auch der Deutschen, eine Zukunft hat.

---

23 000 polnische Betrugsfälle aufgedeckt

M. Warschau. Angestellte des rotpolnischen Staatshandels, die eines „Betruges am Konsumenten" überführt werden, haben künftig mit dem gleichen harten Strafmaß zu rechnen, wie Diebe von Staatseigentum. Mit einem für die Gerichte verbindlichen Erlaß hat der Oberste Gerichtshof in Warschau „Konsumentenbetrug" rechtlich mit „Staatsschädigung" gleichgestellt.

Unter „Konsumentenbetrug" versteht man in Polen jene in letzter Zeit aufgedeckten zahllosen Fälle, in denen den Käufern minderwertige Waren zu überhöhten Preisen angedreht worden sind. Die überführten Schuldigen konnten bisher mit relativ milden Strafen rechnen.

Erfolg der Warschauer „Partisanen"

(OD). — Mit der Ernennung von General Mieczyslaw Moczar zum Innenminister wurde die „Partisanengruppe" in Polen erneut verstärkt. Der unbedeutende und vom Warschauer Witz verfolgte Kultusminister Galinski ist durch Lucjan Motyka ersetzt worden, der bisher die Krakauer Parteiorganisation leitete. Der Wechsel bedeutet, daß die Parteikontrolle über das polnische Kulturleben schärfer werden wird. Mit dem Schiffahrtsminister Daoski schied der einzige Parteilose aus dem polnischen Kabinett aus, der als Fachmann einen Ruf genoß. Sein Nachfolger Burakiewicz dürfte dafür sorgen, daß mehr Parteigeist in das bisher rein sachlich arbeitende Ressort einzieht. Auf der ZK-Sitzung vom 21. 11. wurde Strzelecki Vollmitglied des Politbüros. Er hielt jetzt auf der Tagung der „Gesellschaft für polnisch-sowjetische Freundschaft" eine Rede über die Verbundenheit des „modernen polnischen Patriotismus" mit dem Sozialismus, sozusagen eine Programmrede der Partisanen. Die neue Regierungsänderung zeigt wieder ein Vordringen dieser Gruppe. Das bedeutet, daß Gomulka die von ihm noch Mitte dieses Jahres auf dem Parteitag praktizierte Gleichgewichtspolitik nicht mehr fortsetzen kann. Mit dem Abgang Chruschtschews hat Gomulka auch im Innern Boden unter den Füßen verloren Er wird mehr und mehr abhängig von Leuten, die durch Radikalismus und Vorliebe für Polizeimethoden bekannt und gefürchtet sind.

Ulbrichts magere Bescherung

(Co) - „Im Kapitalismus zahlen die Unternehmer Weihnachtsgratifikationen, um die Arbeiter, die sie das ganze Jahr hindurch ausgebeute haben, zu besänftigen und über die Tatsache der Ausbeutung hinwegzutäuschen", schrieb vor zwölf Jahren das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland".

Die SED war nicht wenig überrascht, als sich herausstellte, daß sie damit in ein Wespennest gestochen hatte. Weit entfernt davon, das traditionelle Weihnachtsgeld als „entwürdigend" zu empfinden, pochten die Werktätigen vielmehr energisch auf ihr zwar ungeschriebenes, aber altgewohntes Recht. In den Betrieben entbrannten heftige Diskussionen, und vereinzelt wurden sogar offene Streikdrohungen laut.

Steidem werden jährlich von Ulbricht festgesetzte Weihnachtszuwendungen gewährt. Sie sind freilich recht mager. Auch in diesem Jahr gibt es nicht mehr als 35 Mark für verheiratete Arbeitnehmer, 25 Mark für Ledige und zehn Mark für Lehrlinge. Und auch das nur, wenn ihr monatliches Bruttoeinkommen 500 Mark nicht übersteigt. Wer darüber verdient, geht bei der „sozialistischen Bescherung" leer aus.

Das unteilbare Recht

Am Weihnachtsabend 1964 und in der Neujahrsnacht 1965 wird es kaum eine ostpreußische Familie geben, die nicht daran denkt, was sich vor nunmehr genau zwanzig Jahren an Schrecklichem in unserer Heimat ereignete. In jenen Tagen, die niemand vergessen kann, der sie durchlebte und durchlitt, war unser friedvolles und glückliches Ostpreußen zum Schauplatz eines gnadenlosen Krieges der heranstürmenden roten Soldateska, furchtbarster Gewalttaten und Übergriffe, namenlosen Leidens Schuldloser geworden. Was wir und unsere Vorfahren aufgebaut und geschaffen hatten, wurde in wenigen Stunden vernichtet, Städte und Dörfer zerstört. Im Geist der Rache und Barbarei wurden mehr als zweieinhalb Millionen Landsleute unter Bruch jeden Rechtes aller Habe beraubt, mißhandelt und ausgetrieben. Hunderttausende unserer Brüder und Schwestern haben diese Zeit apokalyptischer Heimsuchung nicht überlebt.

Als ein Jahr der Menschenrechte soll 1965 uns und alle rechtlich denkenden Menschen in der Welt daran mahnen, was alles noch geschehen muß, um die Folgen jener ungeheuerlichen Rechtsbrüche und Gewalttaten, die 1945 und später an uns verübt wurden, zu überwinden und dem unteilbaren Recht der Völker und Menschen wieder volle Geltung zu verschaffen, das allein das Fundament eines wirklichen Friedens und einer echten Versöhnung der Nationen sein kann. Der imposante Beitrag der heimatvertriebenen Deutschen zum Wiederaufbau ihres zerstörten Vaterlandes darf uns mit Stolz erfüllen, niemals aber darüber hinwegtäuschen, daß die entscheidenden deutschen Fragen bis heute nicht gelöst worden sind. Die Zumutung, durch Verzicht und Kapitulation Heimat und Recht der Deutschen preiszugeben, völkerrechtswidrige Annexionen anzuerkennen, werden wir heute und in Zukunft mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

In diesen Stunden der Besinnung unter dem Lichterbaum wandern die Gedanken der Ostpreußen zu lieben Verwandten, zu guten Freunden und Schicksalsgenossen, mit denen wir in gemeinsamer Verantwortung in einer Front stehen. Ein stilles Gedenken gilt denen, die auch in diesem Jahre wieder in die Ewigkeit abberufen wurden. Sie haben bis zur letzten Stunde für eine gute Sache gekämpft und ein Beispiel gegeben, dem wir alle nachzueifern haben. Wenn wir sehen, wie junge Kräfte entschlossen an ihren Platz treten und das Erbe erfüllen, so ist uns um die Zukunft unserer Sache nicht bange. Wir bekennen uns zum Geist Immanuel Kants und wissen, daß der, der das gute Recht auf seiner Seite weiß, des Sieges gewiß sein kann.

Wir wünschen allen unseren ostpreußischen Landsleuten, Männern und Frauen, Jungen und Mädchen, ein gesegnetes Fest und ein glückliches neues Jahr, das uns der Erfüllung unserer großen Schicksalsanliegen näherbringt.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Alfred Gille, Sprecher; Reinhold Rehs, MdB, stellv. Sprecher; Egbert Otto, stellv. Sprecher; Erich Mertins, Bundesschatzmeister; Karl von Elern †; Dr. Ernst Fischer; Erich Grimoni; Karl-August Knorr; Dr. Hans Matthee; Friedrich-Karl Milthaler; Konrad Opitz; Dr. Erich Prengel; Dr. Walter Schützler; Fritz Teichert; Otto Freiherr von der Goltz-Domhardt.

Für den Ältestenrat der Landsmannschaft Ostpreußen

Otto Besch; Georg von Küchler; Ulrich le Tanneux von Saint Paul.

Die Kreisvertreter der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Fritz Beck, Tilsit-Stadt; Erich Beckmann, Rößel; Willy Bermig, Insterburg-Stadt, stellv. Kreisvertreter; Max Brenk, Ortelsburg; Otto Buskies, Elchniederung; Walter Buttkereit, Heydekrug; Karl von Elern †, Pr.-Eylau; Dr. Ernst Fischer, Heilsberg; Dr. Fritz Gause, Königsberg-Stadt; Walter Gernhöfer, Labiau; Otto Freiherr von der Goltz-Domhardt, Mohrungen; Erich Grimoni, Königsberg-Stadt; Wilhelm Haegert, Angerapp; Heinrich Hilgendorff, Rastenburg; Fritz-Walter Kautz, Johannisburg; Albert Freiherr von Ketelhodt, Sensburg; Karl-August Knorr, Heiligenbeil; Hans Kunigk, Allenstein-Land; Hans Kuntze, Gumbinnen; Dietrich von Lenski, Ebenrode; Dr. Günther Lindenau, Memel-Stadt; Heinrich Lukas, Fischhausen; Rudolf Mantze, Lötzen; Friedrich-Karl Milthaler, Angerburg; Fritz Naujoks, Insterburg-Land; Richard von Negenborn, Osterode; Aloys Radau, Braunsberg, stellv. Kreisvertreter; Reinhold Rehs, MdB, Königsberg-Stadt; Dr. Hans Reimer, Tilsit-Ragnit; Heinrich von Schlenther, Pogegen; Dr. Walter Schützler, Memel-Land; Arthur Schumacher, Pr.-Holland; Otto Skibowski, Lyck; August Strehlau, Wehlau; Fritz Teichert, Königsberg-Land; Dr. M. Toffert, Goldap; Theodor Tolsdorff, Treuburg; Paul Wagner, Neidenburg; Dr. Erich Wallat, Schloßberg; Georg Wokulat, Gerdauen; Bruno Zeiß, Bartenstein; Dr. Heinz-Jörn Zülch, Allenstein-Stadt.

Die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen

Richard Augustin, Niedersachsen-Süd; Walter Baasner, Bayern; Werner Henne, Rheinland-Pfalz; Fredi Jost, Niedersachsen-West; Dr. Hans Matthee, Berlin; Konrad Opitz, Hessen; Günther Petersdorf, Schleswig-Holstein; Harry Poley, Nordrhein-Westfalen; Dr. Erich Prengel, Bremen; Friedrich-Wilhelm Radkdatz, Niedersachsen-Nord; Otto Tintemann, Hamburg; Max Voss, Baden-Württemberg; Willy Ziebuhr, Saar.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen

BdV-Ehrenplakette für Adenauer, v. Keudell und Paul

r. In einer Feierstunde in Bad Godesberg hat der Bund der Vertriebenen dem früheren Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, dem früheren Reichsminister Dr. Walter von Keudell und dem SPD-Bundestagsabgeordneten Ernst Paul die Ehrenplakette des BdV überreicht, die im Jahre 1961 gestiftet und bisher an neun Persönlichkeiten verliehen wurde. Präsident Dr. h. c. Wenzel Jaksch würdigte bei dieser Gelegenheit die Verdienste der drei Genannten um den deutschen Osten und das deutsche Selbstbestimmungsrecht. Er erinnerte daran, daß die Leistungen Dr. Adenauers auch das große Rettungswerk mit einschlössen, das für 10 Millionen vertriebener Deutscher auf dem Boden eines halbzerstörten Westdeutschlands vollbracht worden sei. In der Laudatio Konrad Adenauers wurde darauf hingewiesen, daß dieser stets das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen und das Recht auf die Heimat als leitende Prinzipien einer gerechten Friedensordnung gefordert und eindeutig erklärt habe, daß das deutsche Volk die sogenannte Oder-Neiße-Linie niemals anerkennen werde. Alle hiermit zusammenhängenden Probleme sollten nicht mit Gewalt, sondern ausschließlich auf friedlichem Wege gelöst werden. Dem Vorhaben der Sowjets, durch die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat in Deutschland radikale Strömungen hervorzurufen und es für den Kommunismus bereit zu machen, sei der frühere Kanzler durch sozialpolitische Maßnahmen erfolgreich entgegengetreten.

In Reichsminister a. D. Dr. Walter von Keudell wurde ein Mann geehrt, dessen Lebensweg durch Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe und Dienst an der Allgemeinheit geprägt wurde. Er setzte sich für die wirtschaftlichen und heimatpolitischen Belange aller deutschen Vertriebenen unermüdlich und unerschrocken ein und wurde so zum begehrten Ratgeber an hervorragenden Stellen im BdV und seinen Organisationen.

Der Bundestagsabgeordnete Ernst Paul hat sich nach der Errichtung der Bundesrepublik insbesondere im Auswärtigen Ausschuß für die Sicherstellung des Rechtsanspruchs auf die deutschen Ostgebiete eingesetzt. Im Europarat trat er unerschrocken für die Durchsetzung des Prinzips der Selbstbestimmung und des Rechts auf die Heimat ein. Er hat sich auch unermüdlich um Wege zu einer ehrenvollen Verständigung mit den osteuropäischen Nachbarn Deutschlands bemüht.

Illustrierten-Selbstkontrolle versagte

Der Beirat der Selbstkontrolle der Illustrierten, der sich aus Vertretern von Familienorganisationen, jugendpflegerischen Institutionen der beiden Kirchen und des Zentralrates der Juden zusammensetzte, hat seine Arbeit eingestellt. Das geht aus einer Erklärung hervor, die der Beirat nach der turnusmäßigen Sitzung der Selbstkontrolle in Frankfurt veröffentlichte.

„Die Selbstkontrolle der Illustrierten hatte sich in ihrer Sitzung die Aufgabe gestellt, den Illustrierten eine gesunde, für die Jugenderziehung unbedenkliche Gesamtatmosphäre zu schaffen, insbesondere dafür zu sorgen, daß bei der Gestaltung der Illustrierten Darstellungen vermieden werden, die jugendgefährdend sind. Nach annähernd siebenjähriger Tätigkeit hat sich erwiesen, daß die Selbstkontrolle der Illustrierten diese Aufgabe nicht erfüllt hat", heißt es in der Erklärung. Es wäre nach Ansicht des Beirates unverantwortlich, wenn er durch seine Mitarbeit weiterhin den Eindruck erwecke, als ob die Selbstkontrolle der Illustrierten wirklich funktionsfähig sei. Er bedaure es, daß dieser Versuch, im vorstaatlichen Raum durch eine eigenverantwortliche Selbstkontrolle der Presse offensichtliche Mißstände auszuräumen, nicht gelungen sei.

Heftiger Erdstoß in Oberschlesien

M. Warschau. Ein heftiger, in dieser Stärke seit langem nicht mehr beobachteter Erdstoß in Beuthen/Oberschlesien hat in zahlreichen Wohnungen Bilder von der Wand fallen lassen und „Möbelstücke verschoben" — berichtet die „Trybuna Robotnicza". Die Ursachen des Erdstoßes sind bisher ungeklärt. Das zuständige Bergbauamt teilte mit, daß in den Kohlegruben in und um Beuthen „alles in Ordnung" sei und der Bergbau daher ursächlich nicht mit dem Stoß in Verbindung gebracht werden könne.

Von Woche zu Woche

307 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen trafen im Lager Friedland ein.

Der frühere Reichstagspräsident Paul Löbe vollendete in Berlin sein 89. Lebensjahr. Bundespräsident Lübke übermittelte dem verdienten Politiker herzliche Glückwünsche.

Auf einen einheitlichen Getreidepreis für die sechs EWG-Länder ab 1. Juli 1967 einigte sich der Ministerrat in Brüssel.

Eine Steigerung der deutschen Industrieproduktion um etwa 8 Prozent erwartet der Bundesverband der Industrie für 1964. Im Vorjahr betrug die Wachstumsrate etwa 4 Prozent.

Bundesdisziplinarhof und Bundesverwaltungsgericht in Berlin sollen künftig zusammengelegt werden.

Eine Studienförderung auf Kosten der Bundeswehr erhalten zur Zeit 527 Soldaten, meistens Mediziner und Techniker, wie das Bonner Verteidigungsministerium bekanntgab.

Auf den Bau eines gemeinsamen deutsch-französischen Atomkraftwerkes haben sich beide Länder geeinigt. Es soll im Elsaß, südlich von Straßburg errichtet werden.

Der rotpolnische Außenminister Rapacki versuchte in Amerika für die Warschauer Pläne zur Schwächung der westlichen Verteidigung zu werben.

Mit einem Bonner Besuch des britischen Premierministers Wilson wird einstweilen für Ende Januar 1965 gerechnet. Der Londoner Regierungschef soll auch an einer Reise nach Moskau stark interessiert sein.

Die Einführung von Halbtagsarbeit für russische Frauen fordert das Blatt der sowjetischen Zwangsgewerkschaften, „Trud", für Frauen mit Säuglingen und Kleinkindern.

Neuer amerikanischer Botschafter in London wird wahrscheinlich Adlai Stevenson, der frühere demokratische Präsidentschaftskandidat und heutige Vertreter Washingtons bei den Vereinten Nationen.

Uber 4000 polnische Jugendliche wurden nach einer Meldung von Radio Warschau, in Alkohol-Entziehungsanstalten eingewiesen.

Zwei neue Atomkraft-Eisbrecher werden von Moskau in Auftrag gegeben, nachdem man mit dem riesigen Atomeisbrecher „Lenin" gute Erfahrungen gemacht hat.

Rote Fischereikonferenz in Memel

(OD). — Eine stürmische Entwicklung der Fischereiwirtschaft der kommunistisch regierten Ostblockstaaten erwartet das Mitglied des Fischereikomitees der Sowjetunion, Judinzew. Unter seiner Leitung stand eine gerade in Memel abgehaltene Fischerei-Konferenz des „Comecon". Laut TASS haben die teilnehmenden Länder den Bau von neuen Schwerlastschiffen vereinbart, die in Tiefen von 1000 Meter und mehr noch Fischfang treiben können. Diese Schiffe sollen in den südlichen und Äquatorialgebieten, deren Fischbestände besonders reich sind, eingesetzt werden. Der Fang mit elektrischem Licht und Ultraschall verspreche große Vorteile. Die Erkundung in den tropischen Gewässern werde 1965 abgeschlossen sein. Wissenschaftler aus Polen, Bulgarien, Rumänien, der Sowjetzone und der Sowjetunion haben darüber hinaus die Möglichkeiten des Fischfangs und die entsprechenden Forschungsarbeiten im Nordatlantik, in der Nord- und Ostsee sowie im Schwarzen Meer erörtert. „Unsere Tätigkeit in diesen traditionellen Fangrevieren wird erheblich aktiver werden", erklärte der Chefexperte des sowjetischen Fischereikomitees Woitolowskij.

Goldwater kandidiert nicht wieder

r. Der bei der letzten amerikanischen Präsidentschaftswahl unterlegene republikanische Kandidat Barry Goldwater hat in einem Interview mit der Washingtoner Zeitschrift „US News and World Reports" erklärt, er werde 1968 nicht wieder für das höchste Staatsamt kandidieren. Er werde sich allenfalls um einen Sitz im Senat bewerben. Als möglichen Präsidentschaftskandidaten der Republikaner für 1968 nannte Goldwater den früheren Vizepräsidenten Richard Nixon und die Gouverneure Mark Hatfield, Georg Romney und William Scranton. Nach seiner Meinung habe Nixon, der bekanntlich gegen Kennedy nur knapp unterlag, die meisten Aussichten, republikanischer Kandidat zu werden.

Grundsteinlegung für Reifenfabrik

Allenstein — Für die geplante Reifenfabrik bei Allenstein, „die größte Investition seit Kriegsende" im polnisch besetzten Ostpreußen, wurde, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, der Grundstein gelegt. jon

---

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. **Chefredakteur:** Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 0° (nur für Anzeigen).

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.

Wohin führte die Flucht?

Das Schicksal der Berliner Tunnelflüchtlinge vom Oktober

Berlin (dtd). Es war am 3. und 4. Oktober dieses Jahres, als 57 Ost-Berliner und Mitteldeutsche in einem Höhlengang elf Meter tief unter der Erde, in die Freiheit krochen; die größte Tunnelflucht seit Errichtung der Mauer. Das freie Deutschland und fast mehr noch die Untertanen des KZ-Regimes denken jetzt in der Weihnachtszeit an sie und an alle, die seit dem 13. August 1961 ihr Leben aufs Spiel setzten, um die Gefängnismauern zu überwinden. — Für die 57 Männer, Frauen und Kinder der Tunnelflucht ist dies das erste Weihnachtsfest im Westen. Wo und wie feiern sie, was haben sie inzwischen erlebt?

Jeder kannte das Risiko, den Mordbefehl an die Grenzer, die Gefängnisstrafe wegen versuchter Republikflucht. Und dennoch: jedes geglückte Fluchtunternehmen, noch so tollkühn, hatte die Phantasie erregt. Geglückte Flucht, sie verbreitet sich ja jedesmal mit Windeseile bis ins letzte Dorf — auf westlichen Rundfunkwellen. Es ist der große Gewinn, die winzige Chance läßt sich statistisch errechnen, und doch hoffte jeder, das Glückslos zu ziehen.

Die Mitteldeutschen wissen voneinander, daß auch der andere so denkt, man spricht darüber, auch in SED-Kreisen, in denen man sich nach außen damit tarnt, daß man diese Unternehmen mißbilligt. Aber wenn einer auf der Spur ist zu einem konkreten Fluchtweg, dann beginnt er zu schweigen, selbst vor den Freunden, vor den eigenen Kindern.

Rechnet man die drei Kinder ab, die damals mitkamen, 54 Menschen hatten, jeder für sich, Kontakt mit dem Tunnelunternehmen gewonnen. Am Ausgang trafen sich Leute, die Tür an Tür gewohnt hatten. Dennoch hatte keiner vom anderen gewußt — jeder für sich erlebten und erlitten sie Wochen, Monate des Wartens, der Zweifel, der Niedergeschlagenheit und endlich den Aufbruch. Im Tunnel aber mündeten 57 Schicksale für Sekunden und Minuten in ein einziges.

Der kleine Alltag

Dann aber, nachdem sie durch das schwerfällig bürokratische Notaufnahmeverfahren geschleust worden waren mit seinen zahlreichen Befragungen und Fragebogen, trennten sich die Wege der Flüchtlinge wieder. Über die Bundesrepublik und West-Berlin verstreut, sucht ein jeder der Tunnelflüchtlinge wieder Fuß zu fassen. Unter denen, die wir sprachen, hat noch keiner eine eigene Wohnung gefunden — angesichts der Kürze der Zeit ist das allerdings auch nicht erstaunlich. Untergekommen sind sie bisher bei Verwandten und Freunden oder denen von Fluchthelfern. Manch einer hat sein Quartier schon mehrfach gewechselt, freiwillig, in der Sorge, dem Gastgeber lästig zu werden. Manch einer wußte noch nicht, wo er Weihnachten feiern wird. Als Gast? In einem möblierten Zimmer?

Für das Notwendigste an Kleidung hat die gesetzliche Bundesbeihilfe gesorgt. Aufbrechen müssen hatten sie an jenem Sonnabend und Sonntag im Oktober ja als harmlose Spaziergänger oder wie zu einem raschen Abendbesuch bei Freunden.

Ein Arbeits- bzw. Studienplatz im Westen ist für alle, die ihn suchten, rasch gefunden. Gefunden haben sich auch liebende Paare, hier war der erste und wichtigste Weg der zum Standesamt. Es gibt den Fall, in dem der östliche Partner die Verlobungszeit seit August 1961 vorwiegend in Zonengefängnissen verbrachte — wegen versuchter Republikflucht. Der letzte Versuch gelang.

Keiner der 57 hatte das Paradies erwartet. Viele hatten überhaupt nichts erwartet. Das Fluchtmotiv war nur negativ: man wollte hinaus, man glaubte, es nicht mehr aushalten, die östliche Luft nicht mehr atmen zu können. Hinaus, das war das Ziel.

Zu neuen Zielen

Angekommen, erschien dieses Ziel sogleich als Etappe zu neuen Zielen. Arbeitsplatz und Wohnung. Dann ein Auto. Dann eine große Reise in die Welt ohne Mauern. Davon sprechen die meisten schon für den nächsten Sommer, für den ersten Urlaub.

Selten trifft man Bedauern darüber, daß so viel, ja, fast alles an materiellem Besitz drüben bleiben mußte. Möbel, Teppiche, Wäsche, Geschirr, Bestecke. „Das werden wir uns schon wieder schaffen", heißt es. Oder aber, es ist Unzufriedenheit ausgebrochen, man möchte alles, was man aufgab, rückerstattet haben. Die erlebte Stunde Null hat die Menschen nicht verändert. Menschen wie du und ich, und es ist keinem von ihnen mehr an der Stirn abzulesen, daß sie einmal, wenig mehr als drei Monate her, über sich selbst hinauswuchsen und den höchsten Einsatz, das Leben, wagten.

Wir alle sollten uns dennoch gerade jetzt, da die materiellen Begehrlichkeiten den Sinn des Weihnachtsfestes zu überwuchern drohen, daran erinnern, daß wir das größte Geschenk längst besitzen, das Millionen versagt bleibt und für das noch heute und täglich einzelne ihr Leben aufs Spiel setzen: die vielen, kleinen Freiheiten, die zusammen die große Freiheit ausmachen.

Martin Pfeideler



Heimat im Winter: Am Goldaper Berg — Aufn.: Gottlob

Polen kauft große Stickstoffabrik im Westen

M. Warschau. Die polnische Außenhandelszentrale „Polimex" hat mit drei westlichen Firmen — der britischen Firma Simon Carves, der österreichischen Voest und der dänischen Firma Halder Topsoe — einen Kaufvertrag für eine komplette Stickstoffdüngerfabrik abgeschlossen, die Ende 1967 die Produktion aufnehmen soll. Die westlichen Lieferungen sollen in der ersten Hälfte kommenden Jahres beginnen und nach 27 Monaten abgeschlossen sein.

Polnische Zeitungen, die hierüber berichten, erklären, daß es sich hierbei um den größten polnischen Invest-Import seit Kriegsende aus dem Westen handelt und daß die Fabrik, die jährlich „22 Millionen Sack Stickstoffdünger à 50 kg" produzieren soll, die größte dieser Art in Europa sein werde. Die Zeitungen machen jedoch keine Angaben über die Kosten dieses Import-Vertrages sowie über die Laufdauer der eingeräumten Kredite. „Amtliche polnische Stellen sollen jedoch inoffiziell mitgeteilt haben, daß es sich um einen „mittelfristigen" Kredit handele.

Der abgeschlossene Vertrag sei — wie die „Trybuna Ludu" betont — ein weiterer Beweis für den polnischen Willen, „mit allen Ländern Handelskontakte zu pflegen und zu erweitern." Polen sei ein günstiger Absatzmarkt für Länder, die „interessante Waren zu entsprechenden Bedingungen anbieten". Polnischerseits werde allerdings ein entsprechendes Interesse an eigenen Erzeugnissen erwartet.

Weihnacht 1954

Eine Erinnerung von Dieter Friede

Heiligabend ist für sie der elendeste Tag im Jahr. Es ist die Rede von Gefangenen in sowjetischen Gefängnissen und Zwangsarbeitslagern. Weihnachtstage fern der Familie vertragen sie schlecht. Der Trost der Zellenapathie hat seine Wirkung verloren. In den Lagern lähmt die Erschöpfung durch die Schwerarbeit — wie sonst so oft im Jahreslauf — nicht mehr die Sehnsucht nach Hause, nach Frau und Kind, nach den Eltern. Heiligabend bricht das Heimbegehren mit schmerzender Gewalt auf.

Die Sinne verlangen nach dem lange Vermißten. Die Augen sehnen sich nach dem warmen Glanz der Lichte, die Ohren nach dem Klang der Glocken und der Weihnachtslieder, und wir möchten die Dochte der Honigkerzen riechen und den Duft des Tannenbaums, und wir wissen nicht, was wir mit den Händen anfangen sollen. Es juckt in den Fingern, über ein Kinderhaupt zu fahren, Kinderwangen zu streicheln, die vor Aufregung rot glühen. Wir können sie sehen, aber nicht fassen, nicht fühlen. Zu Weihnachten ist uns alles unfaßbar.

Wir schweigen in uns hinein. Die Empfindsamsten mögen nichts sehen, nichts hören. Sie laufen aus der lärmvollen Baracke hinaus, stapfen durch den Schnee von einer Lagerecke zur anderen. Es gelingt ihnen nicht, vor der Wehmut davonzulaufen. Draußen ist alles nur schlimmer, der dreifache Stacheldrahtzaun, die Wachttürme mit den Posten darauf, die Wachhunde. Die Kälte schleicht sich in die Glieder, gesellt sich zu der kältenden Trübnis des entheiligten Heiligabends.

Sie irren lange durch die Lagergassen, verhalten oft den Schritt vor dem Zaun, spähen hinaus in das Dunkel der Nacht. Soweit die Augen starren, weitet sich flaches Land. Kein Baum, kein Strauch, auf dem der Blick haften könnte, nur Tundra ringsum. Es sind 1000 Kilometer bis zur Waldgrenze, 4000 Kilometer und mehr bis zu den Weihnachtsbäumen daheim. Der Nietzsche-Vers fällt uns ein: „Weh' dem, der keine Heimat hat." Im Lager sollte man sich das Denken verbieten.

Einmal in all den Jahren erhält Weihnachten Farbe. Vor der Baracke 55 steckt eine Tanne im Schnee. Ihr Grün labt die Augen, die viele Monate lang nichts sehen als Schnee und Schmutz. Alle gegen zur Baracke 55, um den Baum zu sehen, den Weihnachtsbaum. Sie rätseln über den Spender.

Wie die Tanne ins Lager kam, wissen wir alle. Sie hat eine weite Reise hinter sich, viele hundert Kilometer. Sie lag in einem Waggon der langen Kohlenzüge, die aus Workuta nach Leningrad rollen, über 2000 Kilometer, und leer zurückkommen ins Lager. Als eine Transportbrigade den Zug wieder beladen sollte, entdeckte sie das Weihnachtswunder, einen Tannenbaum, voll und gut gewachsen, anderthalb Meter hoch.

Wer hatte ihn hineingelegt, damit die Gefangenen ihn fänden? Der Weihnachtsmann blieb inkognito. Wir können nur mutmaßen. Wir sind überzeugt, daß der Stifter einst — vielleicht noch gar nicht lange her — selbst Zwangsarbeiter gewesen ist und zur Genüge das Elend des Heiligabends hinter dem Stacheldraht der Lager kennengelernt hat. Der Schluß liegt nahe, daß er jetzt an der weitgedehnten, einsamen Bahnstrecke irgendwo in den Lagergebieten Petschora, Uchta, Inta oder Workuta beschäftigt ist.

Eines steht für uns außer Zweifel: er muß gleiches Schicksal erlitten haben. Wie wäre er sonst auf den Gedanken gekommen, in den Zug ins Lager Workuta einen Tannenbaum zu legen? Einzig, damit die Gefangenen erfühlen, daß es noch ein Christfest gibt und daß Menschen in der Ferne an sie denken.

Über das Motiv der Weihnachtsgabe sind wir uns einig. O ja, da lebt ein Mensch, der den Eingesperrten eine Festfreude bereiten wollte. Doch haben wir nie ergründet, was für ein Landsmann der ungenannte Weihnachtsmann sein mochte. Ein Balte? Ein Ukrainer? Oder gar ein Russe, der nicht Atheist geworden ist?

In die Baracke darf die Tanne nicht genommen werden. Auch ist es verboten, sie zu schmükken. Sie steht im Schnee, ein Gruß aus ferner, christlicher Welt. Verstohlen liebkosen wir ihre Nadeln.

„Lettlands rote Elite lebt auf Staatskosten"

M. Moskau. In einer Zuschrift an die rotlettische Jugendzeitschrift „Padomju Jaunatue" hat ein Jugendlicher darüber Klage geführt, daß Lenin zwar die Bourgeoisie beseitigt habe, es im sowjetischen Staat jetzt dafür aber eine nicht minder bevorzugte Kasse gebe, die auf Kosten des Staates lebe. „Während Tausende lettische Bürger in dunklen und feuchten Baracken leben, ist die Elite im Besitz eigener Villen, Sommerhäuser und Autos". 80 % der Privathäuser und Autos seien jedoch das Produkt von Diebstahl und ähnlichen Machinationen. Fleisch können sich die meisten Menschen nur zum Neujahr, am 1. Mai und während der Oktoberfeierlichkeiten leisten.

Die lettische Jugendzeitung des Regimes bezeichnet den Briefschreiber als einen mit „politischer Blindheit" geschlagenen Menschen, der von „ideologischem Halbstarkentum" geprägt ist.

„Walter und Lotte . . ."

Wie die Zonenpresse den Spitzbart feiert

Folgende Kostprobe sowjetzonalen Byzantinismus entnehmen wir der SED-Zeitung „Lausitzer Rundschau":

„. . . Cottbus erwartet seine Gäste — die Arbeitsgruppe des Politbüros des ZK der SED und des Ministerrates, an deren Spitze der Erste Sekretär des ZK und Vorsitzende des Staatsrates Walter Ulbricht steht. Zu Tausenden zählt die Menge, die bereits an der Autobahnabfahrt bei Groß-Gaglow den hohen Besuch erwartet. Und dann ist es soweit. Ein Jubelschrei! Hochrufe! Blumen! Immer wieder grüßt Walter Ulbricht, grüßen die Mitglieder der Arbeitsgruppe und seine Gattin, Genossin Lotte Ulbricht, zurück. ‚Freundschaft!' ruft er den begeisterten Menschen zu . . .

Was für ein Tag für Cottbus! Tosender Beifall umbraust Walter Ulbricht, als er um das Mikrofon am Funkwagen des Senders Cottbus bittet. ‚Großes habt ihr geleistet', sagt er u. a in seiner kurzen Ansprache . . .

Dann beginnt die Fahrt in das Zentrum der Stadt. Ganz Cottbus scheint auf den Beinen zu sein, so dicht steht das Spalier entlang der Straße. Kinder und Schüler schwenken ihre Fähnchen, winken mit den blauen Halstüchern. Vielstimmig sind die Hochrufe . . .

10.50 Uhr, am Bezirkskrankenhaus. ‚Wann kommt er denn nun?' Der kleine Frank Reimann aus der 1 b der 15. Oberschule umfaßt seine Nachbarin in den Arm. Diese dreht sich zur Seite, dorthin, von wo Walter Ulbricht herkommen soll. ‚So viele Menschen, oh.' Da entdeckt sie die Krankenschwestern Herta und Marry aus Nigeria, die sich mit der Oberin Frau Herta Schröder unterhalten, elf zu ihnen, drückt ihnen zwei Fähnchen in die Hand. 11.10 Uhr. Der begeisterte Ruf ‚Sie kommen' veranlaßt jung und alt zum Winken. Auch die beiden Fähnchen in den dunklen Händen flattern lustig zur Begrüßung. Die Oberin ist ergriffen. Sie hat Walter Ulbricht gesehen . . ."

„Zahlt einen vernünftigen Stundenlohn!"

Mitteldeutsche Arbeiter kritisieren das Ulbrichtsystem

(co). In ein Wespennest stach die SED-Zeitung „Freiheit", als sie Arbeitern aus verschiedenen „volkseigenen" Großbetrieben die ihr wohl unverfänglich erscheinende Frage vorlegte: „Was würden Sie tun, wenn Sie Chef wären?" Einige der Befragten benutzten nämlich die Gelegenheit, um ihrer Empörung über die Lohnpolitik der SED Luft zu machen.

„Ich würde als erstes keine Prämien mehr zahlen", erklärte ein Arbeiter der Karosseriewerke Halle. „Denn die bringen nur böses Blut und erzeugen Gehässigkeit unter den Kollegen. Dann würde ich ein vernünftiges Lohnsystem schaffen und was übrig bleibt als eine Art Dividende für alle auszahlen."

Ein Arbeiter der Pumpenwerke Halle wurde grob: „Geht mir mit dem ganzen Zeug vom Halse! Mit dem neuen Lohnsystem werden wir nur besch . . . Im letzten Monat wurden uns 34 Mark abgezogen. Wo kommen wir denn da hin? Ich würde jedem einen vernünftigen Stundenlohn geben, da weiß wenigstens jeder Arbeiter, was er in der Woche verdient."

Ein Kollege aus dem gleichen Werk würde, wenn er zu bestimmen hätte, „alle die zur Verantwortung ziehen, die Tausende von Mark verplempern für Maschinen, die nicht genutzt werden und schließlich verrosten". Er erwähnt eine neue Hängebahn, „die wieder abgerissen werden muß, weil alles nicht stimmt", sowie einen neuen Bodentrockner, mit dem sich „bestenfalls die Frauen die Haare trocknen können".

Mit der Veröffentlichung dieser kritischen Stimmen soll wohl nur ein Ventil für die allgemeine Unzufriedenheit geöffnet werden. Sie sind jedoch ein neuer Beweis für die wachsende Unruhe in den „volkseigenen" Betrieben.

„Pläne nicht erfüllt"

Moskau klagt viel Sowjetbetriebe an

M. Moskau. Der Volkswirtschaftsrat der UdSSR hat auf einer eben zu Ende gegangenen Sitzung festgestellt, daß eine Reihe sowjetischer Betriebe „unbefriedigende Arbeit" leisten und ihre Jahrespläne nicht erfüllen werden. Die Zahl der Betriebe und Fabriken, die die Planauflagen für 1964 nicht erfüllt würden, sei in der Sowjetrepublik Aserbaidshan, in den Bezirken Krasnojarsk und Karaganda und in den Wirtschaftsbezirken Ostsibiriens besonders groß. Hinzu kämen zahlreiche Betriebe der Wirtschaftsbezirke Wolga-Wjatska, des Nordkaukasus und des Kusbas, der Neulandgebiete und der Sowjetrepublik Grusinien.

Der Voklswirtschaftsrat der UdSSR hat die ihm untergeordneten Wirtschaftsorgane der Unionsrepubliken angewiesen, unverzüglich die Gründe der „unbefriedigenden Arbeit" der betreffenden Fabriken festzustellen und zu versuchen, die Erfüllung der Jahrespläne so weit als möglich sicherzustellen.

Polnische Intelligenz meidet Ostdeutschland

Warschau (hvp) - Die polnische Intelligenzschicht meidet nach Möglichkeit die deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße, obwohl seit der Unterstellung Ostdeutschlands unter polnische Verwaltung fast zwanzig Jahre vergangen sind. In der polnischen Zeitschrift „Nadodrze" (An der Oder) wird in einem im Oktoberheft 1964 erschienenen Bericht darüber Klage geführt, daß „leider am häufigsten diejenigen Menschen (aus Ostbrandenburg, Niederschlesien) fortziehen, die am dringendsten benötigt werden und deren Verlust schwer zu ersetzen ist". Sie pflegten nach Warschau und in andere größere polnische Städte umzuziehen, wo sie in gehobenen Positionen tätig würden und sich gut zurrechtfänden. „Nadodrze" behauptet jedoch in diesem Zusammenhange, daß diese Rückwanderer nach Polen in Warschau und anderswo ihren früheren Aufenthaltsort in den Oder-Neiße-Gebieten „keineswegs" vergessen" würden, sondern auch dort den Umgang mit anderen Rückwanderern pflegten.

In der polnischen Vierteljahresschrift „Ruch prawniczy, ekonomicznyi socjologiczny", die sich insbesondere mit soziologischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen befaßt, wurden in einer Darstellung der „Veränderung des Sozialkörpers" Ergebnisse einer Repräsentativfrage veröffentlicht, die die Seßhaftigkeit der in Kleinstädten der Oder-Neiße-Gebiete angesetzten polnischen Bevölkerung betraf. Es ergab sich, daß beispielsweise 49 v. H. der in Swinemünde Befragten erklärten, sie wünschten nicht, daß ihre Kinder in diesem Orte wohnhaft bleiben würden. Hinsichtlich Neustettins sprachen sich 21 v. H. der dort wohnhaften Befragten dagegen aus, daß ihre Kinder dort wohnhaft bleiben sollten. Allgemein ergab die Umfrage, daß vornehmlich Personen mit höherer Schulbildung bekundeten, sie seien gegen eine fortdauernde Anwesenheit ihrer Familien in den ostdeutschen Kleinstädten eingestellt.

Was brachte der Lastenausgleich im Jahre 1964?

Ein Rückblick unseres Bonner O. B. - Mitarbeiters

Das Jahr, das jetzt zu Ende geht, brachte für die Vertriebenen einige gesetzliche Neuregelungen und in der Durchführung der Maßnahmen zugunsten der Vertriebenen einigen Fortschritt. Es brachte aber auch bittere Enttäuschungen.

Zur Fortführung der landwirtschaftlichen Eingliederung der vertriebenen Bauern wurde von der Bundesregierung ein zweiter Fünfjahresplan verkündet. An seinem Zustandekommen hat insbesondere unser Landsmann Reinhold Rehs (MdB) in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene entscheidend mitgewirkt. So erfreulich es ist, daß durch den zweiten Fünfjahresplan der Fortgang der ländlichen Siedlung grundsätzlich gesichert wurde, so muß diese Regierungsaktion dennoch als unzulänglich angesehen werden. Für jedes der fünf Jahre wurden nur gleich viel Mittel bereitgestellt; **in Anbetracht der ständigen Preisanstiege muß sich daraus ein jährlich abfallender Siedlungserfolg ergeben.** Für 1965 konnte durch Änderung des Lastenausgleichsgesetzes der Teuerungseffekt noch einigermaßen abgefangen werden.

Die gewerbliche Eingliederung konnte 1964 einerseits den Erfolg buchen, daß die Einkommensteuerbegünstigungen für die Vertriebenenbetriebe verlängert wurden und andererseits erreichen, daß durch Änderung des Lastenausgleichsgesetzes noch einmal wieder — wenn auch in bescheidenem Umfang — Aufbaudarlehen für das Gewerbe vergeben werden. Demgegenüber machte sich negativ bemerkbar, daß die ERP-Mittel für Investitionskredite nicht ausreichten. Die Lastenausgleichsbank mußte erstmals gewisse Zurückhaltung in der Verplanung walten lassen.

Was die Unterbringung in Wohnungen betrifft, so wirkte sich ebenfalls die 17. LAG-Novelle nachhaltig aus: Es konnten für zusätzliche 20 000 Eigenheime Aufbaudarlehen bereitgestellt werden. Die Teuerung wirkte sich jedoch ganz besonders für die Vertriebenen nachteilig aus, weil sie am stärksten bei den Bodenpreisen zu verzeichnen ist, die Vertriebenen jedoch — etwa im Gegensatz zu den Kriegssachgeschädigten — immer erst den Boden erwerben müssen, ehe sie ans Bauen denken können. Auch 1964 sind die Bauplatzpreise durchschnittlich um 2000 bis 3000 DM angestiegen. Das ist in der Regel die gesamte Ersparnis des Jahres 1964, so daß sehr viele Vertriebene dem Ziele, einen Bauplatz erwerben zu können, im abgelaufenen Jahr trotz sparsamsten Lebens keinen Schritt näherkommen konnten.

Die Altersversorgung der Vertriebenen erfuhr 1964 einige Verbesserungen. Zu Beginn des Jahres wurden die Sozialversicherungsrenten um über 8 Prozent angehoben und zum Jahresende beschloß der Bundestag, ab 1. 1. 1965 die Bestandsrenten — alle Renten, bei denen der Versicherungsfall (Alter oder Erwerbsunfähigkeit) vor dem 1. 1. 1965 eintrat — um 9,4 Prozent zu erhöhen. Die Neurenten werden mit Beginn des kommenden Jahres um etwa 8,4 Prozent höher liegen. Das gibt eine Anwartschaft darauf, daß ab 1. 1. 1966 die Bestandsrenten um den gleichen Vomhundertsatz heraufgesetzt werden.

Die Unterhaltshilfe wurde durch das 17. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz um 20 DM plus 20 DM für den Ehegatten und den Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe von maximal 65 DM auf maximal 100 DM aufgebessert. Selbst unter Einbeziehung der den Unterhaltshilfeempfängern in der Regel zustehenden Wohnbeihilfe (die unverständlicherweise von fast der Hälfte der Unterhaltshilfeempfänger gar nicht beantragt worden ist!) erreichte 1964 die Unterhaltshilfe nicht 120 Prozent der Sozialhilfe (Fürsorge); nach alten Grundsätzen soll die Unterhaltshilfe sich in dieser Größenordnung bewegen.

Die Schadensfeststellung des Lastenausgleichs ging weiterhin nur schleppend voran. Es sind noch immer über 1 Million Anträge nicht erledigt. Bei Fortgang der schleppenden Bearbeitung werden mindestens noch drei Jahre vergehen, ehe die Schadensfeststellung (bis auf die Bodensatzfälle) abgewickelt ist. Wenn man bedenkt, daß das Feststellungsgesetz vor annähernd 13 Jahren erlassen wurde, ist das eine erschütternde Bilanz.

In diesem Jahr ergingen die **Bewertungsverordnungen** für die Gewerbeberechtigungen und für die Saatzucht. Ganz abgeschlossen ist das Verordnungswerk noch immer nicht.

Die Erfüllung der Hauptentschädigung ist vorangekommen. Die Liquiditätsschwierigkeiten des Ausgleichsfonds vom Jahre 1963 konnten überwunden werden. Für die 60—64jährigen wurde die Auszahlung des aufgelaufenen Zinses in Angriff genommen.

Die Sparguthabenaktion, durch die die ersten 5000 DM des Grundbetrages der Hauptentschädigung erfüllt werden können, wurde 1964 auf die 40- bis 64jährigen ausgedehnt. Die Erfüllung der Grundbeträge der Hauptentschädigung durch Zurverfügungstellung von 6prozentigen Schuldverschreibungen erreichte einen erfreulichen Umfang; diese Aktion, die auch die Grundbeträge über 5000 DM umfaßt, steht nunmehr ebenfalls den 40- bis 65jährigen zur Verfügung. Durch die Senkung der Altersgrenze auf 40 Jahre ist praktisch allen unmittelbar Geschädigten die Möglichkeit gegeben worden, an ihre Hauptentschädigung heranzukommen (die heute 40jährigen waren bei der Vertreibung 20 Jahre alt!); den Berechtigten vom 65. Lebensjahr ab kann die Hauptentschädigung in bar ausgezahlt werden. Insgesamt werden 1964 etwa Hauptentschädigungsansprüche von 2 Milliarden DM erfüllt werden. Wenn dieser Umfang in den nächsten Jahren beibehalten wird, müßte 1969 die gesamte Hauptentschädigung mit ihren bisherigen Sätzen ausgezahlt sein (in den folgenden Jahren stehen dann Einnahmen des Ausgleichsfonds für Aufstockungsbeträge der Hauptentschädigung zur Verfügung, die — hoffentlich — durch das 18. Änderungsgesetz zum LAG Wirklichkeit werden).

Über die Forderungen der Vertriebenen in dieser Richtung werden wir in der nächsten Folge berichten.

Gar keine so dumme Frage:

Was schenken Sie Ihrem Finanzamt zu Weihnachten?

Was schenken Sie Ihrem Finanzamt zu Weihnachten? Das ist nur scheinbar eine dumme Frage. Tatsächlich schenken die Lohnsteuerzahler in der Bundesrepublik dem Fiskus jedes Jahr an die 200 bis 250 Millionen Mark. So viel Geld kommt nach dem Urteil der Fachleute dadurch zusammen, daß zuviel bezahlte Lohnsteuer aus Bequemlichkeit oder Unkenntnis am falschen Ende nicht zurückgefordert wird.

Die faule Stelle unserer Lohnsteuerpraxis ist die niedrige Pauschale für Sonderausgaben, also Beiträge zur Altersversorgung, zur Krankheitssicherung, zur Haftpflichtversicherung und Kirchensteuer, um nur die „Otto Normalverdiener" betreffenden Möglichkeiten zur Steuerersparnis zu nennen. Wer Schuldzinsen, Vermögenssteuer und Beiträge in eine Bausparkasse zahlt oder sich steuerlich abzugsfähige Spenden leisten kann, der weiß ohnehin Bescheid.

636 Mark bis zum Jahre 1964 oder umgerechnet 53 Mark im Monat sind für Sonderausgaben pauschal steuerfrei. Im Wahljahr 1965 soll diese Pauschale zwar auf 936 Mark oder 78 Mark im Monat erhöht werden, aber auch das ist heute schon für viele zu wenig. Wer keinen Extra-Antrag stellt, zahlt zuviel Steuern. Ist das nicht ungerecht?

Wenn jemand zum Beispiel 750 Mark im Monat verdient, dann zahlt er davon sieben Prozent oder 52,50 Mark für seine gesetzliche Altersversorgung. Damit ist seine Sonderausgabenpauschale von 53 Mark monatlich aufgebraucht. Jedermann zahlt aber auch Beiträge zur Krankenversicherung, die im Durchschnitt 40 bis 60 Mark monatlich ausmachen. Außerdem wird er zur Kirchensteuer veranlagt, die weitere zehn bis 15 Mark beträgt. Das ergibt eine rechtlich steuerfreie monatliche Belastung von 62,50 Mark.

Im Jahr sind das 750 Mark, von denen er nach dem Buchstaben des Gesetzes keine Steuern zu zahlen braucht, die er nach der Praxis der Finanzämter und Lohnbuchhaltungen gleichwohl versteuern muß. Die Steuern werden ihm abgezogen und nur ermäßigt oder zurückerstattet, wenn er ausdrücklich darum bittet. Bei einem Steuersatz von 20 Prozent, zu denen noch zwei Prozent Kirchensteuer kommen, verliert er 165 Mark. Oder anders ausgedrückt: Er brauchte, wenn er Bescheid wüßte, ein ganzes Monatsgehalt nicht zu versteuern.

Viele Steuerzahler haben Angst vor Formularen und vor allem vor dem lästigen Warten in überfüllten Finanzamtsfluren. Sie sagen sich mit Recht: Mein Arbeitgeber weiß doch, was ich an Sozialversicherung und an Kirchensteuer zahle. Warum zieht er dieses Geld nicht von meinem tatsächlichen Gehalt ab, bevor er in die Lohnsteuertabelle schaut, wieviel Steuern ich zu zahlen habe?

Das ist ein Vorschlag, an den auch die Experten der Wirtschaft und des Fiskus längst gedacht haben. Dem Fiskus wäre es sogar sehr passend, weil dann sieben Millionen Lohnsteuerermäßigungsanträge überflüssig würden und die Finanzämter erheblich entlastet würden. Ihnen zur Ehre sei gesagt, daß sie selbst die voreilig kassierten Steuermillionen nicht gern in ihren Kassen sehen. Einen großen Teil müssen sie doch wieder herausrücken, und der „Bodensatz" wird durch überflüssige Verwaltungskosten stark geschmälert.

Die Wirtschaft hingegen ist aus verständlichen Gründen nicht so begeistert von dem Gedanken an neue Rechenarbeit. Sie erfüllt so schon viele an sich staatliche Aufgaben ohne Gegenleistung. Sie scheut davor zurück, ihr ohnehin beschränktes Potential von fachkundigen Angestellten in Lohn- und Gehaltsbuchhaltungen noch mehr zu belasten.

Für den Steuerzahler besteht trotzdem Hoffnung auf Linderung. In diesem Falle gibt es nämlich keinen Zweifel, daß „unrecht Gut nicht gedeiht". Kein Staat kann es sich leisten, seine Bürger dauernd ohne gesetzliche Grundlage zu schröpfen. Und die Wirtschaft wird auch kein schlechtes Beispiel geben wollen, wenn das Finanzamt schon Reue gelobt. Immerhin würde das direkte Abzugsverfahren rein optisch einigen Millionen von Lohn- und Gehaltsempfängern höhere Bezüge bescheren, ohne das Personalkonto unmittelbar zu belasten.

(co) Karl Kern

Vertriebene in der SBZ

Von unserem Bonner O. B. - Mitarbeiter

In einer Untersuchung von Storbeck (herausgegeben vom Gesamtdeutschen Ministerium) werden Zahlen über die Vertriebenen in Mitteldeutschland genannt. In der amtlichen Statistik der sowjetischen Besatzungszone gibt es nicht nur keinerlei Auszählung nach der Vertriebeneneigenschaft, sondern seit 1946 nicht einmal eine Statistik der Bevölkerung nach Herkunftsgebieten.

In dieser Untersuchung wird die Zahl der Vertriebenen in der sowjetischen Besatzungszone (ohne Ost-Berlin) auf 3,4 Millionen geschätzt. Das sind knapp 22 Prozent der rund 16 Millionen Einwohner dieser Besatzungszone. (Es ist übrigens bemerkenswert, daß die Einwohnerzahl der sowjetischen Besatzungszone infolge der Abwanderungen inzwischen bereits niedriger ist als die Einwohnerzahl von Nordrhein-Westfalen, also des größten westdeutschen Bundeslandes.) In der sowjetischen Besatzungszone wohnen mithin im Verhältnis mehr Vertriebene als in der Bundesrepublik, in der der Anteil bei rund 17 Prozent liegt. Höhere Vertriebenenprozentsätze als Mitteldeutschland weisen in Westdeutschland nur die Länder Schleswig-Holstein (27 Prozent) und Niedersachsen (25 Prozent) auf.

Die Zahl der Vertriebenen in der sowjetischen Besatzungszone ist seit 1950 absolut und relativ zurückgegangen. Die absolute Verminderung ist dadurch eingetreten, daß seit dieser Zeit annähernd 600 000 Vertriebene das sowjetische Besatzungsgebiet verließen und im freien Westen ständigen Aufenthalt nahmen, teils mit, teils ohne Ausreisepapiere. Die relative Abnahme ergibt sich aus der Tatsache, daß unter den Zuwanderern aus der SBZ im Durchschnitt der letzten 14 Jahre 24 Prozent Vertriebene waren, also mehr, als ihrem Bevölkerungsanteil innerhalb der SBZ entsprach. Es ist bemerkenswert, daß in den Jahren vor 1954 weniger Vertriebene aus der sowjetischen Besatzungszone zuwanderten, als ihrem Verhältnis an der Gesamtbevölkerung entsprach.

Über die regionale Verteilung der Vertriebenen in innerhalb der sowjetischen Besatzungszone liegt ausreichendes Zahlenmaterial nicht vor. Schwerpunkte der Ansiedlung sind offensichtlich das Oderrandgebiet und die vorpommerisch-mecklenburgische Küstenzone sowie die aufstrebenden Industriestädte.

Keinerlei neuere Zahlenangaben liegen über die landsmannschaftliche Aufgliederung der Vertriebenen in Mitteldeutschland vor. In Anlehnung an die Volkszählung vom Ende 1946 kann jedoch geschätzt werden, daß sich etwa 510 000 Ostpreußen in der SBZ aufhalten. Davon wohnen etwa 190 000 in Mecklenburg-Vorpommern, 60 000 in Brandenburg, 90 000 in Sachsen-Anhalt, 70 000 in Thüringen, 80 000 in Sachsen und 20 000 in Ost-Berlin.

Unsere Leser schreiben

Weihnachtsgeld für Heimatvertriebene?

In der Presse wie auch im Rundfunk liest und hört man in diesen Tagen sehr viel von Verhandlungen über Weihnachtsgratifikationen und Gehaltaufbesserungen für Arbeiter, Angestellte und Beamte. Es liegt fern, einem von ihnen das Geld zu mißgönnen. Ich würde auch kein Wort darüber verlieren, wenn dabei auch an uns gedacht worden wäre, die wir unsere Kriegsschadensrente über das Ausgleichsamt beziehen. Wir wollen keine Weihnachtsaufbesserung dieser unserer Rente, wir wollen aber wenigstens die im Sommer durch die letzte Novelle beschlossene Erhöhung unserer Rente erhalten. Die Nachzahlung könnte dann auch später erfolgen. Ich fürchte aber, es wird weder das eine noch das andere geschehen, jedenfalls hört man nichts davon. Dabei steigen die Preise unaufhaltsam, sie laufen ja jeder Rentenerhöhung, in deren Genuß man nicht rechtzeitig kommt, davon. An das Weihnachtsfest denken wir dabei ganz zuletzt, wenn etwas Weihnachtsfreude uns auch nichts schaden würde. Aber wichtigere Besorgungen haben hier den Vorrang, wie z. B. Winterkleidung und Heizung. Es hat lange Zeit gedauert und geredet ist auch genug worden, bis die Novelle endlich fertig war und Gesetzeskraft erlangen konnte. Ist der dafür benötigte Betrag etwa in der Entwicklungshilfe untergekommen? Sollen erst noch viele darüber sterben, bis es soweit ist, daß dieser Betrag ausgezahlt werden kann?

A. W.
(Name und Anschrift
sind der Redaktion bekannt)

— — —

Zahlung der Rente auf ein Bankkonto

Wohl die wichtigste Erleichterung besteht in der bargeldlosen Rentenauszahlung, eine Möglichkeit, die immer mehr an Bedeutung gewinnt. Hiernach kann der Rentenempfänger die unbare Zahlung seiner Rente auf ein eigenes Postscheck-, Bank- oder Sparkassenkonto beim Rentenzahlpostamt beantragen. Die Rentenbeträge werden in diesem Fall so rechtzeitig auf das Konto überwiesen, daß der Rentenempfänger spätestens am Fälligkeitstag über den Betrag verfügen kann. Die bargeldlose Rentenauszahlung hat viele Vorteile, weil z. B. der Bank Daueraufträge für Mietzahlung und andere monatlich wiederkehrende Zahlungen erteilt werden können. Auf diese Weise sind zahlreiche Wege, die sonst gemacht werden müssen, nicht mehr erforderlich. Eine Überweisung der Rente auf das Konto eines Familienangehörigen ist dann möglich, wenn der Rentenempfänger mit ihm in häuslicher Gemeinschaft lebt. Familienangehörige sind: Ehegatten, Kinder, Enkelkinder, Eltern, Großeltern, Brüder Schwestern, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter.

Wohnungssorgen der Vertriebenen abgeschlossen?

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Der Regierungsentwurf eines Gesetzes zur verstärkten Eigentumsbildung im Wohnungsbau und zur Sicherung der Zweckbestimmung von Sozialwohnungen enthält — entgegen früheren Ankündigungen — keine Vorschrift, daß bei Sozialwohnungen bestehende Mietverhältnisse gelöst werden müssen, sofern der Wohnungsinhaber die Voraussetzung eines niedrigen Einkommens nicht mehr erfüllt. Die Bundesregierung hat sich damit zu dem rechtspolitischen Grundsatz des Nichteingreifens in bestehende Verträge bekannt. Im Falle vorzeitiger Rückzahlung der öffentlichen Darlehen durch den Hauseigentümer ist im Regierungsentwurf vorgesehen, daß die Wohnungen erst dann von den Belegungsbindungen frei werden, wenn fünf Jahre seit der Rückzahlung verstrichen sind oder der Mieter (freiwillig) vorher auszieht.

Das geplante Gesetz sieht in seinem Regierungsentwurf im übrigen eine Reihe von Verbesserungen zur Förderung der Eigentumsbildung vor; dies betrifft insbesondere den Eigenheimbau kinderreicher Familien.

In der seitenlangen Begründung des Gesetzentwurfs steht vieles über die Ziele des Gesetzes und die Wohnungspolitik der Bundesregierung. Man erfährt, daß vordringliche Aufgabe die wohnungsmäßige Unterbringung der kinderreichen Familien und der Haushalte mit geringem Einkommen sei. Die Regierung stellt heraus, daß ihr vor allem an der Förderung des Eigenheimbaues liegt.

Nicht mit einem einzigen Wort (und wohl auch Gedanken) erinnert sich die Bundesregierung in ihrer allgemeinen Gesetzesbegründung, daß es ihre Schuldigkeit ist, zunächst einmal die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten mit Wohnungen zu versorgen und dann erst gesellschaftspolitischen Zielen nachzugehen. Obwohl die Vertriebenen nur 16 Prozent der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands ausmachen, stellen sie 21 Prozent der Untermieter. Nur 8 Zrozent der Eigentümer einer Wohnung bzw. des Gebäudes, in dem sie wohnen, sind Vertriebene. Diese Zahlen möge sich die Bundesregierung vor Augen halten, ehe sie so stillschweigend über das Problem der wohnungsmäßigen Eingliederung der Vertriebenen hinweggeht.

Steuervereinfachung und Tarifsenkung

steubu — Der Bund der Steuerzahler und der Bund Deutscher Steuerbeamten haben in einem gemeinsamen Schreiben an Bundeskanzler Prof. Erhard ernste Bedenken gegen die zukünftige finanz- und steuerpolitische Entwicklung zum Ausdruck gebracht. Die beiden Vereinigungen bitten den Bundeskanzler, nicht nur jeder weiteren Aufblähung des Bundeshaushaltes wirksam zu begegnen, sondern auch bei allen künftigen steuerlichen Maßnahmen die Gesichtspunkte der Steuervereinfachung und der Gleichbehandlung aller Steuerpflichtigen mehr als bisher zu berücksichtigen.

Die Steuersenkung im ersten Teil des Steueränderungsgesetzes 1964 könnte nur als ein unzulänglicher Ausgleich für die seit 1958 als Folge des progressiven Einkommensteuertarifs eingetretenen heimlichen Steuererhöhungen angesehen werden. Die zu erwartenden steuerlichen Mehreinnahmen sollten daher in erster Linie zur weiteren Entlastung der Steuerzahler genutzt werden, und zwar in Form einer allgemeinen Tarifsenkung, die allen Steuerzahlern zugute komme. Politische Interessentenwünsche dürften den Weg zu weiteren Tarifsenkungen nicht verbauen. Das bedeute, daß von steuerlichen Sondervergünstigungen, die unser Steuersystem so unerhört komplizieren, soweit wie möglich abgesehen werden müsse. Gerade bei den kommenden Beratungen würde sich Gelegenheit bieten, mit der in Regierungserklärungen versprochenen Steuervereinfachungen endlich zu beginnen. Bisher sei immer wieder das Gegenteil bewirkt worden, d. h. Steuerzahler und Steuerverwaltung könnten mit den Steuergesetzen immer weniger zurecht kommen. Diese Entwicklung berge nicht zuletzt die Gefahr in sich, daß sich das Vertrauensverhältnis zwischen dem Staatsbürger und seinem Staat verschlechtere.

Zwangssparen?

Schlagworte können manches vereinfachen. Aber sie erhalten im Laufe der Zeit nicht selten einen Unterton.

Eines dieser knappen, prägnanten Worte geistert jetzt wieder durch unsere öffentliche Meinung. Es stammt aus einer Zeit, in der alles von oben gelenkt, angeordnet und befohlen wurde. Kurzum, in der für die freie Entscheidung wenig Raum blieb. Nur zu verständlich, daß wir jetzt auf alles, was nur irgendwie den Geruch des Zwanges hat, empfindlich reagieren. Das kann sich andererseits eine geschickte Werbung psychologisch heute zunutze machen.

In jüngster Zeit ist nicht nur die Diskussion um eine **Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand** lauter geworden. Es sind auch Ansätze vorhanden, die praktische Auswirkungen erkennen lassen. Grundsätzlich herrscht Einmütigkeit darüber, daß die Unselbständigen am Ertrag ihrer Arbeit über Lohn und Gehalt hinaus beteiligt werden müssen. Sie sollen aber zu jeder Zeit frei über diesen Betrag verfügen können, heißt es, sonst wäre das Ergebnis nichts anderes als ein Zwangssparen. Gegen ein **Zwangssparen** wie in der nationalsozialistischen Zeit wenden sich die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften. Aber die beschränkte Verfügungsgewalt über das Geld für einen bestimmten Zeitraum darf nicht ohne weiteres mit Zwang gleichgesetzt werden. Dann müßten nämlich auch die Pflichtbeiträge für die gesetzlichen Kranken- und Altersversicherungen sowie Bausparverträge — um nur einige Beispiele zu nennen — unter diese Rubrik fallen. Daran wird jedoch kaum gedacht.

HK

Ein nützlicher Ratgeber

Arbeitsgesetze mit den wichtigsten Bestimmungen zum Arbeitsverhältnis, Kündigungsrecht, Arbeitsschutzrecht, Tarifrecht, Betriebsverfassungs- und Verfahrensrecht. Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis und einer Einführung von Professor Dr. Nipperdey. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München, Bestell-Nr. 5006, Doppelband 4,80 DM.

*

In der Reihe der Beck-Texte erscheinen Gesetze und Verordnungen im Taschenbuch, die sich jeweils nach dem neuesten Stand der Gesetzgebung richten. Das vorliegende Taschenbuch mit wichtigen Gesetzen und Verordnungen ist mit einer fachkundigen Einleitung aus der Feder des früheren Präsidenten des Bundesarbeitsgerichtes versehen. Ein ausführliches Register erleichtert das Auffinden der gesuchten Texte, ein Abkürzungsverzeichnis gibt weitere Hilfe. Der Band ist für alle, Berufstätige wie Arbeitgeber, ein knapp gehaltener, überaus nützlicher Ratgeber.

RMW





Der Lichterbaum vor der Regierung

Von den Vorweihnachtsfreuden in der geruhsamen ostpreußischen Regierungsstadt Gumbinnen, die durch die einst eingewanderten Salzburger ihr besonderes Gepräge erhielt, erzählte Wilhelm Keller einmal:

„... Ist Schnee genug gefallen, dann sind die Sorgen um die Zensuren im Weihnachtszeugnis schon mittags beim Schulschluß vergessen. Gleich nach dem Mittagessen wird der Rodelschlitten vom Boden geholt, und eine halbe Stunde später stiebt der Schnee hoch auf, wenn wir in Fichtenwalde die ‚Teufelsbahn' hinuntersausen. Erst bei anbrechender Dämmerung ziehen wir wieder heim. Hinter uns wird der Wald immer dunkler, seine Umrisse verschwimmen mehr und mehr, vor uns aber kommen die Lichter der Stadt näher. Gumbinnen wird hell, Lichter über Lichter leuchten auf, ein seltsamer Glanz strahlt uns entgegen. Welch eine Lichtfülle aber umfängt uns erst, als wir in die Königstraße einbiegen. Hier reiht sich Geschäft an Geschäft, alle haben ihre Schaufenster weihnachtlich geschmückt und festlich erleuchtet, um viele, viele schöne Dinge zu zeigen. Nie werden wir die Schaukelpferde, die Ritterburgen, die Eisenbahnen, die Kaufläden, die bunten Bilderbücher, dann die Rodelschlitten und Luftgewehre und noch ein paar Jahre später den Fußball oder das Tischtennisspiel unter den Auslagen in der Königstraße, der Goldaper Straße, der Wilhelm- oder der Friedrichstraße vergessen.

Unsere Wünsche wurden von Jahr zu Jahr andere, die ausgestellten Sachen änderten sich mit den Errungenschaften der Zeit. Doch eines ist geblieben: Unser Lichterbaum vor der Regierung! Jahr für Jahr erstrahlte die schlanke Tanne im Glanz der weihnachtverkündenden Lichter. Sie bildete in den Wochen vor dem Weihnachtsfest alltäglich den Mittelpunkt des Lebens in Gumbinnen.

Wenn am Abend dann die Stadt zur Ruhe geht, wenn weiße Flocken sachte zur Erde gleiten, wenn aus einer Nebenstraße die Glocken eines aufs Land heimfahrenden Schlittens verklingend herüberläuten, wenn der Lichterbaum seinen matten Schein auf den Markt, auf das alte Regierungsgebäude und das Standbild Friedrich Wilhelm I. davor wirft, dann hat die Weihnacht sich der Salzburgerstadt angekündet ..."

Morsellen aus dem Apothekerkessel

Eine vorweihnachtliche Süßigkeit in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg waren neben dem weltberühmten Königsberger Marzipan die Morsellen. Dieses in den letzten Jahrzehnten aus der Mode gekommene Konfekt kam ebenso wie das Marzipan aus dem Orient. Es galt einmal als seltene und teure Köstlichkeit, die nur die Apotheker herzustellen wußten. Tatsächlich gab es auch bis zum letzten Krieg in Königsberg noch eine Apotheke, die nach den Originalrezepten — so wurde jedenfalls behauptet — die „echten Königsberger Morsellen" herstellte und sie an Feinschmecker in aller Welt verschickte.

Ob das nachstehende Rezept mit dem Original übereinstimmt, dafür allerdings kann keine Garantie übernommen werden. Aber in vielen ostpreußischen Haushaltungen wurde in den Vorweihnachtstagen die Zubereitung der Morsellen so vorgenommen:

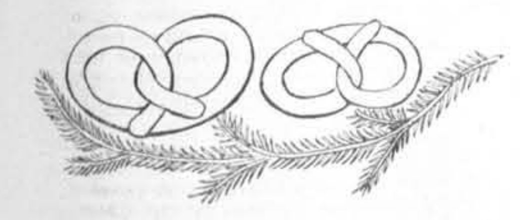
Über sanftem Feuer zerging in einem Messingkessel Zucker, gemischt mit Nelken, Ingwer und anderen Gewürzen, die in Mörsern zu Pulver zerstoßen worden waren. In die dickflüssige Masse wurden ebenso dickflüssiger Kirsch- und Himbeersirup hineingerührt, aber so, daß keine vollständige Vermischung eintrat. Außerdem kamen ganz feingeschnittene, rot und grün gefärbte Mandeln hinein. War die Masse richtig vermischt und flüssig, wurde sie in schmale, etwa zwei Zentimeter hohe und fast einen halben Meter lange Holzkästchen gegossen, in denen sie erkaltete. Die schmalen, langen Zukkerplatten, die wie marmoriert aussahen, wurden in kleine, längliche Stücke geschnitten. Das waren die Königsberger Morsellen, die köstlich schmeckten und an die sich vielleicht mancher noch erinnern wird.

M. K.

Leckere Kringeleien

„Wenn's im Dezember friert, so laufen
wir nach der Stadt, um einzukaufen,
für's kleine Volk, zum heiligen Christ,
was schmeckt und nicht zu teuer ist:
Steinpflaster, Marzipan und Kringeln."

Dieses alte Verschen konnte man gelegentlich in Ostpreußen bis in die letzte Vergangenheit hören.



Zum Bunten Teller der ostpreußischen Weihnachtszeit gehörte nun einmal ganz selbstverständlich der zuckerglasierte harte Steinpflaster wie auch das Marzipan. Vielleicht sind die Kringel gegenüber den leckeren Marzipanarten in der Beachtung ihrer kleinen und großen Freunde etwas zurückgetreten. Aber sie fehlten niemals unter dem Weihnachtsbaum. Denn der Kringel, den man in Westdeutschland auch als Bretzel bezeichnet, ist das älteste Festgebäck in Ostpreußen.

Nicht nur, daß der Kringel auch zum Handwerkszeichen der Bäcker geworden war, die Ostpreußen wußten diesem Backwerk auch vielseitige Abarten zu geben. Da gab es Butterkringel und Salzkringel, daneben Schmalz- und Schmandkringel, wobei die dazu verwandten Ingredienzien jeweils in den Bezeichnungen schon deutlich werden. Die Streukringel wurden mit Reibbrot und Zimt bestreut, während die Zuckerkringel besonders gesüßt wurden. Berliner Kringel nannte man in Königsberg die braungerösteten Mürbkringel, die eigenartigerweise in Berlin selbst überhaupt nicht bekannt waren. Und wenn die Jugend unter oder an dem Weihnachtsbaum Schokoladen- und Marzipankringel neben überraschenden Weihnachtsgaben fanden, dann wird es häufig wohl auch ein Ausdruck der Freude gewesen sein, wenn sie riefen: „Das freut mich, da lach ich mich zum Kringel!"

M. K.

Mit dem ‚Brummtopp' von Haus zu Haus

Zur Winterszeit, vor allem kurz vor dem Weihnachtsfest, spielte im ganzen ostpreußischen Raume bis weit in unser Jahrhundert hinein der „Brummtopp" oder auch „Rummelpott" genannt, für die Jugend eine besondere Rolle. Dann nahmen sich die Kinder einen alten Stein- oder Blumentopf, spannten über dessen Öffnung eine angefeuchtete Schweinsblase, steckten in deren Mitte einen kurzen, geschälten Weidenstock, ließen die Haut trocknen und — fertig war der Brummtopp. Indem man ihn mit dem linken Arm gegen die Brust drückte, bewegte die rechte, angefeuchtete Hand den Weidenstock leicht auf und ab, wodurch ein stark schwingender, dumpf summender Ton erzeugt wurde.

In die Nachbarschaft von Haus zu Haus ziehend, sangen die Kinder dazu ihr Brummtopplied. Der Text dieses Liedes war in den einzelnen Landschaften mundartlich verschieden; alle aber endeten in der Bitte um eine Spende, die entweder aus Leckereien bestand oder aus Münzen, die dann in Näschereien angelegt wurden. In der Elbinger und Königsberger Gegend begann der Text des Rummelpottliedes: „Kummt 'n Schipp ut Holland", und endete mit der unmißverständlichen Bitte: „Giw mi wat in'n Brummelpott; een, twee, dree un veer, wenn't man een kleenen Dittchen weer!" Der Brummtopp untermalte summend den Sang und, nach diesem deutlichen Hinweis blieb dann auch die erhoffte Spende zumeist nicht aus.

Den Ursprung des Rummelns meinte man in Holland zu finden; von hier aus soll er über die Elbe zur Ostsee gekommen sein und verbreitete sich dann stetig ostwärts, über Pommern bis nach West- und Ostpreußen. Sicherlich mögen auch die in diesen Gebieten angesiedelten Holländer diesen Brauch mitgebracht haben. Für den holländischen Ursprung spricht neben dem Rummellied „Schipp ut Holland" die Tatsache, daß das Rummeln auch in der alten holländischen Kunst in Erscheinung tritt. In seiner Genremalerei „Das Bohnenfest" zum Beispiel stellt Jan Steen (1626—1679) den Rummelpott in den Mittelpunkt seines Bildes.

(hvp) G. S.

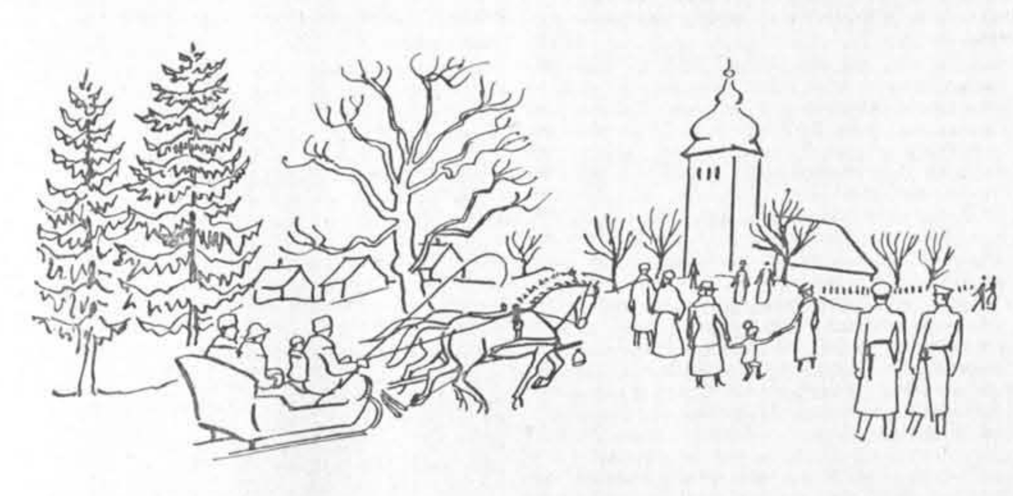
Vogelbauer als Tresor benutzt

Bogumil Goltz (* 1801 in Warschau, † 1870 in Thorn) schildert in seinem „Buch der Kindheit" — die er zum Teil in Königsberg verbracht hat — die Glückseligkeit, die er am Weihnachtsfest empfand:

„Wir bekamen in unserer Kindheit, nach damaligem richtigem Brauch, eine ziemlich spärliche Weihnachtsbescherung. Ein illuminierter grüner Baum mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen, ein paar Pfefferkuchen mit wenigen Stückchen Marzipan, Rosinen und Mandeln nicht zu vergessen, und diese Herrlichkeit auf einem von der höheren Töpferkunst erschrecklich schön glasierten Teller ausgeflien; desgleichen ein gleißend karmesinrot oder grasgrün lackiertes Steckenpferd oder ein Dutzend bleierner Soldaten, eine Pfennigtrompete — das war die ganze Rarität.

Wer einen Tuschkasten, eine Trommel, wohl gar einen Noahkasten mit Tieren von der überschwänglichen Großmut des heiligen Christus erwischte, der bekam auch dafür keine anderen Spielsachen, wiewohl der Tannenbaum mit den brennenden Lichtern, mit dem funkelnden Knistergold und kostbar geheimnisvoll schimmernden Gold- und Silberschaum keinem fehlen durfte, der einmal des Glückes wert erachtet war, an dem heiligen Weihnachtsabend alle sieben Himmel der Natur- und Kunstwunder den Märchenhelden gleich, zu durchkosten ...

Mir für mein Teil schien der helle, lichte Tag durchaus zu profan und ordinär, um die Mysterien der Christ-Geschenke so ohne weiteres grell beglotzen zu dürfen wie jedes andere Ding. Ich verbarg daher vorläufig alles in die finstersten und geheimsten Winkel, die ich aufspüren konnte, und nachdem ich lange hin und her meditiert, wie ich mir wohl irgendein Asyl und ein Allerheiligstes herrichten könnte, um dahinein meine Christschätze zu verwahren, so fiel ich endlich auf ein großes Vogelbauer von Holz. Das war ganz und gar mit blauem Zucker-Papier beklebt, bis es keinen Lichtstrahl außer durch die Spalte an der zu kleinen Tür einließ; durch diese selbst wurden nun mit größter Sorge und Not alle eßbaren und sonstigen Herrlichkeiten hineinpraktiziert, und nachdem alles beisammen war, ward das Ganze mit einem kleinen Messingschlößchen verschlossen. Dieses Werk gab mir dann ein Gefühl von Habe und Besitztum ..."



Weihnachten in der Dorfkirche

An unser Dorf, zwischen Flüssen, Hügel und Seen, schlossen sich die weiten, ausgedehnten Forsten in Richtung Allenstein, Ortelsburg und Neidenburg an, so weit und so breit, daß man oft meilenweit wandern konnte, ohne eine „menschliche Seele" zu treffen.

Um die Zeit des beginnenden neuen Jahrhunderts war die Bezeichnung des „Königlichen" noch üblich. Das galt nicht nur für die Forst und ihre Beamten, sogar Brücken führten die Beifügung „Königlich". Über die „Königliche Alle-Brücke" trieben die Bauernjungen ihr Vieh in die Nähe der Forsten, und so manches Mal verschwand ein Rind „im Königlichen" auf der Suche nach besseren Weidegründen. Und nun fiel der Schnee! Vater bekam die Erlaubnis vom Förster, aus dem Walde einen Tannenbaum zu holen. Und so gingen die Buben „ins Tal", dieser tiefgelegene Waldstrich, der die dunkelsten und schönsten Tannenbäume in sich barg. Auch der Küster holte sich aus dem „Königlichen" zwei Weihnachtsbaumriesen für die Kirche, die dann mit ihrem Lichterschein am Heiligabend und die Weihnachtsfeiertage über den Kirchenraum erhellten.

Zu Hause erhielt der Christbaum seine weihnachtliche Gestalt: Ein Baumkreuz lag schon aus dem Vorjahre bereit. Die unteren Äste wurden ausgesägt, damit nur das Christkindlein viel Platz für das Auslegen der Geschenke übrig hätte. Das ganze Jahr über wurde Buntpapier gesammelt und gespart, ganz besonders von den bunten Zichorienpackungen. In den langen Adventsabenden wurden Ringelketten geschnitten und sorgfältig mit Sauerteig geklebt. Auf Glasschmuck, Lametta, Gold- und Silberplättchen konnte man verzichten. Nur die bunten Weihnachtskerzen lugten aus Ästen und Papierketten heraus und verbreiteten den friedvollen Weihnachtsschein.

Bei leichtem, mildem Schneefall pilgerten nun die Leute aus den zum Kirchspiel Kurken gehörenden Gemeinden Sellwa, Lindenwalde, Kl.-Maransen, Persing, Dembenofen, Gimmendorf, Schwedrich und den dazu gehörenden Abbauten und Förstereien am Heiligen Abend zur Christfeier zur Kirche. Den weiten Weg von 7 km versäumten die Bewohner der Walddörfer Gr.-Nattatsch und Kl.-Nattatsch nicht. Selige Weihnachtsstimmung brachten die Klänge der Orgel, Krippenspiele, Chorgesänge, das Weihnachtsabendgeläut der Glocken, und alles fand seine harmonische Auflösung in dem Gemeindegesang „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart."

Dann gings heim. Viele Kirchenbesucher der weit entlegenen Ortschaften blieben bei Verwandten und Bekannten im Dorfe, um am nächsten Tage am Weihnachtsgottesdienst teilzunehmen. Weihnachten war auch der Tag der Soldatenbesuche. Da standen sie nun, wie Kerzen aufgereiht, unter dem Ahornbaum am Kircheneingang und ließen Freunde und Bekannte mit frohem Gruß an sich vorüberziehen. Da standen sie, Gardekürassiere, Ulanen und Dragoner, Grenadiere, Kanoniere und Matrosen. Auch die Dorfschönen mußten sich das Spießrutenlaufen gefallen lassen; doch sie taten es gern. Die Glocke lud nun zum Gottesdienst ein. Der Pfarrer kam, und die Uniformierten stiegen laut die Chortreppe hinauf. Hier aber ging ein Äugeln von hüben und drüben, von unten, wo die Frauen und Mädchen saßen, nach oben, bis man sich nach der Weihnachtsfeier und Weihnachtsgottesdienst vor der Kirche traf. Gab das ein Erzählen und Fragen, ein Freuen und Jauchzen. Was sich jahrelang nicht getroffen hatte, traf sich an diesem Weihnachtstag vor dem Kirchlein. Der zweite Weihnachtsfeiertag galt an den Nachmittagen vornehmlich den Besuchen bei Verwandten und Bekannten in den Nachbarorten. Dann gings mit frohem Schellengeläute hinein und durch den Winterwald in das Walddorf, wo in den Abendstunden die Kerzen wieder hell am Weihnachtsbaum aufleuchteten und vom Frieden kündeten, den die Engel allen Völkern dieser unserer Erde schenken.

Ba.



Schauspielhaus Königsberg Pr.

Reihe		Sitz Nr.
6	Parkett LINKS	150

Änderungen der durch Vorankündigung bekannt gegebenen Besetzung ... nicht zur Rückgabe der ...
Sonnabd. d. 8. Juli 1944 Nachm.

Druck: EBIFA, Eberswalde

Was macht man an einem trüben und nebligen Sonntag? Man kramt ein bißchen in seinen Sachen rum; genau dies tat ich heute und fand dabei, säuberlich in weißes Seidenpapier eingepackt meine kleine Abendtasche in „petit-point-Stickerei", die ich mir vor fast dreißig Jahren bei Gottwald gekauft habe. Als ich die Tasche öffnete, fand ich zu meiner Überraschung eine alte Eintrittskarte des Königsberger Schauspielhauses darin, es ist wohl mein letzter Besuch des Theaters vor der Flucht gewesen, denn anschließend wurde ich notdienstverpflichtet.

Diese alte Eintrittskarte weckt eine Menge Erinnerungen, leider weiß ich heute nicht mehr, was es an dem Sonnabend, den 8. Juli 1944, gab, aber sicher war es für mich ein Vergessen des Krieges und der Furcht vor den anrückenden Russen; das es aber mein letzter Besuch sein sollte, habe ich bestimmt nicht gedacht.

Merkwürdig — an meinen letzten Theaterbesuch kann ich mich nicht mehr erinnern, aber der erste meines Lebens steht mir noch heute, nach fast fünfzig Jahren, deutlich vor Augen. Meine Schwester und ich gingen noch gar nicht in die Schule; anscheinend sind wir aber in den Wochen vor Weihnachten damals sehr brav gewesen, denn als Belohnung durften wir ins Theater. Damals war das Schauspielhaus noch in der Roßgärter Passage. Der Weg dorthin war für mich schon ein großes Erlebnis. Eingemummt in Pelzdecken fuhren wir in der „Viktoria-Chaise" durch die abendlichen Straßen. Die Wärme im Theater und die vielen Menschen machten mich ganz benommen. Als dann das Licht langsam verlosch, war ich sehr froh, daß Mutter und Vater in Reichweite waren. Mit dem armen Herrn Sumsemann aus „Peterchens Mondfahrt" habe ich bittere Tränen um sein sechstes Beinchen geweint und vor dem bösen Mondmann habe ich mich so gefürchtet, daß ich ganz schnell das Gesicht an Vaters Ärmel pressen mußte. Daß es auch Pausen gab, störte mich sehr, zumal meine kleine Schwester mit dem Logenstuhl umkippte und mein Vater das beginnende Heulkonzert mit Unmengen Schokolade zum Schweigen bringen mußte. — Auf dem Heimweg nach der Hindenburgstraße bin ich bestimmt fest eingeschlafen und habe die Abenteuer von Peterchen und Anneliese im Traum noch einmal erlebt.

Seitdem stand der Besuch des Weihnachtsmärchens in jedem Jahr auf meinem Wunschzettel und ein Winter ohne Theaterbesuch war für uns ganz undenkbar.

Nun liegen zwischen dem letzten Besuch im Schauspielhaus und heute schon zwanzig Jahre und mir ist es, als ob ich erst gestern die Stufen hinaufgestiegen bin; ich höre noch das freundliche „Guten Abend" der Garderobenfrau, schaue schnell ins „Schauko", ob Bekannte da sind und suche mir dann meinen Platz. Gedämpftes Murmeln der Besucher, das wohlbekannte Klingelzeichen, das langsame Verlöschen des Lichtes, der Vorhang hebt sich, für mich versinkt die Umwelt und das Spiel auf der Bühne nimmt mich gefangen.

Jetzt ist das alles nur noch Erinnerung, geblieben ist mir die alte Eintrittskarte und die Abendtasche. Beide haben mich auf dem schwersten aller Wege, auf dem Weg aus der Heimat, begleitet.

R. Senius
Weiden, Stettiner Straße 16

So war es zu Hause um diese Zeit



Die Zeichnung von Karl Kunz zeigt sein Heimatdorf Herzogswalde im Schnee.

Der heimliche Weihnachtsbaum

Es war Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Gabrieles Elternhof lag tief in Masuren, einsam zwischen Wald und Feld. Überall, so weit der Blick ging, blaute Wald. Im Winter, wenn tiefer Schnee das Land bedeckte, sah die Landschaft aus wie ein Bild auf jenen Weihnachtskarten, die man damals, Anfang des Jahrhunderts, verschickte. Diese Karten, vor allem solche, mit buntgeschmückten Weihnachtsbäumen, sammelte die kleine Gabriele.

Sie war ein reizendes Marjellchen, die Gabriele, zwölf Jahre alt. Ihr weizenblondes Haar trug sie in zwei langen Zöpfen. Aus ihrem runden Gesichtchen blitzten lustige, rehbraune Augen. Die beiden großen Brüder zogen ihre Schwester zu gerne an den Zöpfen. Gabriele mochte das nicht und wehrte sich wie eine Wildkatze.

Oft saß Gabriele abends vor dem Schlafengehen noch in ihrer Masardenstube beim Schein der Petroleumlampe und betrachtete ihre Weihnachtskarten. Bei ihnen zu Hause war es nicht Sitte, am Heiligen Abend einen Weihnachtsbaum zu schmücken. Der Vater, ein wortkarger, ernster Mann, hielt streng am Althergebrachten fest. So wie schon seine Eltern und Großeltern das Fest von Christi Geburt begangen hatten, war es in diesem Hause geblieben.

Immer war der Heilige Abend in der gleichen Reihenfolge verlaufen. Zur frühen Abendstunde, wenn das Vieh in den Ställen reichlich beschickt war, begab sich die Familie mit Magd, Knecht und Hütejungen in das große, saalartige Nordzimmer. Der Hausvater zündete die Kerzen des schmiedeeisernen Leuchters an und las das 1. Kapitel Lukas vor: von der Geburt Jesu und den Hirten auf dem Felde. Seine dunkle Stimme klang bewegt, wärmer als gewöhnlich. Dann sangen sie die alten, vertrauten Weihnachtslieder und bekamen wenige praktische Geschenke, ehe sie sich zum festlichen Mahl an den Tisch setzten.

Im Dorf erstrahlten zur gleichen Zeit in vielen Häusern die Kerzen an den Christbäumen. Gabrieles größter Wunsch war es, einmal auch so einen Weihnachtsbaum zu besitzen. Aber sie wagte nicht, diesen Wunsch dem Vater vorzutragen.

Als sie im Sommer jenes Jahres in einer Abstellkammer den Katalog eines Warenhauses entdeckte, fand sie darin Bilder von Christbaumschmuck. Das Herrlichste von allem war eine kunstvolle Christbaumspitze, umschwebt von silbernen, glöckchentragenden Engeln. Nach der Beschreibung sollten sich die Engel durch die Wärme der brennenden Kerzen langsam um den Stern drehen, während die Glöckchen leise dazu läuteten.

An diesem Tag faßte Gabriele den Entschluß, in aller Heimlichkeit oben in ihrem Stübchen einen Weihnachtsbaum zu schmücken, den eine so wunderschöne Christbaumspitze zieren sollte.

Es gab viele Schwierigkeiten, ehe sie ihren Plan in die Wirklichkeit umsetzen konnte. Alles mußte in größter Heimlichkeit geschehen. Das Geringste war, den Baum zu beschaffen, der Wald lag ja vor der Türe! Woher aber das Geld für den Christbaumschmuck nehmen? Allein die Baumspitze kostete schon drei Mark — für Gabriele, die nur wenige Groschen besaß, ein kleines Vermögen.

Ein warmer, feuchter Sommer ließ die Pilze im Walde reichlich wachsen. Gabriele, die die besten Stellen kannte, sammelte sich Körbe voll Pfifferlinge und Steinpilze. Die paar Groschen, die sie von der Mutter dafür bekam, halfen nur wenig weiter. Da kam sie auf den guten Gedanken, die Pilze im Dorf der Lehrersfrau und der Pfarrerskochin zu verkaufen. Endlich hatte Gabriele genug beisammen, um die Bestellung aufzugeben. Es erforderte Geschick und Wachsamkeit, den Landbriefträger heimlich am Gartenzaun abzupassen, als er das ersehnte Nachnahmepäckchen brachte.

Erst am späten Abend konnte Gabriele in der Abgeschlossenheit ihres Zimmers das Päckchen öffnen, die Herrlichkeiten bewundern und sich daran erfreuen. Behutsam packte sie alles wieder ein und versteckte es tief unten in ihrer Wäschetruhe.

Niemals zuvor war die Zeit so langsam dahingeschlichen, als in den Wochen vor jenem Weihnachtsfest! Am 23. Dezember schlich Gabriele in der Dämmerung durch den tiefen Schnee in den Wald. Es war still wie in einer Kirche. Ab und zu nur das leise Rieseln herabfallenden Schnees, wenn sie versehentlich einen Ast streifte.

Da stand ihr Tannenbäumchen: eine zarte, schmale Tanne, nicht viel größer als sie selber, vom Mondschein umüllt. Es schmerzte sie ein wenig, als sie das Bäumchen absägte.

Dann war die ersehnte Stunde da. Gabriele zündete mit zitternden Händen in ihrem Mansardenzimmer die Kerzen an ihrem heimlichen Weihnachtsbaum an. Die Kerzen brannten — würden sich nun die Engel zu drehen beginnen, die Glöckchen läuten?

Nichts geschah — endlose Minuten äußerster Erwartung und Spannung vergingen, ehe sich die Englein sacht um die Spitze zu drehen begannen und leises, zartes Geläute ertönte.

Als sich die Türe öffnete und einer nach dem andern ihr Zimmer betrat, war es, als müßte es so sein. Mit großen, staunenden Augen standen sie neben ihr und sangen mit ihr das Lied von dem holden Knaben im lockigen Haar — die Mutter, die Brüder, die Magd, der Knecht und der Hütejunge. Nur der Vater fehlte.

Sie hatten die zweite Strophe des Liedes noch nicht zu Ende gesungen, als auch er ins Zimmer trat. Scheu sah Gabriele zu ihm hin. Er nickte ihr lächelnd zu, ehe er mit fester Stimme in den Gesang einstimmte.

E. S.

Eva Sirowatka:

Das Haus am Waldessaum

Ich weiß ein Haus, so fern und weit —
oft seh ich es im Traum,
so, wie es einst zur Weihnachtszeit
dort stand am Waldessaum.

In tiefem Schlaf liegt Wald und Feld
zur kalten Winternacht —
fern ist die große, laute Welt,
der Schnee fällt leis und sacht.

Und schützend hüllt er alles ein,
auch unser kleines Haus —
aus seinen Fenstern strahlt ein Schein
warm in die Nacht hinaus.

Mir leuchtete dies helle Licht
durch jede Dunkelheit —
ein Leben lang vergaß ich nicht
das Haus der Jugendzeit.

Weihnachten 1945:

Das Lichtstümpfchen am Tannenzweig

Nacherzählt von L. E. R.

In einer Dachkammer saßen wir auf unseren Pritschen, das Annchen, die Majorswitwe, deren Namen ich vergessen habe, noch eine Frau aus der Nachbarschaft und ich, die Else. Wir waren lauter ältere Frauen, die einst bessere, um nicht zu sagen gute Tage gesehen hatten. Jetzt zwang man uns zu schwerster Arbeit ohne Bezahlung. Irgendwie mußte man ja leben. So las man in den Höfen und leeren Häusern auf, was man gerade erwischen konnte. Das verkauften wir an die Russen. Kürzlich hatte Annchen ein paar Handtücher gefunden und ich eine Tasche. Aus dem Verkauf dieser Gegenstände sollte nun das Weihnachtsfest finanziert werden.

Annchen war einkaufen gegangen. Ein paar Stückchen armseligsten Hefekuchens kosteten 5 Rubel. Zwei fingerlange Stückchen von einer Pfefferminzstange, wie man sie früher auf den Schützenfesten den Kindern für 30 Pfennige kaufte, 3 Rubel. Ich schalt über diese Verschwendung, aber Annchen meinte, etwas müßten wir doch haben, um es an unseren Tannenzweig zu hängen.

Den Zweig aus dem Walde heimzubringen, hatte weiter keine Schwierigkeiten gemacht. Ich hatte irgendwo ein Lichtstümpfchen ergattert und eine Wäscheklammer, mit der man das Lichtchen an dem Zweig befestigen konnte. Wir wickelten die kostbaren Pfefferminzstückchen aus ihrer Umhüllung und befestigten die rosa Endchen gleichfalls an dem Tannenzweig.

Der Weihnachtsbaum war fertig. Nun ging es an die Bereitung des Abendessens. Die Kartoffeln waren gestohlen. Ich hatte die gelben Beeren der Strandweiden in einer Flasche gesammelt. Die wurden nun zerquetscht und über die gekochten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln gegossen. Das gab den Kartoffelsalat, den wir mit Begeisterung verzehrten.

Nun sollte gesungen werden. Die Majorswitwe stimmte ‚Stille Nacht, Heilige Nacht' an. Die Nachbarin fiel mit der zweiten Stimme ein. Wir anderen folgten. Wir sangen mit bebenden Lippen. Dann brachen wir ab. Bald hörte man in dem düsteren Raum nichts als unser Schluchzen. Das dauerte eine ganze Weile. Endlich wurden wir wieder ruhiger. Das Lied wurde zu Ende gesungen. Ein zweites folgte. Als wir endlich ‚O du fröhliche, o du selige' anstimmten, da klangen unsere Stimmen hell und klar durch den Raum. Da war es auch für uns wirklich Weihnachten.

Weißsauer mit Wickelfüßchen

Drei Tage vor dem 4. Adventssonntag 1932 lud uns unser Omachen aus dem Kreis Bartenstein zum Schwarz- und Weißsauer-Essen ein: „Bringt alle drei Kinderchen und auch Herrn und Frau K. mit, sie können doch so schön erzählen. Kommt aber schon zum Mittagessen, es gibt Gänse-Schwarzsauer mit viel Meiran und Gänseklein, auch Backobst und Gänseschinken, zum Nachmittagskaffee haben wir Mohnstriezel und viele Pommelchen gebacken, und zum Abend bekommt ihr Weißsauer mit Wickelfüßchen, Hälse, Herzchen, Leberchen und Magen. Und zum Magenschluß: Geräucherte Gänsekeulen und Gästebrüste." Uns lief das Wasser im Munde zusammen!

Bereits seit acht Tagen war Schnee gefallen, und eine herrliche Schlittenbahn war in Aussicht. Bobby, unser Pferdchen, erhielt die doppelte Haferportion und wurde jeden Tag gestriegelt und gebürstet. Am Sonntag stand der geräumige Bauernschlitten, mit der Familienpelzdecke ausgelegt, vor der Hoftreppe. Die Kinder wurden mit Tante K. auf dem hinteren Sitz gut verfrachtet, Mutti und ich als Kutscher saßen auf dem Vordersitz. Onkel K. und unser junge „Utstierhund Wulli" erhielten einen Platz auf dem angebundenen Rodelschlitten. An Bobbys Sielen klingelten zwei helle Glocken. Die Fahrt ging durch den weihnachtlich verschneiten Lindenauer, Schönauer und Hohensteiner Wald. Nach einer Fahrtstunde stand unser Schlittchen auf dem Hof vor Omachens Haus. Die Kinderchen wurden aus der Pelzdecke ausgepummelt — sie glühten wie die Borsdorfer Äpfel — und in die vorweihnachtlich geschmückte Stube getragen. Wulli, unser vierbeiniger Beschützer, sprang mit einem Satz vom Rodelschlitten und rannte zu der vertrauten Hundemutter. Auf einer Kiste nahe der Hundehütte erblickte Wulli den alten schwarzweißen Kater Murr. Bei der Begrüßung erhielt er vom Kater einen gehörigen Kratzer in die Schnauze und suchte laut aufheulend Schutz bei der alten Lydia. Die tröstete ihn: „Sittst, mien leewes Wulliche, nu hewt di de olle krätsche Koaterke inne Frät gekratzt Nu grien moal nich, mien Trutsterke, loat em doch tofrede, denn deit he di ok nuscht." Wulli verkroch sich in der Hundehütte bei seiner Mutter.

Inzwischen wurde die lange Tafel in Omachens guter Stube gedeckt. Die Bratäpfel brutzelten in der Ofenröhre. Lydia setzte die große Schüssel mit der majoranduftenden Schwarzsauersuppe auf den Tisch, und Omachen brachte die Schale mit dem Fleisch von drei fetten Gänsen und ermunterte uns zum Zugreifen. Die Schlittenfahrt hatte unseren Hunger angeregt und wir labten uns an den köstlichen Genüssen. Nach dem überaus reichlichen Mittagsmahl verzichteten wir freiwillig auf den Nachmittagskaffee mit dem leckeren Mohnstriezel und den Pommelchen. Uns stand ja noch das Weißsauer-Essen bevor.

In der Küche wurde das Abendessen vorbereitet: Die große Schüssel mit den Hälsen, Herzchen, Leberchen, Magen und den Wickelfüßchen stellte Lydia auf die Küchenbank am Fenster, die Genüsse sollten noch etwas abkühlen. Das Geräucherte blieb einstweilen im Küchenschrank. Lydia lief noch schnell zur Abfütterung in die Ställe, die Küche wurde von den spielenden Kindern geräumt, sie war für einige Augenblicke menschenleer. Die Küchentür zur Hofseite muß wohl offen geblieben sein. Jedenfalls konnte unser Wulli unbemerkt in die Küche schlupf . . .

Wir saßen bei friedlichem Gespräch in der guten Stube, als Lydia plötzlich die Tür aufriß: „Fruke, Fruke, koame Se mal rasch inne Küch, de krätsche Wulli hewt dem ganze Wittsuer ratzekoal oppgefräte, o ne, o ne, watt moake wie nu?" Wir folgten ihr alle in die Küche. Wulli stand satt und zufrieden von seinem Lager unter dem Küchentisch auf, reckte, streckte und beleckte sich, und guckte uns mit seinen treuen Augen an, als ob er sagen wollte: Was soll die Aufregung? Lydia faßte ihn in die lange Rückenwolle, schüttelte ihn hin und her und schimpfte: „Du krätscher Lorbaß, du Lachodder, wat hewst nu angerichtet!" Omachen war die erste, die sich von dem unerwarteten Schrecken erholte. Da wir nach diesem Vorfall keinen Appetit mehr auf die guten Räucherbrüste und Gänseschinken verspürten, packte sie alle Genüsse in ein Körbchen, tat auch noch Mohnstriezel und die Pommelchen hinzu und sagte:

„Nehmt man alles mit und macht euch zu Hause einen gemütlichen Abend. Im Stall hab ich ja noch drei Gänse. Kommt man nach Neujahr wieder — laßt aber den Wulli aus dem Spiel — wir holen das Weißsauer-Essen nach.

O. W. B.



Zeichnung: Bärbel Müller
Scherenschnitte: Margot Kersten

Rominten:

Fünf Dittchen und ein Pungel Mehl

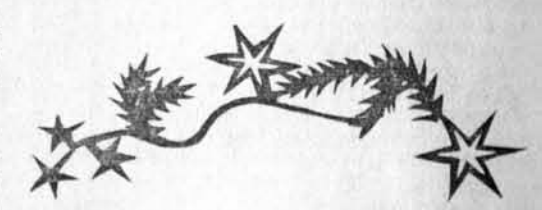
Es gab viele Weihnachtsbäume in meinem Leben, in zwei Kriegen und in den Friedensjahren. Bäume mit vielen Kerzen, mit wenig Lichtern oder gar keinen. Aber einen Weihnachtsbaum gab es' immer.

Keiner ist mir so in Erinnerung geblieben wie der, von dem ich erzählen will. Es mag etwa 60 Jahre her sein. Zu unserem Besitz gehörte ein kleines Wäldchen, „Die Fichten" genannt. Wir wußten schon immer einige Jahre im voraus, welches Bäumchen an die Reihe kommen würde. Vater suchte sie aus, schnitt das Unterholz weg und erreichte dadurch, daß die Bäumchen sich nach allen Seiten gleichmäßig entwickeln konnten. Am Morgen des Heiligen Abends ging Vater dann in die Fichten und holte den Baum, der „dran" war.

In diesem Jahr lag Vater krank. Mutter hatte Arbeit genug mit ihm, mit den Kindern, mit dem Haushalt und dem Vieh. So war sie eigentlich recht froh, daß ein paar Tage vor dem Fest der alte Gustav kam und einen Weihnachtsbaum brachte. Er forderte fünf Dittchen dafür, und die bekam er auch. Natürlich packte Mutter ihm auch etwas vom Geschlachteten, ein Pungelchen Mehl, ein Stück Brot und Fladen ein.

Am Heiligen Abend wurde der Baum von meinem jüngsten Bruder mit Ach und Krach in den Ständer, ein einfaches Holzkreuz, hineingebracht. Vater wollte natürlich das Weihnachtsbäumchen sehen. Er lag im Bett, mein Bruder mußte den Baum nach allen Seiten drehen. Auf einmal fing Vater an zu lachen: „Kinder, roopt moal de Mutter!" Die Mutter kam; beide guckten von links und von rechts. Dann sahen sie sich an und lachten beide. Vater sagte: „Na, Mutter — nu hett de ole Kerl ons doch ons eegenet Wiehnachtsboomke vakooft!" Nun, sie nahmen die Sache nicht tragisch. Was der Gustav bekommen hatte, das war ihm trotz allem vergönnt; er stand schließlich allein und sollte auch seine Weihnacht haben.

Elisabeth Weis Habedank



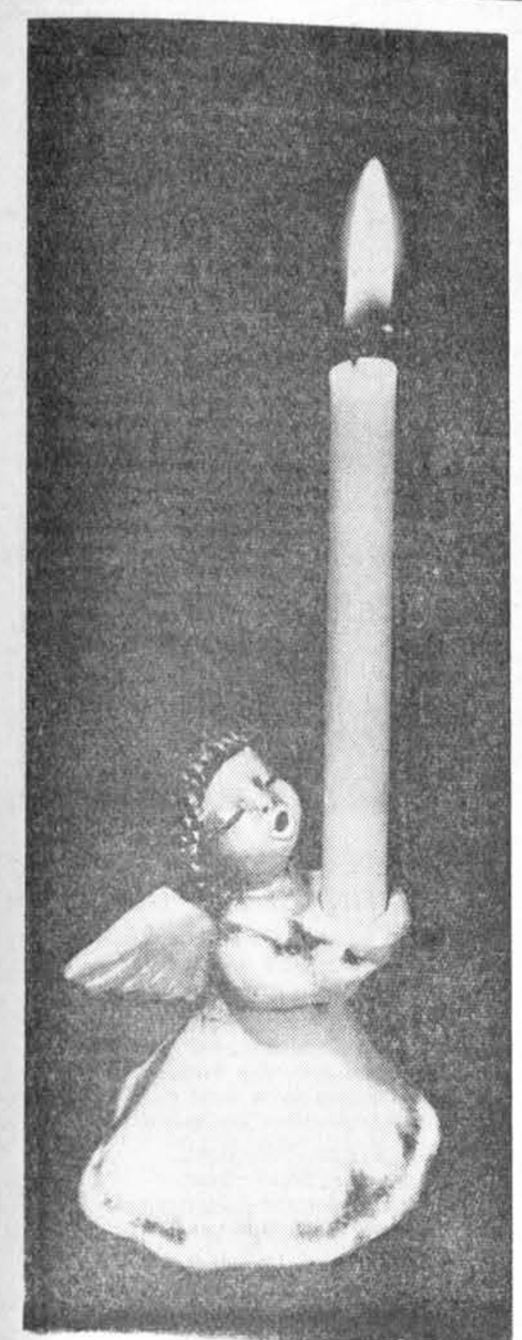
Thorner Katharinchen

Honigkuchen waren schon im Mittelalter ein beliebtes Gebäck und wegen der Haltbarkeit auch ein begehrter Handelsartikel. Der Honigkuchen fehlte auf keinem Jahrmarkt und in späterer Zeit auch unter keinem Weihnachtsbaum.

Von den vielen Formen der Honigkuchen waren besonders die „Thorner Katharinchen" berühmt, von denen die Sage berichtet:

„In einem der vielen Kämpfe zwischen den Ordensrittern und den heidnischen Preußen hatten die siegreichen Ritter reiche Beute heimgebracht, darunter auch mehrere Jungfrauen. Der Hochmeister befahl nun, aus dem Erlös in Thorn ein Kloster zu bauen, in dem die Jungfrauen als Nonnen leben sollten. Eine der Klosterschwestern mit Namen Katharina verstand es, eigenartige Kuchen zu backen, die bald von allen Insassen des Klosters als „Katharinchen" bezeichnet und gern verspeist wurden. Niemand als Katharina kannten ihre Zubereitung. Nun kam eine Zeit, in der die Einkünfte des Klosters immer spärlicher flossen. Da hatten die Klosterschwestern den Gedanken, die wohlschmeckenden Pefferkuchen zu verkaufen, um wieder Geld in die Klosterkasse zu bringen. Das Geheimnis der Zubereitung ging als einträgliches Erbe nach dem Tode der Schwester Katharina auf die anderen Nonnen über und von ihnen haben es nach der Zerstörung des Klosters auch andere Leute erfahren

H. Tz



Zwischen 1944 und 1948:

Kindermund in zchwerer Zeit

In den Notjahren 1944 bis 1948, als die Erwachsenen mit der Lebensmittelnot, mit der Licht- und Brennstoffknappheit und mit den Folgen der Vertreibung nur schwer fertig wurden, wirkte der frohe ostpreußische Kindermund, wo er einem auch entgegenplapperte, wie ein Lichtstrahl, der die Finsternis spielend überwindet. Jetzt, nach zwanzig Jahren, seien hier einige Kostproben wiedergegeben, die ich damals aufzeichnete.

Während die meisten Ostpreußen im Dezember 1944 sich noch daheim auf das Weihnachtsfest vorbereiteten, tauchten in den Ostseehäfen von Lübeck bis Flensburg bereits viele Familien aus dem Norden und Osten unserer Heimat auf, gab es doch manche familiären Beziehungen, die durch die „christliche Seefahrt", Handels- wie Kriegsmarine, schon seit Jahrzehnten bestanden.

So unterhielten sich um diese Zeit am Hafen von Travemünde zwei kleine, ungefähr vier Jahre alte Jungchen in ostpreußischem Dialekt:

„Meine Mutter hat gesagt, ob unser Weihnachtsmann uns hier man find't?"

„Der find't uns überall, glaubst Du, der hat Angst?"

Zu Weihnachten 1944 konnten die Erwachsenen sich kaum noch etwas schenken, während der Rest einer alten Decke sich vielfach in einen nett anzusehenden Teddy verwandelte. Die Kinder waren glücklich, doch — wie es sich vielfach zeigte — nachdenklich.

So fragte Klein-Ingrid:

„Mutti, werden wir Kinder kleiner?"

Mutti erstaunt:

„Nein, größer!"

Ingrid enttäuscht:

„Größer? Ach — dann kriegen wir ja auch nichts mehr vom Weihnachtsmann!"

Die wenigen Naschereien der Weihnachtstage 1944 waren schnell aufgefuttert. Als die Kinder einer Familie merkten, daß es nichts mehr „nachgab", stellten sie eines Abends plötzlich ihre Schuhe vor die Türe. Auf die belehrenden Worte ihrer Mutter:

„Das ist vergeblich, das Christkind und der Nikolaus kommen erst nach einem Jahre wieder",

meinte die Älteste gelassen:

„Wir stellen doch Schuhchen raus. Wenn nun noch was drin ist, dann freuen wir sich sehr."

Zu Weihnachten 1944 gab es in Ostpreußen noch einmal kleine Verwandtenbesuche, allerdings oft ohne Gaben. Als Tante H., die trotz aller Not noch manches mitgebracht hatte, wieder abfuhr, sprudelte Klein-Lieschen (fast fünf Jahre) hervor:

„So lieb' ich die Tante, wenn se was gibt!"

Am zweiten Feiertag quengelte ein Bürschchen beim Essen immer wieder herum und ärgerte seinen Bruder.

Die Mutter:

„Sei doch artig und ärgere deinen Bruder nicht!"

Das Bürschchen:

„Schimpf' doch nicht immer, Hans schimpft ja nicht."

Bruder Hans (6jährig):

„Ich hab' mich befressen — ich kann nicht mehr schimpfen."

Renate Raatz:

Die Weihnachtsgeschichte, die nie geschrieben wurde

Sind Sie schon mal aus dem Dunkel ins Licht getaucht? Nun ja, morgens wenn Sie aufwachen etwa oder — unbewußt — bei der eigenen Geburt. Aber werden Sie mal als unbedeutende Hausfrau, die mit hellblauen Hosen (vom Sohn mitleidig „Flätterjeans" genannt) einholen geht, die sich abrackert wie andere Frauen und auch sonst in keiner Weise angenehm auffällt — werden Sie plötzlich berühmt! Das war ich nämlich geworden, wie meine Schwester mir brieflich bestätigte: Eine Geschichte von mir war im Ostpreußenblatt abgedruckt worden!

Meine Schwester schrieb, selbst der Peter habe meinen Stil gelobt (und das will was heißen!), Trudel, die Ostpreußen gar nicht kennt, sei von der Landschaftsbeschreibung entzückt gewesen, sämtlichen Nachbarn im weitesten Umkreis habe sie die Geschichte zu lesen gegeben und begänne daraufhin bekannt zu werden. Mutti meldete, sie habe jetzt das 16. Exemplar der bewußten Ausgabe nachbestellt, weil ihr immer noch jemand einfiel, dem sie meinen Erguß zukommen lassen mußte. Schließlich dürfe man ihn niemandem vorenthalten. Meine Kinder erkundigten sich in der Schule, wer das Ostpreußenblatt noch nicht hielte, und mein Mann blätterte im Lexikon nach, in welchem Alter Goethe seine Karriere begann.

Und was machte ich? Nun, was man in solchen Fällen zu tun pflegt. Ich warf mich in die Brust, schwebte auf Wolken, ließ den Haushalt vollends verkommen und griff zur Feder! Während des Bettenmachens, des Abwaschens fand ich mich plötzlich schreibend, irgendwo hingekauert. Auf den Fußböden lagerte sich der Staub ab und bildete fröhliche Flocken, und wenn die Kinder von der Schule kamen, fanden sie Eier vor, die sie sich braten konnten, falls sie hungrig sein sollten. Schließlich war ich gefragt, ich! und wollte mich der Welt keinen Augenblick länger vorenthalten! Ich schrieb und schrieb.

Abends, wenn mein Mann heimkam, wusch er ab und sonntags begab er sich ohne Murren in die Küche, wo er, mit einer frohen Schürze auf der Mitte seines Bauches, zu kochen begann, damit sich die Kinder einmal in der Woche satt essen konnten.

So schickte ich bald ein Manuskript ab und erhielt es nach freudvoller Wartezeit mit Dank zurück.

„Das hätte ich dir gleich sagen können", orakelte mein Mann, „du schreibst das, was wahr ist, die Leute wollen was Unwahrscheinliches lesen, das sie dem Alltag enthebt! Was Zündendes!"

Und er brachte mir alsbald eine Zeitschrift mit, worin auf zwei Seiten üblichen Formats eine Geschichte zu finden war, in der 33 Morde passierten. 33 Morde auf zwei Seiten, das war was! In der Art sollte ich es versuchen, wenn ich jemals gedruckt werden wollte!

Während ich las, beobachtete mich mein liebster Mann, um psychologische Erkenntnisse zu sammeln und fragte mich nach meinem Eindruck. Und er schien etwas enttäuscht, als ich wieder nicht anders sein konnte, als ehrlich. Ich sagte: „gekonnt!", und das war's! Jeder Satz saß. Geistreich durchdacht — und vor allem, der Detektiv war eben **der** Detektiv, der halb schlafend und ganz nebenbei die Lösung der Verbrechen fand.

Nur einen Haken hatte alles: Ich war nicht diejenige, welche ähnliche geschliffene Denkarbeit zu leisten jemals imstande sein würde, wie es jener Autor vermocht hatte.

Wie enttäuschend für meine Umwelt.

Doch wo Schatten ist, muß auch Licht sein. So auch hier.

*

Ich wendete mich meinem brachliegenden Hauswesen zu, fertigte vollkommene Mittagessen an, putzte Böden, wusch Wäsche, da keine saubere in den Schränken mehr zu finden war und versprach, zu Weihnachten Marzipan zu machen, nach altem Ostpreußenrezept.

Und hierbei geschah es, daß mein Schriftstellertum erneut in mir durchbrach. Wie ich so die Mandeln brühe und abziehe, mahle und mit Puderzucker vermenge, das Ganze mit Rosenwasser durchfeuchte und die gerollten Kartöffelchen in Kakao wälze, kommen mir heimatliche Weihnachtserinnerungen an Masuren, unvergleichlich und mit Macht.

Diesmal schrieb ich nachts, heimlich in meinem Bett. Aber auch diese mit so viel Hingabe in unbequem liegender Stellung hingekritzelte Geschichte war nichts weiter als eine simple silberglöckchenklingelnde Beschreibung mit bestenfalls Durchschnittscharakter. Dies wurde mir am nächsten Tage von meiner Familie einmütig bestätigt, nachdem während meines Vortrags alle nacheinander gegähnt hatten, denn das soll ansteckend sein. Tochter Annemone schleppte sogleich einige Bücher herbei, Weihnachtslegenden und dergleichen, und las mir nun ihrerseits, in trockenem Tone (denn diesen besitzt die heutige Jugend) einige vor, um mich zu inspirieren und meinen Geist zu besseren Taten anzuregen. Was jedoch angeregt wurde, waren lediglich meine Tränendrüsen, denn die Geschichten waren wirklich sehr ergreifend, wohingegen ich bei meinen eigenen — wenn überhaupt — höchstens lachen konnte.

Mein Mann, er stammt aus Pommern, sagte denn auch: „Weihnachten in Ostpreußen? Aber da müssen doch mindestens richtige Zwerge drin vorkommen! Ich hab mir das ja bei euch viel schöner vorgestellt. Du schreibst, wie für Fünfjährige", und er entwickelte im Handumdrehen eine Story, worin wir dem Weihnachtsmann unter dramatischen Umständen auflauerten, in einer Scheune Lichtschein gewahrten, durch ein blindes Fenster beobachteten, wie er seine „Brodder", eine Maske mit Bart und einen nach außen gekehrten Schafspelz aus einer verstaubten Kiste holte. Die Geschichte wurde spannend, und wir starrten und staunten — denn jener Weihnachtsmann war niemand anders, als der riesige breite Fischer Franz Pawelzik, den wir ja schon in Verdacht gehabt hatten. Wir starrten so lange, bis unsere Filzschlorren im lockeren Neuschnee durchweicht und feucht wurden.

Soweit die Geschichte meines Mannes.

Nun war mir klar: Nicht ich hatte das Talent, soudern er, und ich flehte ihn an, die Geschichte von der Scheune zu schreiben und erbot mich, nach Kommafehlern zu sehen.

Zum Schluß saß die ganze Familie und schrieb Weihnachtsgeschichten, während ich in der Küche still mit dem Reibeisen an meinem frischgebackenen Pfefferkuchen schrubbte, der mir derweil verbrannt war.

Marion Lindt:

Die schwierigste Rolle meines Lebens

Eine heitere Weihnachtsgeschichte

Die Weihnachtsgeschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen möchte, liegt mehr als dreißig Jahre zurück; sie bewegt sich also in einer ruhigen, wohlbehüteten Zeit, in der auch noch kleine Dinge um uns herum große Bedeutung hatten oder zumindest als solche aufgebauscht wurden. Damals habe ich die schwierigste Rolle meines Lebens gespielt, nicht auf der Bühne, nein, nur im ganz privaten Bereich, und es war eine sehr heitere, ja erheiternde Rolle; ich muß noch heute, nach so vielen Jahren lachen, wenn ich an mein Agieren damals denke.

Bis zu einem gewissen Grade gelang es mir, diese Rolle mit Anstand, Würde und Erfolg durchzuführen, letzteres wurde mir jedenfalls allgemein versichert. Aber urteilen Sie selbst:

Was würden Sie sagen, wenn am Heiligen Abend, gerade in dem Augenblick, da Sie im Begriff sind, die Kerzen am Christbaum anzuzünden, es ganz gewaltig bei Ihnen an der Tür schellt und jemand aus der lieben Nachbarschaft erscheint, um Sie atemlos anzuflehen, doch bitte unverzüglich für einen ausgefallenen Weihnachtsmann einzuspringen. Ein für diese Rolle vorgesehener Onkel wäre irgendwo mit der Bahn im ostpreußischen Schnee stecken geblieben — soeben hätte man es telefonisch erfahren — und ohne Weihnachtsmann wäre das Fest nicht denkbar. Die Begegnung zwischen diesem Weihnachtsmann und dem fünfjährigen Lorbaß Martin — der außer dem Namen zumindest das cholerische Temperament mit dem großen Reformator gemeinsam hatte — war mehr als fällig. Er mußte mal wieder eine gehörige Lektion von höherer Stelle empfangen, der liebe Martinchen, der ein ganzes Jahr lang die gesamte Familie unter den Tisch gespielt hatte.

„Ja, und das soll ich nun tun? Wie kommen Sie denn überhaupt auf mich?" fragte ich. Nun ja, man hatte wegen eines passenden Ersatzes für Onkel Theodor hin- und hergerätselt, bis Tante Tinchen sich aus dem Hintergrund gemeldet und auf mich verwiesen. „Die kann doch so schön deklamieren", hatte sie gemeint. „Deklamieren" nannte sie es, wenn ich mir auf der Bühne die Seele aus dem Leibe spielte! Tante Tinchen war es auch gewesen, die mich als „Zwerg" im letzten Weihnachtsmärchen erlebt hatte und daraus die Schlußfolgerung zog, daß ich dieser Aufgabe durchaus gewachsen sei. Man denke, ein Zwerg mit Fistelstimme und hier nun ein Weihnachtsmann mit baritonaler Stimmfärbung! Und eine Charakterrolle dazu. Sei's wie es wolle, ein Aufstieg auf alle Fälle.

Aber nach Theaterspielen war mir im Augenblick so ganz und gar nicht zumute, denn ob Rampe oder nicht, Theater würde es doch werden. Während ich noch zwischen Zögern und Erwärmen für die vom Himmel geschneite Rolle hin und her schwankte, standen bereits zwei neue Kuriere, Abgesandte von nebenan, mit den notwendigen Requisiten vor mir. Ich mußte, ob ich wollte oder nicht. Alles ging in einem Tempo, daß ich gar nicht zur Besinnung kam. Man schminkte mir in rasender Eile rote Bäckchen, klebte mir einen Bart, umhüllte mich mit einem Purpurmantel, in dem noch zwei von meiner Statur hätten hineinschlüpfen können, was aber sofort mit Kissen hinten und vorne reguliert wurde. Naja, und als ich dann noch die Zipfelmütze aufstülpte, Rute und Sack in die Hand nahm, da kannte ich mich kaum wieder. Ich war ein respektabler Weihnachtsmann geworden, und das bei Größe 1,60! Nur eine kleine Panne mußte noch behoben werden: Die Onkel Robert zugedachten Stiefel waren mir mindestens fünf Nummern zu groß. Aber auch da wußte Tante Tinchen — bei der wir schließlich gelandet waren — Rat. Sie offerierte mir ihre hohen Kamelhaar-Hausschuhe. In der Tat, eine glänzende Lösung. Somit war alles perfekt, der Vorhang konnte sich heben.

Als der Vater des kleinen Tunichtguts die Glocke läutete, um meinen Auftritt als Weihnachtsmann anzukündigen, begann mein Herz wie vor einer richtigen Theaterpremiere zu klopfen. Das Lampenfieber überfiel mich. Aber was half's, es mußte durchgestanden werden. Mit schweren Schritten stapfte ich — meiner Rolle gemäß — ins Zimmer und begrüßte die ganze Familie, insbesondere Martinchen. Der sonst so vorlaute Lorbaß wurde momentan ganz klein und häßlich. Er war auf die Stimme des vermeintlichen Weihnachtsmannes hereingefallen, und das mit Recht, möchte ich sagen, denn als Stimmimitatorin hatte ich schon in der Schulzeit mein Publikum gehabt.

Der erste Akt verlief vorschriftsmäßig. Ich hatte dem Kleinen allerlei Fragen gestellt und ihm auch ein paar seiner Schandtaten vorgehalten; es war ganz leicht gewesen, ihm das Versprechen abzulotsen, daß er nie mehr wieder bei Logierbesuch sämtliche Uhren aus der Wohnung in den Schränken der Gäste verstauen und die Wecker Stunde um Stunde in der Nacht klingen lassen würde.

In diesem Augenblick geschah's. Als ich mich gerade innerlich über den gebändigten Tunichtgut zu amüsieren beginne, spüre ich, wie sich plötzlich meine künstliche Leibesfülle zu reduzieren beginnt. Die Schnur rundherum mußte sich irgendwie gelockert haben. Der Angstschweiß trat mir auf die Stirn. Lache niemand, ich nahm meine Rolle völlig ernst. Auch der Backenbart, der schöne, weiße, der wohl in der Eile zu flüchtig geklebt war, begann sich langsam, aber sicher zu lösen. Ja, man kann eben kein Stück ohne „Haupt- und Generalprobe in Kostüm und Maske" spielen. Der kleine Fünf-Weihnachtsmann, respektvoll angestarrt, bis auf einmal sein Blick auf den Kamelhaarschuhen jährige, für den ich diese Qual erduldete, löste den gordischen Knoten, aber anders als erwünscht: Er hatte die ganze Zeit mich, den haften blieb. Ein paarmal schluckte er, und in seinen Augen begann es zu wetterleuchten. Dann zog ein breites Grinsen über sein Spitzbubengesicht und mit lauter Stimme, bar aller Ehrfurcht, schmetterte er in die andachtsvolle Stille:

„Mensch! Das sind doch die Wuschen von Tante Tinchen! Angeschmiert! Denkt ihr, ich glaub an den Weihnachtsmann?"

Bis eben hatte er es noch getan.

Die Tanne im Florweger Wald

Labiau—Laukischken—Jorksdorf—Schargillen

So hießen die Stationen, die wir Kinder in allen unseren Ferien — aus Königsberg kommend — voller Freude durchfuhren und schließlich erreichten. Zu Weihnachten war aber unsere Reise besonders schön, wie alles, was zur Weihnachtszeit geschah. In Schargillen wurden wir schon auf dem Bahnhof erwartet. Unser Onkel saß im kleinen, grünen Schlitten mit Minka, der Warmblutstute, davor. Sie schien schon ungeduldig zu sein, denn es war kalt und leise fielen die Schneeflocken. Nun schnell in die Pelzdecke hinein und los ging's — vier Kilometer durch den verschneiten Winterwald. Leise sangen wir Weihnachtslieder, die Glöckchen auf Minkas Rücken begleiteten unseren Gesang. Je näher wir unserem Ziele — dem Forsthaus Florweg — kamen, um so stiller wurden wir. All die Herrlichkeit der Natur: den dichten Wald, den hohen, glitzernden Schnee und die untergehende Sonne — all dies konnten wir nur schweigend empfinden und genießen.

Am Heiligen Abend, wenn der Baum schon geschmückt war, gingen wir alle in den Wald. Unsere Hände rutschten oft heimlich in Onkels Lodenmanteltaschen, um Pfeffernüsse zu erhaschen. Schließlich blieben wir vor einer kleinen Tanne stehen. Onkel befestigte ein Lichtlein dran, entzündete es und wir alle sangen aus tiefstem Herzen: „Stille Nacht, — heilige Nacht" ... Diese stille Stunde, mitten im Walde, im tiefen Schnee, über uns der klare Sternenhimmel — sie war eigentlich immer die richtige Weihnachtsfeier. Ohne sie hätten wir uns das Fest gar nicht mehr denken können. Dann, heimgekommen, wurden die Lichter an unserem Weihnachtsbaum angezündet und wir Kinder erwarteten voller Spannung und Freude das Glockenzeichen, das uns in das „Weihnachtszimmer" rief. Wir waren immer eine große Familie dort in Florweg. So erklangen die alten Weihnachtslieder aus vielen fröhlichen Kehlen. Unsere Geduld wurde zwar dadurch sehr auf die Probe gestellt; denn ehe nicht alle Gedichte aufgesagt und die Lieder verklungen waren, durften wir nicht zu unseren Geschenken.

Dann aber, 1947 — es war wieder zur Weihnachtszeit — ging ich zu Fuß aus Königsberg nach Florweg. Als Kind war ich stets mit dem Zug voller Freuden gefahren; nun wanderte ich durch all die Stationen. Endlich — Schargillen! Hier fühlte ich mich zu Hause. Ich war glücklich und meinte, ich hätte „meinen" Wald wiedergefunden, der mir nach all dem Schweren, das ich in Königsberg erlebt, meine Ruhe wiedergeben sollte. Aber nein — auch hier war alles, alles anders geworden. Die Bäume, die mir damals unvergänglich schienen, waren von den Russen gefällt worden. Große Maschinen standen in den Wäldern und verrichteten ihr trauriges Werk. Die Wege waren zerfahren — Schmutz und Schlamm ließen mich stellenweise große Umwege machen.

Ich ging und ging — ich kannte hier doch jeden Stein, jede Wegkreuzung! Angst kannte ich schon lange nicht mehr. Ich fühlte mich Gott so nahe. Ich sang und betete und erlebte auf meine Weise eine Stille Nacht.

Der Wald, der schließlich zur Florweger Forst gehörte, stand doch noch in seiner alten Pracht. Erwartete er mich vielleicht, um mir ein letztes Lebewohl zu sagen, ehe auch er unter die Axt sollte? Nein — er steht auch heute noch; denn er gehört zum Großen Moosbruch und die große Bodenfeuchtigkeit hat ihn vor dem Fällen bewahrt.

Bis zum Jahre 1956 blieb ich noch in Königsberg. Oft besuchte ich zur Weihnachtszeit mein Florweg. Es lag in diesen Jahren einsam und verlassen da — keine Menschenseele war weit und breit anzutreffen. Ich ging dann — inzwischen mit meinen Kindern — in den Wald, setzte ein Lichtlein auf eine Tanne und sang mit ihnen: „Stille Nacht — heilige Nacht", so wie ich es damals als Kind getan hatte.

I. R.

Es weihnachtet sehr

VON AGNES MIEGEL

Über den alten Obstgärten draußen liegt trübe, blaugraue Nebeldämmerung, als wollte die Sonne heute nicht mehr vorkommen — aber um so heller und wärmer strahlt vor mir die dunkelgelbe Wachskerze, ein süßer Duft von Sommer und Honig steigt zu mir empor und ein erstes Spürchen Tannenduft von dem Adventszweig, einem wirklichen Tannenzweig, nicht einem Fichtenzweiglein, wie es sonst der Weihnachtsbaum meiner Heimat ist. Es tut gut, ihn an die goldne Flamme zu halten, dieser blaue Qualm weckt alle frohen weihnachtlichen Kindheitserinnerungen in mir.

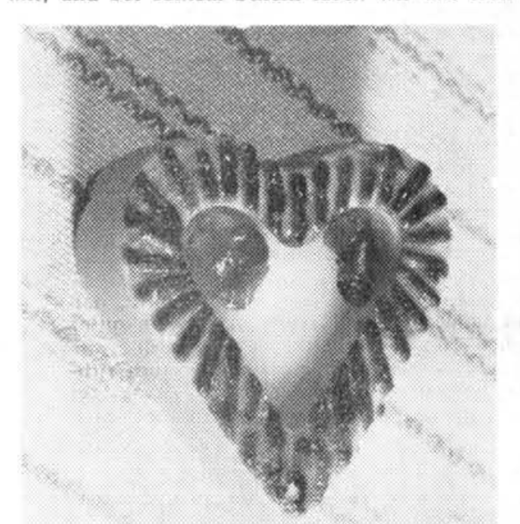
Jahrüber schlafen sie in einem gläsernen Schrein im grünen Wald, wie Schneewittchen — aber in der ersten Adventswoche erwachen sie, zugleich mit der Freude, die zu dieser gehört und die so groß ist — nein, mit jedem Jahr größer —, daß auch Abschied, Schmerz und Tod in ihrem Glühn das Schwere verliert — nichts bleibt als das Glück, Liebe besessen zu haben und Erinnerung, strahlend wie ein Weihnachtsbaum.



... und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht ...

Es gab in meinem Elternhaus — und in unserer ganzen, altmodischen Stadt — in meiner Kinderzeit noch nichts von jener Verniedlichung, die geschäftstüchtige Leute so gern dieser Zeit gaben, deren Innerlichkeit sie nicht mehr begriffen. Daß wir damit auch viel Schönes entbehrten, fühlten wir nicht, denn wir kannten hier oben weder Adventskranz noch Adventsbäumchen. Von dem ersteren hörte ich einmal durch Schulkameradinnen aus dem Fränkischen, die uns erzählten, wie sie darunter daheim ihre Adventslieder gesungen hatten. Und das erste Adventsbäumchen sah ich bei einer sehr geliebten Patentante, die es als schönstes Reiseandenken von einer Verwandtenfahrt nach Westdeutschland mitbrachte.

Dafür hatten wir eine kleine Kerze, die vom ersten Adventstag an ganz leise und still brannte, so wie dies Wachslichtchen jetzt neben mir, und bei seinem Schein lasen wir uns früh



den Adventsspruch des Tages vor, der auf einem kleinen goldumränderten Stern in schöner Schrift gedruckt war und besinnlich und feierlich uns durch den Tag geleitete. Am ersten Adventssonntag sagten wir unsere Wünsche, groß und klein. Das Schreiben eines Wunschzettels war nur eine Sache ganz kleiner Leute, die noch nicht recht wußten, was man dem Weihnachtsmann alles zumuten kann. Denn es war und blieb der Weihnachtsmann, auch als man schon längst wußte, „daß es sowas gar nicht gab", wie die lieblose Aufgeklärtheit altkluger Schulgenossen es uns zuschrie, was uns ermunterte, nun nochmal und sozusagen gegen uns selbst an ihn zu glauben. Es war sehr schwer, ihm zu sagen, was man wollte, man wand sich in einem Gewissenskampf zwischen Begier nach dem großen Gasgummiball oder einem neuen Kochherd oder den Puppen für den „Freischütz" (samt Blitz und Donner) und dem Bangen, allzu unverschämt vor ihm dazustehn — da er sowieso eine Neigung hatte, bloß Nützliches und Bewärmendes zu bringen! Man mußte sich doch seiner Gaben wert erweisen, und denen, die sie anvertraut bekamen, auch unsererseits was schenken. Da saß man denn und stöhnte vor Anstrengung und Eifer, fertig zu werden und stickte an den Dingen, die man selbst — ganz allein! — im Fröbel-Bazar für das Geld in dem permutternen, rotgefütterten Portemonnaichen („Andenken an Cranz") erstanden hatte. Es war so anstrengend, und besonders das Einfädeln der immer davonlaufenden bunten Wollfäden war sehr schwierig, aber dafür malte man sich die ganze Zeit aus, wie ! ! ! sich die Mutter freuen würde, wenn sie diesen Pantoffel aus Silberpapier mit dem hellblauen „Helene" überm Bett haben würde und ihre kleine runde Uhr darin sicher für die Nacht geborgen wüßte! Der Vater bekam einen Kalender, den man selbst noch mit Goldbronze — in einer Muschel war sie und man durfte ja nicht dran lecken, sonst starb man gleich auf der Stelle und würde nicht mehr zum Backen da sein —, also den man selbst damit so prächtig verzieren konnte, was noch viel schöner war als die Nüsse „auffrischen". Hier ließ man den Pinsel so recht in der Muschel hin und her fahren! Es waren zu schöne Geschenke und entsetzlich schwer, daß man davon nichts erzählen durfte. Aber so abends, beim Gutenachtsagen nach dem Beten, da zog man die Mutter noch mal rasch zu sich — wirklich, es lag ein ganz roter Weihnachtsbaumapfel unterm Kopfkissen und sie nahm auch einen Bissen davon, einen ganz kleinen, dann sagte man: „Du bekommst so was Schönes zu Weihnachten — rate doch, womit es anfängt!" und gleich platzte man doch heraus: „mit P!!" Dann erschrak man und sagte: „Du mußt das aber bis Heiligabend vergessen", und sie mußte es ganz gewiß versprechen. Dann kam immer die große Frage: „War ich artig?" Denn wenn ich das war, dann kam die Erlaubnis, „helfen" zu dürfen!

„Helfen" war immer das Schönste, aber dieses war eine ganz große, jahrüber ersehnte Belohnung! Denn es meinte, daß ich bei dem Pfefferkuchen- und Marzipanbacken dabei sein durfte.

Der Pfefferkuchenteig für die großen Kuchen stand schon seit dem September-Neumond in einer großen, gelben, irdenen Schüssel mit schneeweißem Tuch zugedeckt, auf dem Schrank in dem dunklen Durchgangszimmer. Er „verruhte" sich und erst wurde an dem Adventssonnabend, wo man ihn weckte, feierlich das weiße Leintuch abgehoben und dann die dicke Schicht Mehl, die wie Schnee über der lehmgelben, zähen, honigduftenden Teigmasse lag. Die wurde dann gewalkt und gebreitet und gerollt und geschnitten. Wir hatten alle (ich auch!) hoch aufgekrempelte Ärmel und große Schürzen um — es war ein Glück, daß die Großmutter so viele auf dem Hof gewebte Schürzen mitbekommen hatte, daß sie immer und unverwüstlich für uns alle reichten. Der Schnitt von 1855 war so gut, daß er immer saß, Alten und Jungen. Also da standen wir, und erst guckten wir bloß andächtig zu, wie Linas feste Arme den schweren Teig kneteten, und rochen selig Honigduft und den Geruch von Kien und Torf. Aber dann bekam jeder sein Amt: Zuckersieben und Mandelschluppen, Zitronatschneiden und Blechformen bereit legen: die Kataschinchenform, den Stern, den Halbmond, die drei Herzen. Und wenn dann die ersten drei großen Pfefferkuchen auf den Blechen lagen und wir alle von dem Pottaschegeruch niesten — dann kamen die „feinen" Kuchen dran, und da wurde Zucker mit Honig und Honig mit Sirup geläutert, da duftete es nach Rosenwasser, nach Mandeln, nach siedender Butter und kleingehackter Pommeranzenschale für die aus langen dünnen Rollen zierlich geschnippelten Pfeffernüsse —, in die immer noch wirklicher Pfeffer kam, zur Aufmunterung der überirdischen duftenden, von dem Vater selbst („Frauen wissen nie, was ein Gramm ist!") auf der kleinen Hornwaage abgewogenen Gewürze, die ich! in dem alten glänzenden Messingmörser stampfen und in den heißen Teig schütten durfte. Es kribbelte in der Nase, es roch verlockend, aber man hatte nicht mal Zeit zum Schlecken, so eilig ging es nun zu: der Ofen glühte, es glühte die Küche, der Schneesturm stieß in den Rauchfang, wir traten uns die Hacken ab vor Eifer, wir rollten aus, wir pinselten mit Rosenwasser, wir legten die uralten Sternchenmuster auf den glänzend braunen Teig, wir mischten Gänseschmalz mit Korinthen und Kakao für das letzte Meisterstück, die „Bombe" (viel schöner als die Liegnitzer!), und die Tanten gingen herum (in der kühleren Nebenstube oder dem Flur) und rührten den Guß. Denn keiner konnte den Schokoladenguß so abpassen wie Tante Usche, und Tante Lusche verstand es, den rosenwasser-duftenden Zuckerguß für die kleinen, rechteckigen „Holländer" (die nach unserem wunderhübschen Städtchen Preußisch-Holland" heißen) so zu rühren, daß er fest und glatt war wie der befrorene Schloßteich. Dabei sangen beide leise, glockenrein und heimchensüß „Ihr Kinderlein kommet —" das Weihnachtslied, das sie gesungen hatten, wenn sich einst die tannenumflochtene Pyramide flammend gedreht hatte —, und wie die beiden lieblichen, alten Stimmen sangen, fielen wir alle ein, und dann kam „Stille Nacht" und dann „O du fröhliche" und „Kommet ihr Hirten" und „Es ist ein Ros' entsprungen" diese beiden waren neu, ich hatte sie aus dem Kindergottesdienst mitgebracht. Sie sind immer noch für mich mit der Winterabenddämmerung draußen und dem blassen Schneelicht, mit dem dunklen Orgelchor und dem geheimnisvoll unter den Säulen heraufunkelnden goldnen Altar unseres Doms verbunden. — Ach, es war zu schön, alle Weihnachtsfreude in diese Lieder zu legen, wir sangen, heiser von Hitze und Zuckerdunst, bis tief in die Nacht. Das Abendbrot war sehr eilig und bestand aus einem rasch gegessenen Schmalzbrot und gewärmtem Kaffee (der sehr wenig Bohnen, aber sehr viel Zichorie gesehn hatte!). Aber wie froh ging man zu Bett, wenn dann in der eisig kalten Stube alles ausgebreitet lag und durchs ganze Haus duftete und jeder von uns einen Schmeckhappen bekam, den Lina und Mutter erst sorgfältig krümelten und mit allen vorigen Weihnachtsbäckereien verglichen, ehe sie ihn stolz und genießerisch aßen!

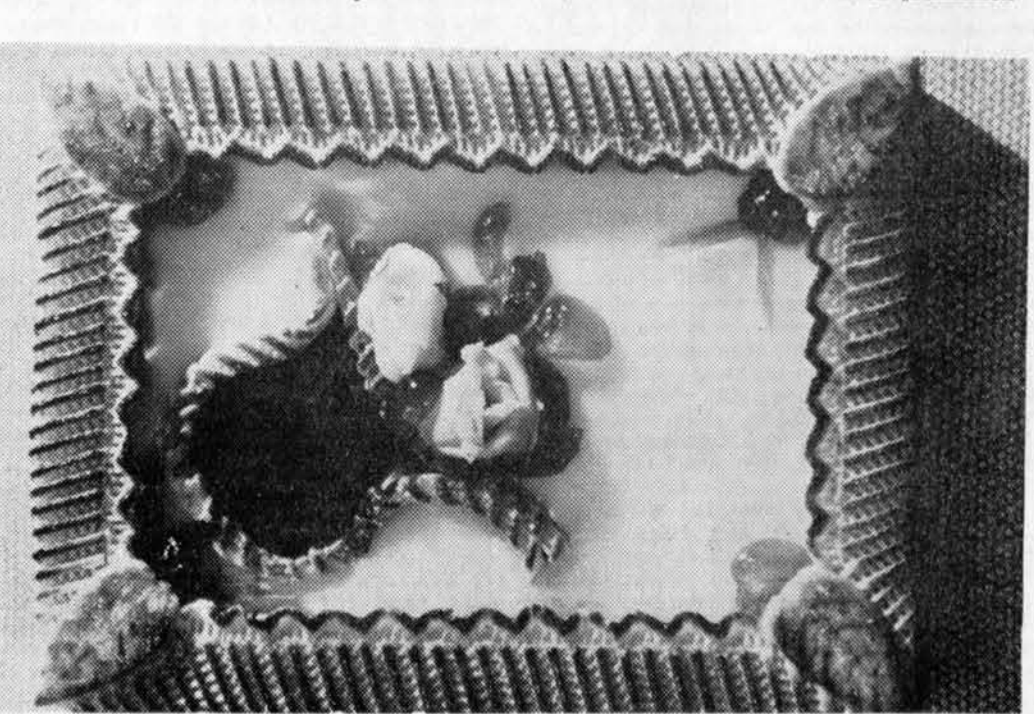
... und dann kam das Marzipanbacken

Es war eine recht kurze Nacht, denn erst wurde alles noch weggeräumt — der Sonntag stand ja schon ganz im Zeichen der Vorbereitung für's Marzipanbacken. Dazu traten alle Tanten und Basen an zum Helfen — so wie ich später dazu ging. Am ersten Advent hatte Vater (er hatte dem Weihnachtsmann begegnet, wir hörten es an seinem amselhellen Pfeifen) uns eine kleine Schachtel „Teekonfekt" vom besten Konditor mitgebracht, und jeder bekam ein Stückchen davon „zur gefälligen Richtschnur" für unsere Marzipanbäckerei. Was die bedeutet, weiß nur ein Königsberger Kind! Wir waren ganz aufgelöst vor Eifer und Eile, rasch, rasch! mußte es gehn, das dreifache Reiben der zarten Mandeln, das Sieben des Puderzuckers, das Tropfen des Rosenwassers, das Ausrollen, das Ausstechen, das Kniffen und Bestreichen des Randes. Vater selbst fachte mit dem alten Blasebalg die Holzkohlen auf dem schwarzen Blechöfchen zur richtigen Glut an, und wir andern liefen mit rotenzündeten Augen und zuckertrockenen Kehlen herum, und er mußte uns die Tür öffnen, wenn wir einen neuen Satz zu den Pfefferkuchen ins Kalte trugen — denn wo kann man mit solch klebrigen Händen eine festtagsblanke Messingklinke öffnen?

Ganz spät folgten wir dann alle der Mutter in den kalten Saal (immer hieß alles, was drei Fenster hatte, „Saal" und war's auch handtuchschmal) und hielten die große Schüssel mit dem nach Rosen und Zitrone duftenden „schlanken" Guß, wenn Mutter — und nur sie — ihn vorsichtig in die Herzen und Sterne füllte. Dann wurde die Tür abgeschlossen, „damit es recht kalt bleibt", und erst nach drei Tagen ging die Mutter wieder hinein, dick verpackt wie zur Schlittenfahrt, mit einer knatternd reinen, weißen Schürze, und ich kam mir schon beinah erwachsen vor, als ich zum erstenmal mit ihr hineinging und ihr die Gläser mit den eingezuckerten Hagebutten und Berberitzen, die schwarzen Walnüsse und gelben Apfelsinenscheiben zureichen durfte — alle selbst „kandiert", und die süßen, grünen Schabbelbohnen, die ich vom Konditor geholt hatte. Davon legte Mutter mit einer kleinen Bronzegabel und dem Randzängelchen die allerschönsten Muster auf den erstarrten Zuckerguß. Bei einem großen Herzen, das eine Rose aus gefärbtem Kürbis erhielt, lachte sie leise. Da wußte ich, das war für meinen bunten Teller und sah es schon vor mir auf der Apfelsine neben dem silberblank eingewickelten Kräuterkäschen, das nur ich erhielt! Und dahinter den Wachsstock und die kleine Flasche mit Kölnischem Wasser und bunte Fausthandschuhe!

Wie ich dann weggeschickt wurde, um den Zuckerguß dicker zu rühren und mit Kirschsaft zu färben für die kleinen Pralinen (die Mutter in dem Kakaoguß rollte, der über den Feueraugen des Petroleumkocherchens duftete, und die dann wie kleine schwarze Zwergregimenter auf den Pergamentbögen standen) — da fand ich mich nicht aus dem Saal fort. Ich rückte das Fußkissen, auf dem ich sonntags neben dem Klavier kauerte, dicht an Mutters Stuhl, sie legte die Zange fort, und wir begannen uns leise von Weihnachten zu erzählen: ob der Baum so groß sein würde wie im vorigen Jahr, ob ich noch bunte Lichter wollte oder gelbe (gelbe!), ob die kleinen roten Äpfel auch reichen würden und ob wir's abpassen könnten, ihn grade anzustekken, wenn die Musik durch unsere Straße kam und blies. — Und auf einmal sangen wir beide es, das alte Lied, den Choral unserer Stadt, der nur an diesem Abend, nur wenn der Baum brennt, durch Königsberg klingt: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!"

Eisig war's der Ostwind heulte, aber wir waren heiß vor Glück und Eifer und hörten es nicht, daß die Flurtür ging und die Tür zum verschneiten Balkon und schwere Stiefel trappsten und etwas sacht rauschte. Aber dann kam von Flur, ganz leise und süß, Vaters Amselpfiff — und nun Tannenduft, frostkalt und herb und berauschend. „Der Baum!" sagten wir beide zugleich. Aber Mutters Hand, duftend nach Rosenwasser und süß von Zucker, legte sich auf meinen Mund, und wir lachten uns an, als noch einmal und ganz leise nun Vaters Pfiff uns sagte, daß er dem Weihnachtsmann begegnet wäre — dem guten, guten Alten im schneefunkelnden Pelz!



Walter Scheffler:

WEIHNACHTEN DORT

Ferne Heimat unterm Schnee,
unterm Eise Fluß und See,
und die Blicke schweifen weit
über weiße Einsamkeit.

Stadt im Schneetuch, Dach bei Dach.
Alte Türme werden wach,
ihre Glocken rufen weit:
„Weihnacht, liebe Weihnachtszeit!"

Alles war so wohlgebaut,
alles war so herzvertraut,
hielt wie Vater und Mutter gut
Kind und Mann in treuer Hut.

Strahlte in der Heimat fern
schöner nicht der Weihnachtsstern?
Glänzte goldiger nicht der Baum
lichterfroh im eignen Raum?

Mußt' mich fügen in die Not,
daß so viel des Liebsten tot —
Träumend nur find' ich zurück
zu der Heimat Weihnachtsglück.

Die Krippe, von Renate Hohrath-Vesper geschaffen, wurde aufgenommen von Stöckel & Co. — Das Gedicht wurde entnommen dem Bändchen **Erde und Licht**, erschienen bei: Gehörlosen-Druckerei und Verlag Heinrich Siepmann, Mülheim (Ruhr).

Das Lächeln der kleinen Marjell

VON ELLI KOBBERT-KLUMBIES

Die letzte Fortsetzung schloß:

Manchmal erinnert sie jetzt stark an Elze. Ja, er denkt nun wieder öfter an Elze. Vielleicht fehlt ihm eine Frau, damit endlich mal alles in der Reihe ist. War nett, als Pergande damals sagte, sie könne sich ihn gut verheiratet vorstellen. Sowas vergißt man nicht. Sie hat ihm überhaupt vieles Nette gesagt. Liebe kleine Marjell, jaja.

Er bringt die Pakete in sein Zimmer hinauf und geht dann hinüber zur „Stürmischen Regatta", um sich zu den Leuten zu setzen, an die er sich gewöhnt hat.

10. Fortsetzung

Am Donnerstag ist er rechtzeitig mit dem Wagen wieder da. Er macht sich frisch, zieht sich das andere Jackett an und wartet.

Dann kommt Pergande aus dem Büro.

„Du, Waldzus?"

„Gehen wir ein Stück zusammen?"

Sie sieht auf ihre kleine Armbanduhr, die sie sich selbst gespart hat.

„Gern. Aber um acht muß ich zum Fortbildungskursus."

„Da sind wir dreimal zu Hause. Du mußt ja auch noch essen. Ich wollte mit dir zum Kanalweg hinunter. Ich habe mit dir zu reden."

Sie sieht ihn erstaunt an.

„Was hast du denn? So feierlich?"

„Ein kleiner Spaß für dich. Vielleicht auch eine große Überraschung. Ich weiß nicht, wie du es auffaßt. Aber jetzt verrate ich noch nichts."

Sie blickt ihn seltsam an. Aber dann lächelt sie. „Ich bringe nur eben meine Tasche zur Oma. Du weißt ja, ich habe gern die Hände frei."

Als sie aus dem Haus kommt, hat sie die rote Tuchjacke an, die sie sonst nur sonntags trägt. Das lichte Haar liegt in kleinen Locken auf dem Kragen. Er kommt sich verbraucht und grob neben ihr vor. Sie ist immer noch/einen Kopf kleiner als er.

Es wird nun schon früh dämmrig. An der Promenade brennen die elektrischen Lampen im Zwielicht. Kurze Windstöße treiben hier und da kreiselnd die Blätter hoch.

Pergande hakt sich bei ihm ein. Sie sprechen beide nicht.

Jedesmal, wenn sie an dem kleinen Steintor vorbeikommt, das zum Kanalweg hinunterführt, erinnert sie sich, wie grimmig er in ihrem ‚schlimmen' Alter auf ihren guten Lebenswandel bedacht war. Fast mit einer Spur Eifersucht.

Guter, alter Waldzus.

Jetzt gehen sie hindurch. Am Wasser ist es empfindlich kühl, aber sie sind hier doch vor dem Herbstwind geschützt. Unter ihren Füßen rascheln die Blätter. Niemand macht sich die Mühe, sie zusammenzukehren.

Auch Waldzus hat seine eigenen Gedanken. Er entdeckt, daß die eiserne Einzäunung entfernt worden ist. Und so gibt es auch keine rankenden Winden mehr, die sich, ungestört der Häßlichkeit, an die braun- und schwarzrostigen Stäbe klammern. Es muß wohl so sein, daß alles einmal zu Ende ist...

Er schiebt ihr eine aufgeklappte, weiße Briefkarte in die Hand.

„Da — das schenke ich dir."

Sie versteht nicht. „Diese Karte?"

„Ja. Den ganzen Abend schenke ich dir. Es ist eine schriftliche Einladung, fein, was?"

Und als hätte er Angst, sie könne gleich nein sagen, spricht er eifrig, schnell, sie soll alles gleich richtig sehen und nicht erst irgendwelche törichten Gründe dagegen vorbringen.

„Im Parkhotel ist übermorgen das große Nereidenfest. Alles nur ganz solide Leute. Ohne Karte kommt niemand hinein. Ich hatte erfahren, daß Herr Düllen mit seiner Frau auch hingeht. Da habe ich mit ihm gesprochen und er hat mir dann für dich die Karte besorgt. Dein erster Ball, Pergande. Du mußt dich freuen, verstehst du? Es ist alles in Ordnung. Düllen will dich auch an seinen Tisch nehmen. Du bist also nicht allein. Ein — ein Kleid und sowas alles habe ich schon besorgt. Die Sachen liegen in meinem Zimmer. Ich bringe heute abend die Pakete zur Großmutter hinüber. Macht ja nichts, wenn du nicht da bist. Ich werde ihr sagen, sie soll nichts auspacken. Das würdest du dann tun. Wenn etwas nicht paßt, kannst du ja morgen noch ein bißchen dran herumnähen. Aber ich denke, es ist nicht nötig. Na, nun sag schon was. Freust du dich?"



Zeichnung: Bärbel Müller

Sie sagt nichts. Da haben wir's ja. Sie sagt überhaupt nichts. Hält die Karte in der Hand und bleibt stumm. In ihren dummen, kleinen Kopf kann man nicht hineingucken, um zu sehen, was sie jetzt denkt.

Muß er die ganze Litanei noch einmal von vorn anfangen?

„Pergande —"

„Laß nur", sie legt ihre Hand auf seinen Arm. „Ich habe es begriffen. Du denkst doch nicht, daß ich ohne dich dahin ginge?"

„Ach, Marjell", sagt er groß und abwehrend, ein wenig zu laut, „was soll ich denn da? Wie stellst du dir das vor? An dem Abend habe ich auch gar keine Zeit. Und für mich —", er lacht ohne Trauer, „für mich ist das doch nicht der richtige Ort. Da passe ich überhaupt nicht hin. Ich bin auch noch nie darauf gekommen, mir so etwas zu wünschen. Stell dir nur vor: der alte Waldzus mit spitzen Lackschuhen und geöltem Haar."

Sein Lachen ist echt und herzlich. Die Vorstellung ist zu drollig.

Auch sie lacht ein wenig. Sie weiß, daß sie ihm damit nicht wehtut. Sie kennen sich gut genug. Daß er keine Zeit hat, ist natürlich eine Ausrede. Waldzus hat nie etwas Besonderes vor.

Dann durchfährt sie heiß ein Schrecken. Der dunkelnde Abend wird vor ihren Augen noch dunkler. Sie will den Verdacht niederhalten, will die Ahnung verscheuchen — aber der Krampf in ihrer Brust wird stärker, steigt würgend in den Hals.

Will er fort?

Will er nun bald nach Laugallen zurück?

Und wie kommt sie jetzt nur darauf? Weil er so drängt? Und die Geschenke... Er hat ihr ein Kleid gekauft. Sie sieht es vor sich, und es ist nur traurig und überhaupt nicht komisch.

„Du freust dich ja gar nicht", sagt Waldzus nach langer Zeit enttäuscht und leise.

Sie schluckt. „Doch. Doch, Waldzus. Ich freue mich sehr. Es ist — es ist nur so schwer, sich das alles vorzustellen. Aber es wäre doch schöner, wenn du mitgingst... oder wenn wir irgendwohin gingen, wo es dir auch gefällt."

Weiterreden. Mehr Worte. Vielleicht sollte sie ihn jetzt umarmen — oder wenigstens seine Hand drücken — — oder noch nachdrücklicher zureden, er solle doch mitkommen, auch ohne spitze Lackschuhe und geöltem Haar. Sie kann nicht. Soll sie ihn einfach fragen, damit er ihren Argwohn weglacht?

„Du würdest mir eine große Freude machen", sagt er lahm und so leise, daß sie ihn kaum verstehen kann. „Mit mir mußt du nicht rechnen. Das ist eben nichts für mich. Aber ich hatte es mir so schön vorgestellt... Wir beide — ich meine... wir, du und ich, wir nehmen uns dann ein andermal — später einmal nehmen wir uns wieder etwas Nettes vor, nicht?"

Wie schlecht er lügt. Waldzus kann nicht lügen. Seine Stimme klingt ganz verkehrt. Nun weiß sie es.

Sie hebt den Kopf, Tränen springen ihr in die Augen. Er kann es nicht sehen, nein, nein, sie braucht sich nicht abzuwenden, es ist ja nun dunkel. Warm und bitter laufen ihr die Tränen über die Wangen zum Mund und zum Kinn hinunter.

„Natürlich", sagt sie mit Mühe. „Das machen wir." Sie versucht gewaltsam zu lächeln. „Hoffentlich hast du nicht ein Kleid gekauft, das der dicken Oma paßt. Dann fällt es mir vor all den feinen Leuten auf den Boden, und ich stehe im Hemd da."

„Du wirst dich wundern", lacht er verhalten. „Es ist — es ist ein schönes Kleid, Pergande. Oder traust du mir keinen Geschmack zu? Meinst du —?"

Sie läßt ihn nicht ausreden. Er soll nicht so sprechen. Es tut ihr nun weh. Sie hat ihm sowieso die Freude verpatzt.

„Ach du —", ruft sie, und sie zieht ihn herum, so daß sie nun den langen, stillen Weg wieder zurückgehen, „was du nur redest. Du und keinen Geschmack! Denke nur einmal an die süßen Schuhe. Die kann ich nun endlich einmal anziehen. Sie werden mir jetzt passen. Damals waren sie ja noch ein wenig zu groß. Weißt du noch?"

„Hast du die Strümpfe noch? Oder —?"

„Ja — — ja. Ach." Diese dummen Tränen. Sie kann sie nicht einmal fortwischen, sonst würde er es doch merken. „Hast du dich denn so viele Jahre lang nur auf diesen Sonnabend vorbereitet? Es sieht ja grad so aus."

Sie lacht kläglich.

„Es hat mir immer Spaß gemacht", sagt er warm und sinnend. „Alles... alles hat mir viel Spaß gemacht."

In der Kurzen Hafenstraße entschließt sie sich anders. Vielleicht kann sie doch noch ein wenig gutmachen.

„Du — Waldzus... bitte, laß mich jetzt selbst die Sachen bei dir abholen. Soviel Zeit habe ich noch. Du weißt doch — ich kann so schwer etwas Schönes abwarten... ich würde so gern jetzt schon —."

„Dann komm", lacht er vergnügt. „Ihr Weibsleute seid doch alle gleich."

*

Am Sonnabend gießt es in Strömen, als wolle es nie mehr aufhören. Strudelnde Bäche hasten durch die Rinnsteine. Den ganzen rauschenden Tag über ist es dunkel wie im November.

Aber am schwarzen Abend zerfliegt die Wolkendecke, über dem zerrenden Sturm blinken Sternfelder auf — werden größer, schöner. Noch rauscht das Wasser in den Gullis. Der Asphalt der Kurzen Hafenstraße liegt naß und blank da und spiegelt das Licht der Lampen wider.

Pergande öffnet das Fenster und lehnt sich hinaus.

„Nun hol dir noch den Tod", grämelt die Großmutter. „Erst setzt er dir Flöhe mit der Hopserei in den Kopf, und dann verdrückt er sich. Das sieht ihm ähnlich."

„Schimpf nicht so viel, Oma. Im Grunde hast du ihn ja ganz gern", lacht das Mädchen.

„Ich?" fährt die Alte hoch. „Wen? Den Schlacks? Diesen Rumtreiber? Was will der überhaupt noch hier? Hält große Reden von — von Heimat und Treue und solchen Sachen... man darf nicht aufgeben, sagt er. Er muß etwas tun als Mann, sagt er. Na und? Was tut er? Kriegt den Dreh nicht und säuft sich in der ‚Stürmischen Regatta' fest."

„Du weißt genau, daß er nicht viel trinkt. Was soll er auch sonst tun? Jeden zweiten Abend sitzt er hier bei uns."

„Eben", beharrt die Großmutter. „Das ist kein Leben für einen ordentlichen Kerl. So ein Mann gehört auf den Hof. Er muß nach Hause. Aber davor drückt er sich."

„Er drückt sich nicht, Oma." Pergande lehnt sich mit ihrem weißen Kleid vorsichtig gegen die Wand. Sie schließt die Augen. „Du weißt genau, warum er hiergeblieben ist. Unsretwegen. — Was würdest du sagen, wenn er... wenn er morgen nicht mehr hier wäre — wenn er doch eines Tages fortgeht?"

Die alte Frau schlurft an das Mädchen heran, ist mißtrauisch, stutzt, es zuckt um den faltigen Mund. Mit verkniffenen Augen sieht sie unsicher hoch.

„Was machst du für ein Gesicht, he? Was ist los?"

Pergande hebt das Kinn. „Nichts ist los. Überhaupt nichts. Ich habe dich ja nur gefragt, was du..."

„Und wir?" unterbricht sie die Alte. Sie ist verwirrt. „Wir sollen allein hierbleiben? Oder was? Ich kann so weit nicht mehr reisen. Ich kann nun nicht mehr zurück. Da könntet ihr gleich einen Sarg mitnehmen. Du — hör, ich versteh dich nicht. Will er weg? Willst du... will er dich dann mitnehmen? Was ist? Sag!"

Das Mädchen öffnet müde die Augen... und sieht die Angst.

„Nein", sagt sie. „Nein. Ich weiß gar nichts. Er hat nichts gesagt. Aber ich will nicht, daß du ihn immer schlechtmachst. Er ist ein guter Mensch. Wenn er hierbleibt, denkt er sich etwas dabei. Und wenn er fortgeht, ist es auch richtig. Er hat seine Pläne. Seine Gedanken. Du sollst ihn nicht immer beschimpfen. Er hat mich all die Jahre nicht spüren lassen, daß ich — keine Eltern mehr habe."

Die Großmutter läßt das schlaffe Doppelkinn hängen. Die trüben Augen suchen irritiert in dem jungen Gesicht. Dann lacht sie lautlos und wendet sich langsam ab.

„Jeu — nun sei man nicht so zimperlich. Ich laß ihn dir ja heil — deinen Waldzus. Tust ja ganz verrückt mit ihm."

„Und wenn schon", kommt es leise. „Er hat es verdient. Er ist der beste Mensch, den ich kenne. Du sollst nett zu ihm sein."

Da steht er in der Tür.

Seine Augen gehen zu dem Mädchen. Das Gesicht ist wie aus Holz geschnitzt. Unbeweglich.

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

Suche **Erna Jesgarzewski**, geb. am 16. 10. 1926, früh. wohnh. Bartenstein, Ostpr., letzte Begegnung a. Frischen Haff. Nachr. erb. Erika Möhlmann, 21 HH-Harburg, Seestücken 15f, Telefon 7 90 60 68.

Im Dezember 1940 kam d. jüdische Kaufmann **Adolf Kanowitz** i. Königsberg Pr., Lobeckstr. 13, früher Nordenburg, Kirchenstr., um. Unmittelbar darauf erhielt sein Sohn, der damals in Glasgow wohnte, ein Telegramm, daß sein Vater eines unnatürlichen Todes gestorben sei. Dieser Sachverhalt ist von mehreren Zeugen bestätigt worden u. a. v. einem Soldaten der amerik. Armee. Alle, die Näheres über das Schicksal des Herrn Kanowitz u. seiner später deportiert. Ehefrau Olga u. Tochter Hildegard wissen, werden gebeten, dies u. Nr. 74 472 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13, anzugeben.



Gesucht wird **Emma Lubjuhn**, geb. 12. 7. 1924 in Monethen, Kr. Treuburg, letzter Arbeitsplatz Stablack, Ostpr., Wohnsitz ihrer Mutter, Marie Meyer, verw. Lubjuhn, geb. Sieg, war bis 1945 in Vierzighuben, Kreis Pr.-Eylau. Wer weiß Näheres über den Verbleib meiner Schwester? Um Nachricht bittet Gustav Lubjuhn, 2403 Lübeck-Schlutup, Bardowieker Weg 61.



Suche meinen Sohn **Gerhard Hohmann**, geb. 18. 1. 1931 in Osterode, Ostpr., wohnhaft gewesen Allenstein, Ostpr., Elsa-Brandström-Str. 20. Am 31. Jan. 1945 bei d. russ. GPU in Gedwangen b. Neidenburg gesehen. Wer kennt ihn oder kann Auskunft über seinen Verbleib geben? Nachr. erb. Frau Hedwig Lemke, 46 Dortmund, Lessingstraße 67.

Walzer, Polka und Rheinländer ...

Im Galopp-Tempo über den Tanzboden / Von Ernst Hartmann



In unserer Heimat gab es nach arbeitsreichen Wochen, nach Tagen der Einsamkeit, nach Zeiten voller Sorgen — wie überall — auch leuchtende Stunden und frohe Feste. Und dann huldigte man, gelöst von aller Arbeit und den Widerwärtigkeiten des Lebens, dem Tanz.

Natürlich wurde bei jedem fröhlichen Familienfest nach einem reichlichen Mahl oft bis in den frühen Morgen hinein in der „großen Stube" des Bauernhauses oder der Landarbeiterwohnung gern und eifrig getanzt. Bei den Hochzeiten, die in früherer Zeit gewöhnlich drei Tage, aber gelegentlich auch vier und fünf Tage dauerten, wurde Abend für Abend die Stube ausgeräumt und beim gemütlichen Licht mehrerer Petroleumlampen in der rauchgeschwängerten Luft Runde um Runde gedreht.

In übermütiger Laune wurde auch die Fastnacht mit Musik und Tanz gefeiert und dabei



der „Bügeltanz" aufgeführt. Vom Sonntag nach dem „F a s t e l a b e n d" bis zum Osterfest mußte dann allerdings jede Musik schweigen und alle Tanzlustbarkeit unterbleiben. Man durfte nicht, wie man sich auszudrücken pflegte, „de Darmels verrenke".

Das Pfingstfest war geradezu das Frühlingsfest der Familie. Am Abend des 1. Feiertages verzehrte man im vertrauten Kreise einen Festtagsbraten, und dann wurde ausgiebig gescherbelt. Dabei muß es manchmal toll hergegangen sein. Im Ermland hieß es: „Ze Pfingste springe de Junges wie de Hingste um de Maaches wie de aale Kobbele."

Von Weihnachten bis Heilige Drei Könige gingen besonders in der Memelniederung die jungen Leute jeden Abend reihum zu den bäuerlichen Wirten des Dorfes, vergnügten sich stundenlang, ohne Getränke zu sich zu nehmen und ohne Musik mit Scherz, Spiel und Gesang und tanzten dann nach mitgesungenen alten Volksmelodien.

Nach dem Ernteschmaus

Auch nach dem Abschluß wichtiger, schwerer und langer Arbeitsvorgänge fand man noch Zeit und Kraft für einige entspannende Tänze. Es vereinigten sich alle, die die Ernte glücklich eingebracht hatten, zum Tanz im Bauernhaus oder auch im Dorfkrug, um „de Aust to begroawe". Nach dem reichlichen Ernteschmaus tanzten zu den Weisen einer Ziehharmonika und einer Geige der Bauer mit allen Binderinnen und die Bäuerin mit allen Mähern ihre Runden. Nach jedem Tanz schenkte der Bauer aus dem „Lächelke", einem hölzernen Schnapsfläschchen, fleißig ein, und seine Frau reichte dick mit Butter bestrichene Weißbrote „zum Verbeißen". War die Zahl der Erntehelfer groß, dann gestaltete man die Tenne der Scheune zum Tanzboden um und wiegte sich bei kläglicher Beleuchtung, beiderseits in den „Fächern" das frisch eingefahrene Korn, munter im Takt der improvisierten Tanzmusik.

Recht eigenartig ging es nach dem „Flachsbrechen", das zu Katharinen (25. 11.) begann, um 1850 im Dorf P a d r o j e n zu. Zum Klang einer Geige tanzte man im Mondlicht in der „Pirte", einem Nebengebäude des bäuerlichen Hofes, oder in einer provisorisch aus ausgehobenen Scheunen- und Stalltüren hergerichteten Hütte. Um Mitternacht wurde den hungrigen und durstigen Tänzern dann Schnaps, Brot und Fleisch und frühmorgens Brot und in Fett schwimmende frische Grützwurst, Branntwein, Honigschnaps und Alaus, ein im nördlichen Ostpreußen gebrautes Hausbier, gereicht.

In den „Zwölfen", den zwölf Tagen vom ersten Weihnachtsfeiertag bis zum Dreikönigstag (6. Januar), beschäftigten sich alle weiblichen Familienmitglieder, oft in Zusammenarbeit mit Nachbarsleuten, mit Federreißen, da in dieser Zeit das Spinnen ruhen mußte, weil jede drehende Bewegung nach der Meinung des Volkes Unheil bringen könnte. Am Abend nach dem Federreißen, auch „Federtalk" genannt, vergnügte man sich noch nach beendetem Mahl bis nach Mitternacht mit einer Tanzlustbarkeit, die man „Federball", „Federgill" oder „Federfete" nannte.

Auch nach dem Spinnen wurde in mancher Gegend noch eifrig getanzt. In den Dörfern um Elbing tummelte man sich manchmal sogar barfuß nach den Weisen einer Mundharmonika im Kreise, oder man schlug mit Holzstäbchen den Takt dazu.

Die Freude am Tanz konnte bei unseren Vorfahren nicht einmal durch kirchliche Verpflichtungen gemindert werden. Wurde doch hier und da sogar während der Gottesdienstzeit heimlich in entlegenen Krügen getanzt. Im Allensteinschen schwenkte man im Jahre 1777 selbst vor der nachmittäglichen Sonntagsandacht das Tanzbein, so daß man die aufrüttelnde Musik und das „Lärmen der rasenden Tänzer" weithin vernehmen konnte. In einem Dorf des Kirchspiels S c h ö n w a l d e fand um 1835 bei einem Bauern jahraus, jahrein das sogenannte „Gebetsverhör" statt. Danach vereinte ein kräftiger Bissen und ein guter Trunk die Familienmitglieder, die Nachbarn und auch den Geistlichen im trauten Kreise. Darauf wurde bis in die Nacht hinein feste getanzt. Am anderen Tag wurde weiter getanzt und zwischendurch geschmaust und die „Überbleibsel" des Mahls den Gästen nach Hause mitgegeben.

In den Dörfern rings um A n g e r b u r g sammelten sich anfangs des vorigen Jahrhunderts die bäuerlichen Tänzer an den beiden Sonntagen vor und nach Michaeli (29. 9.) in den Krügen und tanzten lustig die ganze Nacht durch. Sie erstickten ihre leisen Bedenken mit dem Ausspruch: „Der liebe Gott hat gegeben, daß auch der Bauer einen Ball haben und vergnügt sein kann."

In so manchem Dorf bildeten sich vor über hundert Jahren auch tanzzirkelähnliche Verbindungen der Dorfjugend. Wer das 17. Lebensjahr vollendet hatte, konnte sich durch die Spende einer gebratenen Gans die Aufnahme in den Kreis erkaufen und durfte dann bei jedem „Schrumm" der Jugend im Dorfkrug unbehindert aufkreuzen.

Das bäuerliche und gutsherrliche Gesinde wird sich wohl durch das offen zur Schau getragene ständische Bewußtsein früherer Zeiten zurückgedrängt gefühlt haben und zog deshalb seinen eigenen Dorfball auf. Solch ein allgemeines Tanzvergnügen nannte man etwa vor hundert Jahren „Klunkerball" und in neuerer Zeit auch „Schlorrenball". Den zweiten und dritten Feiertag der großen Jahresfeste feierte die Landbevölkerung bei Musik und Tanz in den Krügen. Wehe der Herrschaft, die ihr Gesinde am dritten Feiertag zur Arbeit antreiben wollte; sie wurde beschimpft und boykottiert und konnte zusehen, wo sie mit erhöhten Versprechungen neues Dienstpersonal herbekam. Die Kirche allerdings vermochte auch beim Gesinde ihren Willen, wenn auch im kritischen Falle mit empfindlichen Kirchenstrafen, durchzudrücken und erreichte, daß in den Wochen von Sonntag nach Fastnacht bis Ostern in den Krügen weder Musik noch Tanz eine Stätte fanden.

„Bummel- und Hackenschottisch"

Welche Tänze waren denn früher allgemein beliebt? Da war außer dem Walzer, der in der Neuzeit allgemein gern getanzt wurde, zunächst einmal der Schottisch. Um Braunsberg und Deutsch-Eylau tanzte man eine Abart, den „Bummelschottisch", und sang dazu:

„Mudda Pietsch, Mudda Pietsch, kick mi moal an,
wie öck dem Bommelschottisch danze kann.
Hack on Teh, de sönn to sehn.
Ei, wie ös dat Danze scheen."

Und zum „Hackenschottisch" sang man:

„Charlotte, Charlotte, du dicker Klotz,
du kannst nicht lernen Hackenschottsch."

Weit verbreitet war eine Tanzart mit abwechselnd schleifenden und hüpfenden Bewegungsformen, der sogenannte „Hopsaschleifer". In der Angerburger Gegend kannte man den „Hundertguldentanz", im Memelgebiet den „Masurek", den, seinem Namen nach, die Masuren sicher gern und gut getanzt haben. Es ist anzunehmen, daß es sich um die allgemein beliebte „Mazurka" handelte. So wie die Mazurka trugen auch der „Krakowiak" und der



„Kosak" fremdländische Namen. In der Memelniederung ergötzte man sich um 1860 auch am „Galopp" und am „Zweitritt". Der Galopp, den man vor rund hundert Jahren im Preußisch-Holland „Galoppade" nannte, steigerte sich manchmal zu solcher Wildheit, daß es sogar über Tische und Bänke ging. Beim Zweitritt trat jeder Fuß zweimal nacheinander auf.

Bei der Polonäse durch Haus und Hof



In meiner Jugendzeit wurden nach dem Ersten Weltkrieg Walzer und Abklatschwalzer, Rheinländer und Wechselrheinländer, Polka und Kreuzpolka, Mazurka, Galopp, Schottischer, Polonäse, Menuett, Tyrolienne, Pas d'-Espagne und die in Mode gekommenen amerikanischen Tänze getanzt. Bei der von Polen herübergekommenen Polonäse („polonaise danse" = polnischer Tanz) ging es gewöhnlich zuerst recht feierlich zu. Die Paare schritten gemessen und würdevoll hintereinander und formten allerlei Tanzfiguren. Doch dann ging's los: mit Durchkriechen und Drübersteigen, immer rascher werdendem Schreiten treppauf und treppab und quer durch Haus und Hof steigerte sich der Übermut, bis man sich dann bei den Händen faßte und einen lebhaften Reihentanz aufführte, der mit ausgiebigem Lachen und allgemeiner Erschöpfung endete.

Es gab auch hier und da kleine Tanzeinlagen, die man als Tanzspiele bezeichnen könnte. Memelländische Mädchen stemmten zum Beispiel ihre Hände in die Seite und tanzten einen Contretanz, den man „Huttanz" nannte, weil jedes zweite Mädchen einen Hut aufgesetzt hatte. Sie begleiteten dabei die Musik durch kastagnettenartig klingendes rhythmisches kurzes Aufklopfen der Schuh- oder Pantoffelabsätze auf den Fußboden. Beim Vorbeitanzen warfen die Mädchen den an Tischen sitzenden jungen Männern als Zeichen ihrer Zuneigung und versteckter Aufforderung zum nächsten Tanz zusammengebundene Handschuhe über die Schulter zu, und die so Angesprochenen tranken ihnen freundlich zu und ließen zum Dank ein Geldstück in ihr Glas fallen.

Um das Jahr 1880 wurde der „Dreideiweltanz" gern aufgeführt. Drei Gesellen tanzten dabei nach besonderer Melodie auf der Stelle. Jeder holte sich dann unter Verbeugungen drei Tänzerinnen, die sich um ihn stellten und abwechselnd im Takt der Musik seine Arme ergriffen und sich drehten. Es war wohl ein ländlicher Ableger des vornehmen Menuett.

Beim „Besentanz", im Oberland und in Natangen bekannt, standen Burschen und Mädchen einander gegenüber. Zwischen ihnen tanzte ein Bursche auf einem Besen. Plötzlich ließ er ihn fallen und ergriff eine Partnerin. Alle anderen taten es auch, und es gab ein heilloses Durcheinander. Wer kein Mädchen bekommen konnte, mußte nun auf dem Besen tanzen, während die Paare, ihn fortwährend neckend, um ihn herumtanzten. Beim Partnersuchen stürzte möglichst jeder auf „seine Schien", die er den Abend über „betanzte".

„Bären-", „Schäfer-" und „Schustertanz" hatten mehr im Westpreußischen ihre Heimat. Wenn beim Schäfertanz jeder junge Mann sein „Schäfchen" gefunden hatte, tanzten alle gemeinsam einen „Galopp". Vor dem Zweiten Weltkrieg ließ man in den Schulen des Kreises Schloßberg (Pillkallen) die alten Volkstänze wieder aufleben, u. a. den „Webertanz", den „Tüchertanz", „Hacke Spitze" und „Beim Kronenwirt".

„De Foß huckt op de Hinderdär..."

Es wurde bereits erwähnt, daß beim Tanz auf dem Lande, ob mit oder ohne Musik, auch mitgesungen wurde. Einige seltsame Gesänge mit meist plattdeutschen Texten konnten vor allem die Königsberger Volkskundler Rektor H. F r i s c h b i e r im vorigen und Professor W. Z i e s e m e r in diesem Jahrhundert sammeln und aufzeichnen. Nach Frischbier wurden besonders bei Landhochzeiten getanzt und mitgesungen: „De Foß huckt op de Hinderdär", „Huckt ok all wedder e Krêg op e Dack", „De Katt klaut an e Haibek", „Ach, lewet Fru Muhmke, de Schmand rennt äwer", „He, Korschewske, ruger, Grewe schött de Hund" (besonders im Samland als Brauttanz!), Mutterke, moak di breet" und „Kinger, joagt de Kiekel ut dem Dömpel". Diese Tänze wurden laut ausgerufen, und dann spielte die Musik flott auf.



Im munteren Hopsasa auf dem Besenstiel

Für die Leser, die des Plattdeutschen nicht mächtig sind, mögen die Texte ins Hochdeutsche übertragen werden: „Der Fuchs sitzt auf der Hintertür", „Sitzt auch schon wieder eine Kräh auf dem Dach", „Die Katz kratzt an dem Haibek" (= Hainbuche, Erle), „Ach, liebes Frau Muhmchen, der Rahm läuft über", „He, Korschewski, rauher, Grieben sch. der Hund" (Grieben = ausgelassene Speckwürfel), „Mutterchen, mach dich breit" und „Kinder jagt die Keuchel aus dem Tümpel".

In dem von Professor W. Ziesemer herausgegebenen „P r e u ß i s c h e n W ö r t e r b u c h" finden wir, zum Teil recht verstreut, folgende Texte:

„Eck kann mien Mann em Bedd nich finde. He liggt nich väre, ok nich hinde. Eck hark emma de kriez on quer, on hark em undret Bedd hervär" (Stallupönen).

„Wenn hier e Topp met Bohne steiht, on da e Topp met Brie, denn lat eck Brie un Bohne stahn un gah bi mien Marie" (Tilsit, Insterburg, Gumbinnen).

„Hans mött a Fiddel, on de Trien mött a Fleit; hört man Lüdkes, wie dat geiht." — „Wenn öck hör de Föddel knarre, kann öck nich de Tiet erharre" (Natangen, Samland).

„Sing mi moal dem Fingeling, morge kimmt de Tante. Bringt e Sack voll Läwerworscht far de Musikante" (Pr.-Eylau). — „Danz, Mäke, danz, dreimoal om de Kattezagel." — „Schumm heidi, schumm heida, Schnaps ist gut für die Cholera." „Wenn ditt nich wär, wenn datt nich wär, denn fried eck nie on nimmermehr." (Erklärung einzelner Wörter: Trien = Vorname Triene von Katharina; Fleit = Flöte; Lüdkes = Leute; Tiet = Zeit; Läwerworscht = Leberwurst; Mäke = Mädchen; Fiddelbage = Fiedelbogen; Kattezagel = Katzenschwanz.)

G e o r g D i d s z u n führt in seinem 1956 erschienenen Werk „Ostpreußisches Ahnenerbe" (S. 92 ff. 18) noch an: „Sittst em nich, durt kömmt'r! Lange Schritte nömmt'r. Sittst em nich, durt kömmt'r schon, dä versoap'ne Schwiegersohn." — „Lott ös dot, Lott ös dot! Lieske licht öm Starwe! Datt ös got, datt ös got! War wie uck watt arwe" (erben). — „De Hanske docht, de Düwel kömmt, he schubbst tum Fönster rut! De Böckse (Hosen) blöwe am Riegel hänge! Datt sach (sah) so drollig ut!" — „Datt miene Fru nich danze kann, datt licht ant loahme Been; drom teh öck mie Pareetzkes an un danz far mie alleen." (P. = selbstgefertigtes Schuhwerk aus Lindenbast.) Das „Preußische Wörterbuch" bringt noch die Fortsetzung: „Dat linke Been, dat ös mi dick; dat geiht op keene schoat'sche Trött" (schottischen Tritt) Preußisch-Eylau. — „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kricht de Jule mit? E Schleier und e Federhut, das es für unsre Jule gut!"

Wer erst den Tantz hat auffgebracht,
Hat die Verliebten wohl bedacht
In ihren schweren Flammen;
Wann Nichts sonst ihren Sinn begnügt,
Kein Ort sie an einander fügt,
Bringt sie der Tantz zusammen.

Simon Dach

(1605 in Memel, † 1659 in Königsberg)*

In lauen Sommernächten wurde nach alter Tradition so manches Tanzvergnügen unter freiem Himmel abgehalten. In seinen „Erinnerungen" erzählt Schorn 1868, daß die Jugend abends am Strand um einen Birnbaum tanzte. In den Dörfern an der Memel tanzte das junge Volk am Sonntagnachmittag in den Krügen, „und wenn es truncken ist, in ihren Dörffern auf einem grünen Platz". Auf einem Kupferstich des Danzigers C h o d o w i e c k i sieht man junge Paare um einen auf eine Stange gesetzten bebänderten Doppelreifen auf der Dorfstraße tanzen. Man tanzte auch gern um das lodernde Johannisfeuer. Und so manches Waldfest endete erst, wenn sich die Hähne frühmorgens im Dorf meldeten.

Zeichnungen: Erwin Scharfenorth

Vielversprechender Straßenname

Die jüngere Klasse einer dörflichen Volksschule im Kreise Pillkallen (Schloßberg) unternahm den üblichen sommerlichen Ausflug. Diesmal ging es in die nahegelegene Kreisstadt. Man sah den Marktplatz und die Kirche, sprach über Himmelsrichtungen und Sonnenstand, und ging auch die verschiedenen vom Markt abzweigenden Straßen ab, wobei der Lehrer nach deren Namen fragte.

Nun befand sich seitlich der einen Straße unweit der Hausecke ein Eingang mit dem Hinweisschild „Frühstücksstube" in nicht zu großen Buchstaben. Der angesprochene kleine „Butzer", sonst durchaus anstellig und sehr gewitzt, hatte eben diese Beschriftung entziffert und antwortete, noch in Gedanken an ihren Sinn und dabei das eigentliche Straßenschild übersehen, übereifrig: „F r ü h s t ü c k s s t u b e n s t r a ß e".

Bis zu den Ohren der Stadtväter ist diese lustige Umbenennung aus voreiligem Kindermund wohl nicht gedrungen. Sie hätten sie auch kaum als Anregung aufgegriffen. Eigentlich schade — den einen Straßennamen mit so verlockenden Aussichten hätte keine andere Stadt aufzuweisen gehabt.

F. L.

Unsere Leser erzählen von Weihnachten in der Heimat

Laurenz Meik-Lorenz:

Das Gedicht

Dies ist eine wahre Geschichte, und jedes Jahr zur Weihnachtszeit wird sie wieder erzählt. Dann gibt es ein Lachen in der ganzen Verwandtschaft, von Berlin bis Australien. Selbst die Neffen und Nichten erzählen schon die Geschichte, und jeder in eigener Variation. Dabei war das so:

Ich stamme aus der kinderreichsten Familie von Allenstein. Meine Großeltern haben fünfzehn Kinder, dazu die Schwiegerkinder, und siebenundzwanzig Enkelchen. Zu Weihnachten war das ganz schlimm, alles ging zu Omas Bescherung. Und noch einige Gäste dazu. Dann war die gute Stube gerammelt voll. Alles saß voller Spannung, schielte zum zugedeckten Gabentisch und hoffte, etwas von den Geschenken zu erspähen. Das Problem jeder Weihnachtszeit aber war das Gedicht. Jeder, vom Großvater bis zum kleinsten Enkel, trat vor den Lichterbaum und brachte sein Gedicht vor. Natürlich nach Möglichkeit jeder ein anderes.

Erst wenn das halbe Schock Tantchen und Onkelchens begeistert über ein so richtig langes Gedicht in Lobreden sich ergingen, war die Feststimmung da.

Opa eröffnete die Bescherung mit dem jährlich gleichen Vers:

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
sagts allen Leuten weit und breit,
damit sich jeder freuen mag —
das ist der heilige Weihnachtstag!

Danach kam die lange Reihe seiner Sippe, und oftmals wiederholten sich die Reime, so daß die Tantchen trösten mußten.

Im Zweiten Weltkrieg, 1943, war unsere Stadt ein großes Lazarett. Zu Weihnachten nahmen viele Familien Verwundete auf. Wir hatten einen Salzburger und einen Wiener. Oma war in Feststimmung, weil sie „etwas aus ihrer Heimat" zu hören bekam, ihre Urgroßmutter stammte nämlich aus Salzburg. Ich schwebte auch in Seligkeit, weil ich meinte, mit meinem Gedicht in diesem Jahr den Vogel abzuschießen. Ich hatte heimlich gelernt, unsere Ilse hörte mich ab und lehrte die rechte Betonung. Nach allen bis dahin gehörten Gedichten war meines wirklich das beste. Ohne das übliche Herzklopfen trat ich vor den mit bunten Ketten, Engelhaar und Süßigkeiten behangenen Baum. Ein tiefer Diener zu den Großeltern hin, und mit etwas belegte Stimme sagte ich:

„Weihnacht der Väter. Von Hermann Claudius.
Wenn die alten Urväter winters am Kamin hockten,
weißes Schweigen umher Wege und Wälder bannte;
nur die Urahne saß und den heimlichen Faden spann ..."



Allenstein im Schnee

Zeichnung: K. Matern

So ging es fort bis zu der Stelle:

„... Hügel hob sich zu Hügel und ..."

... und ich hörte etwas flüstern, verlor das Konzept, schaute mich hilfesuchend um, sah den eiskalten Blick meines Großvaters. Den Kaiser-Wilhelm-Bart auf Sturm, ähnelte er in dem Moment sehr dem Stinthengst von Nikolaiken. Oma aber hatte ein Glimmen in den Augen, weidete sich ein paar Sekunden an meiner Hilfslosigkeit und sagte: „Na, Jungche, und nu?" Und schlug mit der Hand auf den Gabentisch, daß Katharinchen und Marzipankartoffeln bis unter den Baum kollerten. Ein Hallo, ein Gelächter, ein Stimmengewirr. Ich stand wie ein begossener Pudel, sah hernieder auf das Krippchen, und mir schien selbst das Kind in der Wiege böse zu sein. Nichts wie hinaus zu Ilse in die Küche!

Mitten in meinen Tränenstrom kam die Oma zur Küche herein.

„Aber mein Goldche, nu grein man nich", sagte sie. „Das war ja ein schweres Gedichtche. Nur, Kindche, weißt, im Ermland hören wir ja lieber so bißche was vom Weihnachtsmann und vom Christkind. Das lern man nächstes Jahr, das geht uns leichter von de Zung. Und sowas von Helden und Feuer, das macht unsereins ganz wirr im Kopf, das laß man die im Radio erzählen."

Dabei wischte sie mir mit Opas großem Türkentaschentuch die Tränen fort, holte aus ihres Rockes Falten ein großes Marzipanherz hervor, reichte es mir, küßte mir noch die letzten Tränchen ab und schubste mich dan sanft in die gute Stube. Da sangen gerade alle:

O du liebes Jesuskind, laß dich vielmals grüßen ...

Das ging wie Balsam in mein verwundetes Herz, und ich schwor, nie mehr auf meinen so fortschrittlichen Lehrer zu hören, wenn es um Weihnachtsgedichte ging.

Die Quappen-Stecher

In schlichtem Schmuck stand der Weihnachtsbaum in der niedrigen Stube eines Bauernhauses an der Memel. Es war Heiligabend. Mutter und Tochter taten die letzten notwendigen Arbeiten in der Küche. Das Vieh war schon versorgt. Der Vater saß mit seinem neunzehnjährigen Sohn schweigend auf der Ofenbank. Beide beschäftigte der gleiche Gedanke: Es war eine knappe Zeit. Die kleine Landwirtschaft warf nicht viel ab. Der Sohn war gezwungen, im Sägewerk zu arbeiten, wo er auch nur wenig verdiente. Nun schwammen um die Weihnachtszeit in der Memel die Quappen in Massen stromabwärts zum Laichen. Viele Familien waren froh, ihren kargen Tisch um die Festzeit mit Hilfe dieser Fische bereichern zu können. Eigens zum Fang der Quappen gab es in alter Zeit Speere, mit denen man die Tiere aufspießte und sich zur Beute machte.

Schon mehrere Male waren Vater und Sohn in diesem Jahr hinausgefahren und hatten dabei stets einen guten Fang gehabt.

Es war gegen Abend. Die Beiden auf der Ofenbank überlegten, jeder für sich, ob es den Heiligen Abend wohl entweihen würde, wenn sie jetzt noch auf Fang hinausführen. Keiner sagte etwas zum andern. Schließlich machte der Vater dem Grübeln ein Ende: „Komm, mien Sähn! E Stundke kenn wie noch foahre, dat ward de lewe Gottke ons nich veräwle!" Sie gingen schweigend zum Strom, der in diesem Jahr noch nicht zugefroren war. Am Ufer schaukelte ihr Kahn, im Weidenstrauch befestigt. Der Sohn löste die Kette und sie stiegen ein. Über dem Fluß lag bereits tiefe Dunkelheit. Ruhig begann die Heilige Nacht; nur das Plätschern der Ruder war zu vernehmen.

Sie fuhren ein Stück hinaus. Dann sagte der Vater:

„Hier war wie moal verseeke, gäff man dem Speer!"

Der Junge griff nach dem Gerät und wollte es dem Vater reichen, da blendete ihn plötzlich eine unbeschreibliche Helle. Er ließ die Hand sinken und wieder war Nacht um die beiden.

Der Vater sprach kein Wort. Er nahm die Ruder und tauchte sie in den Strom. In stillem Einvernehmen ruderten die beiden zurück. Keiner rührte mit einem Wort an dem Erlebten. Jahrzehnte später erzählte mir der Großvater von jener Heiligen Nacht, da er als junger Mann das Licht über dem Strom sah.

Hannelore Patzelt-Hennig

Drengfurth:

Der Kachelofen

In der Regel lag unsere kleine Heimatstadt um diese Zeit schon da wie eine Märchen-Insel, über und über in meterhohem Schnee vergraben.

In Stadt und Land machte man es sich nun in den vier Wänden gemütlich. Vom Dachboden waren die Doppelfenster heruntergeholt und eingehängt worden. Der anhaltende Frost hatte keinen Zugang mehr in die Häuser, die durch wandhohe Kachelöfen mollig warm wurden. Allerdings — der breite, behäbige Kachelofen in der ganz guten Stube blieb bei uns bis in die Weihnachtstage hinein ungeheizt.

Für Kinder war so ein hochgebauter Kachelofen, der fast bis zur Zimmerdecke reichte, einfach unerreichbar. Zur Sommerzeit war das auch durchaus unwichtig. Dann wurde dieser Zimmerriese kaum eines Blickes gewürdigt, wenn Gerhard und Herbert auch beim Spiel mal durch die Stube fegten, daß er schier in seinem Fundament erzitterte. Aber wenn es auch hier drinnen weihnachtete, dann wurde das so ganz anders! Gerade dieser noch eiskalte, wuchtige Ofen bekam dann ein geheimnisvolles Märchenleben. Jahr um Jahr entdeckten Gerhard und Herbert immer das gleiche: während der Advent-Wochen, in denen die Familie abends um den Tisch saß, Kerzen anzündete und vorweihnachtliche Lieder sang, tat sich was auf dem Kachelofen in der ganz guten Stube. Die Jungens hätten das zu gern mal gründlich durchsucht. Es nutzte nichts, wenn sie einen Stuhl zu Hilfe nahmen. Sie reichten auch mit seiner Hilfe nicht hinauf. Hinter den Zacken und Verzierungen, die einem solchen Kachelofen eigen waren, lugte es immer bunter hervor in diesen Wochen des Wartens und Schmachtens und Träumens.

So eifrig auch Jahr für Jahr die tollsten und kühnsten Pläne geschmiedet wurden in der Welt der Kinder um einen Entdeckungszug auf den Kachelofen, es gab immer neue Schwierigkeiten und Hindernisse. Sie konnten doch mit den quatschnassen Stiefeln, mit denen sie stundenlang draußen gerodelt hatten, nicht einfach in die ganz gute Stube klettern. Sie konnten, so sehr sie auch suchten, jetzt nicht die kleinste Leiter entdecken. Und auf dem Kachelofen in der Weihnachtsstube, hinter den Zacken und Zinnen, wurde es immer bunter und geheimnisvoller. Es türmte sich allerlei auf da oben. Gerhard und Herbert und das wilde Kusinchen Hildegard spürten die Eiseskälte nicht, wenn sie sich mal wieder in den Bereich dieses stummen Riesen geschlichen hatten. Sie guckten hinauf und staunten und staunten. Wie das von dorther duftete und ... sah das nicht wie ein Rad aus? Und das — ach, was war das alles nur, so bunt, kreuz und quer, groß und klein, so gut verpackt ...

Der Kachelofen in der ganz guten Stube lebt noch heute in der Erinnerung sein buntes Märchenleben. Wie groß wird er wieder, unerreichbar und voller Zauber, wenn die Kinder von damals nun ihren Kindern in der Adventszeit von zu Hause erzählen.

Erna Gelzenleichter



Pr.-Eylau:

Weiße Zeit zwischen Bärenwinkel und Stadtfreiheit

Wenn wir hier in unserer Backstube das erste Weihnachtsgebäck ins Rollen bringen, dann gehen meine Gedanken immer in Richtung Heimat, nach Natangen, nach Pr.-Eylau mit den vielen Wäldern um die Stadt, nach Warschkeiten, Woganen, Beisleiden, zum Landsberger und Peikster Wald. Ich wandere dann wieder durch unsere geliebten Straßen zu Haus. Wenn zur Adventszeit der große Weihnachtsbaum auf dem Markt errichtet wurde und die elektrischen Kerzen brannten, dann begann die stille Zeit. Ende November fiel meistens schon der erste Schnee. Es hatte dann auch hart gefroren, so daß die Seen und Gräben eine dicke Eisdecke trugen.

Die Schlitten, Schlittschuhe und Skier wurden vom Boden geholt. In den Schlossereien war dann Hochbetrieb, denn so manches Paar Schlittschuhe wurde zum Nachschleifen gebracht. Nach der Schule, auf dem Nachhauseweg, wurde schon ausgemacht, wo es nachmittags hingehen sollte. Nahebei war der zugefrorene Wohlfahrtsteich oder der Mühlenteich bei Schadwinkel. Wer mehr „Kurasche" hatte, ging zum Bärenwinkel auf dem Langen See. Schnell wurden Mannschaften gebildet und schon entbrannte der erste Hockeykampf.

Wer ein bißchen Geschick besaß und ein Paar Skier hatte, der rückte zu den Warschkeiter Bergen aus oder zur Napoleons Kiefer. Man hatte dort eine schöne Abfahrt und einen herrlichen Ausblick auf das weite, tief verschneite Land Wir fuhren aber auch vom Kegelberg hinter Krankes oder vom Berg in der Pfarrschweiz (Görkes Weide auf der Stadtfreiheit).

Wenn wir in der Adventszeit aus der Schule kamen, drückten wir auf dem Nachhauseweg unsere Nasen platt an den Schaufensterscheiben der Spielwarengeschäfte, bei Bortz, Freudenreich, Schwiedeps, Scheffler, bei dem Eisenwarenhändler gegenüber dem Pr.-Eylauer Hof und vor dem kleinen Laden, wo die elektrische Eisenbahn lief. In den Lebensmittelgeschäften hing um diese Zeit viel Wild aus den nahe gelegenen Forstrevieren, Gänse und Enten kamen von den Höfen der Umgebung. Auf dem Weihnachtsmarkt schließlich wurde eigentlich alles angeboten, was Herz und Magen sich nur wünschen konnten. Unsere Mütter schleppten prall gefüllte Taschen nach Hause, alles fürs Fest.

Pfefferkuchen wurden in jedem Haus gebacken, aber auch Junggesellentorte und der beliebte Kutscherfladen.

Am Heiligabend, nach der Bescherung und dem gemeinsamen Abendbrot, durften wir mit zur Christmesse in unsere schöne Kirche auf dem Kirchberg. Der Schnee leuchtete, die Flocken rieselten und die dunkel gekleideten Menschen gingen bedächtig zur Kirche — ein festliches Bild, das wir nie vergessen können.

Alfred König

Goldap:

Das Minchen aus der Grabenstraße

Was ich heute erzählen will, das ist lange, lange her. Den Kindern von heute wird es seltsam vorkommen, daß es Mütter gegeben hat, die ihren Kindern nicht einmal einen Weihnachtsbaum in die Stube stellen konnten. Aber die Älteren werden sich noch an die Zeiten der Not erinnern.

Minchen wohnte in der Grabenstraße. Als Minchen sieben Jahre alt war, wußte sie genau, daß sie arm war. Sie sah ja jeden Tag die Mädchen vom Gerber, die an der Ecke der Straße ein Haus hatten, die fein angezogen waren und in die Töchterschule gingen. Minchen wußte auch genau, wenn die Irmgard mit ihrer Schwester zum Tennisplatz in den Schützenpark ging. Dann rannte Minchen den Berg hoch über den Marktplatz, die Wilhelmstraße entlang. Die Händchen in den hohen Drahtzaun gehakt, sah sie zu, wie die Mädchen spielten. Sie riefen Minchen, sie solle die Bälle aufsammeln, dafür gab es ein Dittchen.

Ja, Minchen war arm. Sie ging nie zu ihrer Mutter mit Wünschen, weil sie wußte, die Mutter hat nur das nötigste Geld. Der erste Schnee fiel. Das Kind freute sich. Der Winter war so herrlich! Minchen fegte außen am Fenster den Schnee mit dem Finger auf und probierte, wie er kühl auf der Zunge zerging.

Der Schnee wurde bald zu einer Schlittbahn. Minchen fand unter dem alten Gerümpel der Hauswirtin nur einen Schlittschuh. Den band sie unter den Schuh und schlidderte die Straße entlang. Ein Lorbas bog sich vor Lachen. Das sah Minchen nicht. Sie schubste sich mit dem anderen Fuß forsch ab und kreischte vor Vergnügen. In einer Hofecke fand sie eine Ofenkachel. Minchen besah das Viereck, trottete um das Haus herum, legte sich die Kachel unter und schnell ging es den Abhang hinunter. Das waren Freuden! Mit glühenden Wangen und kribbelnden Händen versuchte sie es immer wieder, bis die Stimme der Mutter mahnte, daß die Zeit reichlich überschritten sei.

In der Weihnachtswoche nahm Mutter Minchen bei der Hand. Beide gingen die Schaufenster auf dem Markt ansehen. Beide freuten sich über den großen Weihnachtsbaum mit den vielen Lichtern, die weit den Markt erhellten. Langsam fing es an zu schneien. Die Flocken fielen immer dichter zur Erde. Eine weiße Märchenpracht. Der Kirchturm war wie in Watte gepackt. In den Schaufenstern waren die herrlichsten Sachen. In einem Fenster lag ein grüner Gummiball, den Minchen immer wieder anschaute. Mit Wehmut dachte sie an den Flickerball, den sie sich selbst genäht hatte. Doch ein Blick in Mutters Gesicht genügte. Mutter würde mir den Ball bestimmt kaufen, unsere Armut macht ihr ja selber Kummer, dachte Minchen.

Dann kam der Heilige Abend. Es gab wieder keinen Bunten Teller, keinen Weihnachtsbaum in der Stube. Die Musikanten gingen durch die kleine Stadt und spielten: Stille Nacht, Heilige Nacht. Minchen stand in einem Torweg in der Töpferstraße und lauschte. Sie sah hinauf zu den Sternen. Jetzt kamen die Musikanten näher und näher; an Minchen vorbei verloren sich die Töne. Langsam löste sie sich aus dem dunklen Torweg und ging durch die Straßen, vorbei an den hellerleuchteten Fenstern. Sie sah strahlende Kronleuchter. Sah Weihnachtsbäume wie im Märchenbuch. Dann lief sie heim. Die Mutter und die Schwester schliefen schon.

Minchen träumte von hellen Weihnachtsbäumen und vom Christkind. Das ist ja in einem Stall geboren und war auch arm, dachte sie.

Eine stille Weile war vergangen — da pochte es laut an die Tür: „Machen Sie bitte auf — wir wollen den Kindern den Weihnachtsmann bringen!"

Die Mutter war ganz verwirrt. Sie stand auf, warf ein Kleid über den Kopf und öffnete. Da standen zwei Frauen. Sie übergaben der Mutter ein riesiges Paket mit den Worten: „Gesegnete Weihnacht Ihnen und den Kindern!"

Da erwachte das Minchen und rief: „Morgen wollen wir das Christkind in der Krippe sehen!"

Lucia Schultz

Winter am Kurischen Haff

„Am Martinstag, dem 11. November, binde den Kahn fest", so hieß es für die Schiffer in der Heimat. Um diese Jahreszeit sollte jeder Schiffer dem Heimathafen zustreben, denn in ganz kurzer Zeit, manchmal nach ein paar klaren Nächten, war der Winter da. Unsere Haff-Fischer gingen wohl bis zur letzten Stunde ihrem Beruf nach, denn gerade in den Tagen vor dem Zufrieren wurden die fetten Zährten und die wohlschmeckenden Quappen gefangen, die auf den Märkten besonders begehrt und auch vielfach als Vorrat für die Zeit des Schacktarps geräuchert wurden. In manchen Jahren, besonders bei Windstille, trat der Winter so schnell ein, daß der Übergang vom offenen Wasser zur Eisdecke sich in einigen Tagen vollzog. Die zweite Hälfte des Monats November brachte den Winter, der manchmal auch mit einem längeren Schacktarp begann.

Hatte die Eisdecke auf den Karkelstrom die tragbare Stärke erreicht, dann begann das Leben auf ihm. Die Kinder waren die ersten; für sie wurde er nun zum Tummel- und Spielplatz. Mit Schlittschuhen, Rodelschlitten und selbstgebastelten Rutschgeräten wurde jede freie Stunde hier verbracht. Schliddern auf den Holzschlorren wurde eifrig geübt, denn die spiegelblanke, glatte Eisfläche war hierzu besonders geeignet und so mancher Hosenboden kam hier mit dem Eis in Berührung. Mit lautem Hallo ging es bis zum späten Abend auf dem Eise zu. Viele Mütter hatten Mühe, die Kinder ins Zimmer zu bekommen. Nasse Hosen und Strümpfe spielten keine Rolle, Erkältungen kamen kaum vor, auch die Schularbeiten waren in diesen Tagen mehr Nebensache, das Eis und immer neuerdachte Spiele erfüllten den Sinn der Kinder. Die größeren Jungen, die sich die erforderlichen Teile anfertigen oder beschaffen konnten, bauten kleine Segelschlitten, mit denen sie Fahrten auf dem Haff unternahmen. Sobald das Eis stärker und der Strom mit Pferdeschlitten befahren wurde, auch noch eine Schneedecke bekam, hörte die Tummelei der Kinder auf. Doch so mancher Karkler wird auch heute noch an diese frohe, ungebundene Kinderzeit denken.

Mit Pferden und Netzen auf das Eis

Mit Eintritt des Winters hatten die Landbewohner eine Pause in der schweren Landarbeit, nicht so die Karkler Fischer. Kaum waren die Fischerkähne angebunden und die Sommernetze verstaut, mußten die Geräte und Netze für die Winterfischerei hervorgeholt und in Ordnung gebracht werden. Die große Winterfischerei wurde von zwei Partnern ausgeübt; jeder von ihnen mußte noch vier Gesellen haben. An Gerätschaften wurden von jedem Partner benötigt: zwei Schlitten, einer als Fahrschlitten mit einem großen Fischkasten, der zweite als Anhängeschlitten mit der Windspule und 200 Meter langem Hanfseil, den Netzen, die 200 Meter lang und 6 Meter tief waren, dann die etwa 40 Meter lange Treibstange, die aus jungen Eschenstämmen angefertigt war, die Treibforke, vier Eisäxte und ein Zeltsegel zum Unterstellen der Pferde. Der Fischsack, die Metritze, wurde von beiden Partnern je zur Hälfte gestellt. Die Größe eines Fischzuges richtete sich meistens danach, wo dieser unternommen wurde. In der Regel war er drei Winden lang, das sind 600 Meter. Bei einer Breite der beiderseitigen Netze, zusammen 400 Meter, wurde eine Haff-Fäche von etwa 25 ha abgefischt. Bei Unebenheiten der unteren Eisfläche kam es oft vor, daß ein Zug, an dem bereits stundenlang gearbeitet worden war, rückwärts eingeholt werden mußte. Die Vorwärtsbewegung der langen Treibstange, mit der die dünne Leitleine zu der Stelle gebracht wurde, an der man die Winde ansetzte, erfolgte mit einer besonders geformten, starken Eisenforke und konnte nur von einem hierzu geübten Mann ausgeführt werden, besonders an den Ecken, wo die Stange eine andere Richtung erhielt. Die Fangergebnisse waren nicht sehr hoch, zeitweise wurden nur die kleinen Kaulbarsche gefangen.

Die zweite Art der Winterfischerei war die mit Stacknetzen. Es sind dreiwandige, leichte, weitmaschige Netze, etwa 30 Meter lang und etwa 2 Meter tief, unten mit Blei oder Stein und oben mit leichtem Schwimmkork versehen. Zu dieser Fischerei paarten sich meistens drei Mann mit je zehn Netzen. Die Netze wurden im tiefen Haff, zuweilen bis über 10 Kilometer vom Dorfe entfernt, eingestellt und meistens täglich nachgesehen. Oft wurde die Fangstelle gewechselt. Bei großer Kälte und starkem Eis machte das viel Mühe, besonders das Neuhauen der Netzwuhnen. Gefangen wurden hauptsächlich Brassen.

Alljährlich, um die Weihnachtszeit, wurden in der Skirwietmündung eine Menge der stromaufziehenden Quappen, in hierzu besonders hergerichteten, großen Wentern gefangen. Unsere Karkler Fischhändler, an der Spitze Franz Trunschel, waren die Hauptabnehmer. In Spezialwagen der Bahn wurde ein Teil lebend, sogar bis nach Köln am Rhein, verschickt.



In dem Fischerdorf Loye — Die Kähne sind im Eis festgefroren

Rohrernte, Holzeinschlag und Heuabfuhr

Die weiten Rohrflächen der Gemeinde, deren Ernte nur im Winter erfolgte, wurden nun verpachtet, sie boten vielen Einwohnern gewinnbringende Arbeit. Auch in den tiefliegenden, nun zugefrorenen Erlenwäldern des staatlichen Forsters begann der Holzeinschlag, daran sich viele Kleinbesitzer beteiligten und hierdurch zu verbilligtem Brennmaterial kamen.

Hatte die Eisdecke die sichere Stärke erreicht und noch eine Schneedecke dabei, dann setzte die Heuabfuhr ein. Nicht nur die Karkler Wirte holten ihr Heu von den entfernten Haffwiesen, auch aus den umliegenden Gemeinden wurde viel Heu zum Verkauf nach Karkeln gebracht. Die Karkler Heuhändler, Nebjonat, W. Bajohr, Gebr. Heinscher und Lascheit, kauften jede Menge, verluden es gleich in Waggons oder stapelten es in großen Haufen auf dem Bahngelände. Die große Heupresse, die der Kaufmann Nebjonat besaß, war täglich in Betrieb. An schönen Wintertagen glich der Strom einer Heerstraße. Die vielen an- und abfahrenden Pferdeschlitten mit den hellklingenden Glocken brachten Leben in die winterliche Stille des Dorfes.

Bei einer bestimmten Dicke des Eises fingen die Fischhändler an, die leergewordenen Eiskeller wieder zu füllen. Bis die Händler Fr. Trunschel, O. Trunschel, H. Pätzel, R. Ewald, Fr. Ewald und Eichholz die Keller gefüllt hatten, gab es reichlich Arbeit für einige Wochen, denn mancher von den Fischhändlern benötigte mehrere tausend Zentner Eis.

Bis zum Jahre 1920 wurde alljährlich, sobald das Eis auf dem Haff mit Pferdeschlitten befahrbar war, durch die Wasserbauverwaltung ein Weg von Windenburg nach Karkeln abgesteckt. Hierzu wurde auf je 100 Meter eine junge Kiefer im Eis aufgestellt. Bei Nebel oder Schneetreiben war es ein guter Leitweg, der den Irrenden den rechten Weg wies. Nach der Abtrennung des Memellandes hörte die Markierung auf.

Im tiefen Eisriß versunken . . .

Nach den Gesetzen der Natur zieht sich das Eis bei starkem Frost zusammen, wodurch sich Risse bilden, die bei einer großen Eisfläche recht breit werden können. Wiederum bei feuchtem, lindem Wetter, dehnt sich das Eis, es braucht mehr Raum, es hebt sich dann stellenweise gleich einer Brücke, bricht — und ein Rand schiebt sich auf den anderen. Bei starkem Frost, besonders in windstillen Nächten, waren diese Eisbewegungen und das damit verbundene Geräusch, das dem Gewitterdonnern glich, weit zu hören.

Ein Erlebnis, das bezeugt, wie gefährlich diese Eisrisse sein können, will ich noch berichten: Es war im Winter 1924/25. Mit Budweit und Lascheit hatte ich mich zur Stacknetzfischerei gepaart. Wir hatten unsere Netze etwa 5 Kilometer von der Eschebank in Richtung Loye/Nidden im tiefen Haff stehen. An einem Tag im Monat Januar machten wir uns schon zeitig auf, weil wir die Netze zu einer anderen Fangstelle bringen wollten. Das Thermometer zeigte 24 Grad Kälte, auch ein steifer Ostwind wehte, doch wir waren dieses Klima gewöhnt. Kamerad Budweit, dessen Pferd heute vorgespannt war, saß vorne auf dem Schlittenboden und fuhr. Da das Eis spiegelglatt war, trieb der starke Ostwind den Schlitten, so daß das Pferd nur zu laufen hatte. Am Rande der Eschebank sagte ich noch: „Nun müssen wir aufpassen; es können neue Risse entstanden sein." Da, im nächsten Moment war zuerst das Pferd und dann auch der schleudernde Schlitten mit uns drei in einem Riß — der etwa zwei Meter breit war — drin. Die dünne Eisdecke, etwa einem Zentimeter, hatte uns den Riß nicht erkennen lassen. Der Schlitten sank weg; wir drei Männer halfen uns gegenseitig heraus. Nun standen wir bis zum Halse naß in der grimmigen Kälte, dem starken Wind ausgesetzt, und hielten das Pferd, das nur den Kopf aus dem Wasser steckte. Vom Schlitten ragte die Spitze der Deichsel heraus; es war also eine Tiefe von 6 Metern. Bei dem starken Frost waren unsere Mäntel und Kleider im Augenblick steif gefroren, so das wir uns kaum bewegen konnten. Auch unsere Eisäxte lagen auf dem Grund. In der höchsten Not kam Fritz Gengel mit seinem Pferdeschlitten; sein Sohn Willi und Franz Kiehr fuhren mit ihm, weil auch sie zu ihren Netzen wollten. Schon von weitem hatten sie erfaßt, was geschehen war und sich zur raschen Hilfe vorbereitet. Schnell wurden ihre Eisäxte eingehauen, so daß man einen Halt hatte. Das Pferd bekam einen Strick um den Hals, seine Sielen mußten durchschnitten werden, damit es vom Schlitten frei wurde. Nun wurden die Vorderbeine des Pferdes aufs Eis gebracht und dann zogen wir alle Mann es gemeinsam heraus. Schlitten und Bretter wurden heraufgeholt, das Pferd mit den notdürftig zusammengebundenen Sielen vorgespannt und im Galopp gings nun zurück nach Karkeln, das von der Unfallstelle etwa fünf Kilometer entfernt war. Als wir dort eintrafen, waren wir mit den Kleidern an den Brettern festgefroren, so daß diese in Stücke gingen. Nach einigen steifen Grogs und mehreren Stunden im warmen Bett, waren wir, Lascheit und ich, wieder munter; Budweit hat längere Zeit an den Folgen jener Stunden gelitten. Am späten Nachmittag des Unfalltages liefen wir beide auf Schlittschuhen zur Unfallstelle und holten unsere dort auf dem Grund liegenden Eisäxte heraus. Mit einer langen Stange, an deren Ende eine Schnur mit einem Stein befestigt war, ließ sich dies leicht machen.

Wären an dem Unfalltage die Retter nicht zur rechten Zeit gekommen, so wären wir in den nassen Kleidern bei der großen Kälte unweigerlich erfroren, das Pferd wäre ebenfalls umgekommen. Von unseren drei Rettern lebt heute nur noch Franz Kiehr. Wenn Du, lieber Franz, diesen Artikel liest, dann sei gewiß, daß ich Deiner heute noch in Darkbarkeit gedenke. Von uns drei, den damals Verunglückten, bin ich heute nur noch allein am Leben.

Michael Mainus

Die Glocke sprang über Bord

Klein-Inse soll nach der Überlieferung das erste Fischerdorf an der Niederungsküste gewesen sei; es gehörte ursprünglich zur Kirchengemeinde Alt-Kunzen auf der Kurischen Nehrung. — Die Klein-Inser kamen auf ihren Kähnen übers Haff nach Alt-Kunzen zum Gottesdienst bis zur Gründung des Kirchdorfes Inse. Dort wurde unmittelbar am Wasser eine achteckige Kirche aus Holz im Jahre 1700 nach dem Vorbild der nach Plänen von Philipp von Chieze gebauten Kirche zu Alt-Lappienen (Rauterskirch) errichtet.

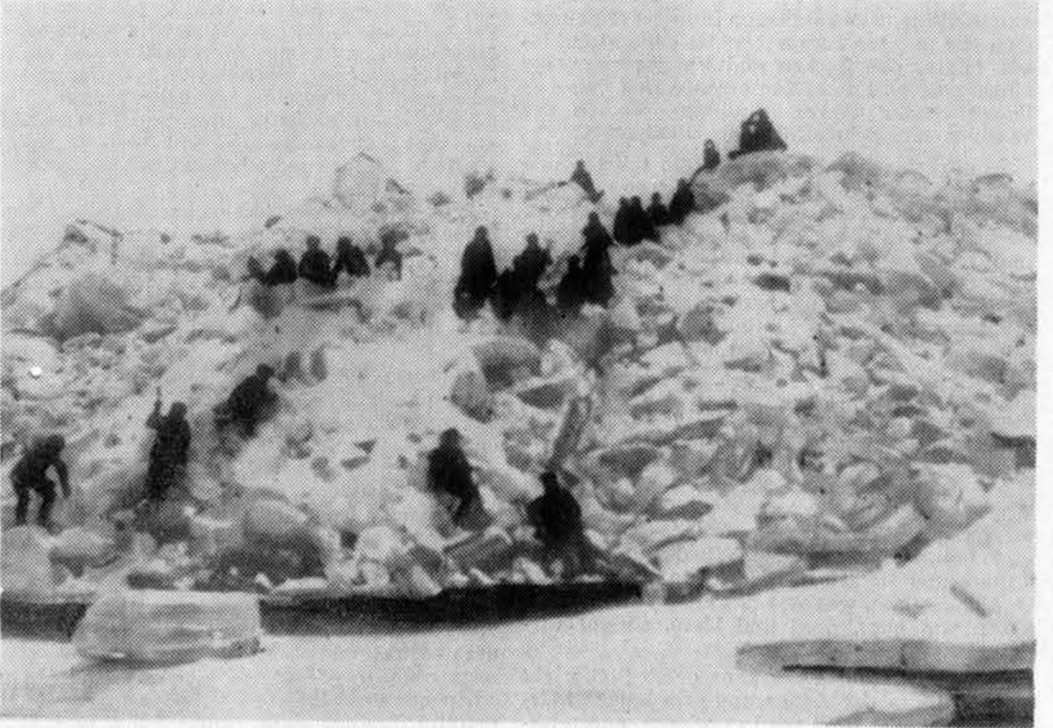
Als Alt-Kunzen vom Sande der Wanderdünen bedroht und schließlich verschüttet wurde, gelang es, die Kirchenglocke zu retten. Sie sollte nach Inse gebracht werden — so erzählten alte Fischer.

Die Glocke wurde mit erheblichen Schwierigkeiten auf einen Keitelkahn verladen. Bis zur Mitte des Haffs ging alles gut. Da kam plötzlich ein starker Sturm auf und ehe die Kahnschiffer zupacken konnten, sprang die Glocke über Bord.

Die alten Fischer meinten, die Glocke habe auf der Nehrung bleiben wollen, und lieber von den Dünen verschüttet als in Inse vom Hochwasser ertränkt zu werden. — Vermutlich hatten die Kahnschiffer beim Verladen die Glocke nicht fest genug gezurrt und beim Überholen der damals noch nicht so stabilen Kähne hat sich dann die Glocke selbständig gemacht und ist außenbords „gerutscht". H. L.

*

Zu dieser legendenhaft ausgeschmückten Erzählung der alten Fischer ist zu sagen, daß die erste Kirche in Alt-Kunzen schon im 17. Jahrhundert der Düne weichen mußte. Sie wurde auf die Ostseite der Nehrung verlegt. Hier hielt sie sich, obwohl der Sand bis in ihr Inneres drang, noch eine geraume Zeit. Die letzte Trauung in ihr fand 1803 statt, ein Jahr später versandete die Kirche völlig; 1811 wurden ihre Reste abgebrochen. Das Pastorat war 1802 nach Rossitten verlegt worden.



Eisberge vor Karkeln — Eine Aufnahme aus dem Jahre 1910

„Fischsilber" zum Christbaumschmuck

Bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war Ostpreußen ein beachtlicher Produzent von „Fischsilber", das bei der Ukelei-Fischerei erstellt wurde. Namhafte Fanggebiete dieses Fisches waren das Kurische Haff, die masurischen Seen, aber auch der Lansker und Plautziger See, der große und der kleine Kernos-See und weitere Seen im Kreise Osterode. So ist es verständlich, daß Osterode ein Mittelpunkt dieser eigenartigen Fischindustrie wurde. Besonders die Winterfischerei erbrachte große Fänge von Ukelei, und in Holzfässern wurde der Fischreichtum den Eisenbahnen übergeben. Osterode als Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien stellte nun industriell aus den Schuppen des Ukelei das sogenannte „Fischsilber" her, das hauptsächlich als Christbaumschmuck Verwendung fand. Beachtlich ist der Hinweis, daß in Osterode allein in einem Jahre bei einer täglichen Arbeitsleistung von 3000 kg insgesamt 60 000 kg Ukelei zu Fischsilber verarbeitet wurden. Als Nebenprodukt lieferte die Ukelei-Fischerei außerdem 11 000 kg Fischmehl, Ba.

Zeugnisse inniger Freundschaft

Stammbuchblätter aus Königsberg 1819—1839

Bei einem Besuch am Rande der Lüneburger Heide entdeckte ich beim Durchstöbern des Bücherbordes ein goldumrandetes schmales Bändchen. Ich schlug es auf und, oh Freude, es war ein vergilbtes Stammbuch mit vielen beschriebenen Blättern aus den Jahren 1819 bis 1839. Die Eintragungen bezeichnen sämtlich Königsberg als Ortsangabe. Wie und wo das Büchlein diese lange Zeitspanne überdauert hat, wird immer ein Geheimnis bleiben, denn es fand sich unter einem Nachlaß bei Berlin, der vor einigen Jahren aufgelöst wurde. Die Verstorbene letzte Besitzerin des Albums ist in den Jahren 1910 bis 1918 in Königsberg tätig gewesen, so daß die Vermutung nahe liegt, daß sich das Album bis zu diesem Zeitpunkt an seinem Ursprungsort in Königsberg befunden hat und dann nach Berlin kam.

Wer war der Eigentümer dieses Albums, wer waren die Menschen, die sich seine Freunde nannten und dieser Freundschaft in schlichten Worten oder Versen Ausdruck gaben? Um die Menschen von damals in ihrem Wesen verstehen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Erinnerung an Immanuel Kant (gest. 1804) noch ganz lebendig war, daß die Zeit des Unglücklichen Krieges noch lebhaft nachwirkte, und daß dann doch wieder die Erneuerung Preußens von Königsberg aus erfolgte. Eingewirkt mag auf die Stammbuch-Schreiber auch der idealistische und romantische Zug der Lyrik Schenkendorfs gehabt haben; die wertvollsten menschlichen Eigenschaften, wie Tugend, Freundschaft, Gottvertrauen und Liebe brachten sie in ihren Niederschriften zum Ausdruck. Obwohl es doch überwiegend junge Menschen gewesen sein mögen, scheuten sie sich nicht, auch Immer wieder auf den Tod, auf die ferne Bahre oder das Grab hinzuweisen, wie es dem Geist jener empfindsamen Zeit entsprach.

Er, dem die schönen Worte galten, hat sich auf dem ersten Blatt des Albums mit C. L. Tietz 1819 eingetragen. Aus dem ganzen In-



An den Wechsel des Schicksals mahnt das Schmuckbild des Albums: Über einer idyllischen Landschaftsdarstellung, die ein Engel rechts stützt, schwebt oben Chronos mit dem Stundenglas — links unten eine trauernde Frauengestalt.

halt der Eintragungen kann geschlossen werden, daß dieser C. L. Tietz jugendlichen Alters war, vermutlich hat er in Königsberg studiert, denn mehrere Eintragungen enthalten neben dem eigentlichen Text noch — so sind sie jedenfalls bezeichnet — „Symbole" in Latein und Französisch.

Die erste Widmung hat folgenden Wortlaut: „Lebe theurer viele Jahre und genieß das höchste Glück, bis zu Deiner fernen Bahre, weiche stäts der Gram zurück.

Königsberg, den 27. April 1819.

Zur Erinnerung an Ihren Freund F A. Darchow."

Dieser Freund Darchow hat das erste Schutzblatt des Albums mit einem Aquarell geschmückt. „Kahlenberg von der Taborbrücke". (Vielleicht eine Erinnerung an eine gemeinsame Reise in die Umgebung von Wien?) Darunter sein Signum „Gemahlen von F. A. Darchow".

Die nächste Eintragung (ohne Datum) muß dem Empfänger besonders wertvoll gewesen sein, denn das ursprüngliche und bereits beschriebene Blatt ist herausgeschnitten und dafür dieses eingeklebt.

„So wie die Züge, von der Hand des Knaben?
In einer schlanken Birke zarten Stamm,
Mit scharfem Stahl die Rinde eingegraben,
Nie schwinden und der Baum mit stillem Gram,
Zu jedem Lenz mit frischen Thränengaben
Die Wunde netzt, die ihm ans Leben kam,
So daß, wenn längst verdorrt die Äste stehen.
weichen,
Des frühen Leides Spuren noch zu sehen:
So wird die Schrift auch nimmer gänzlich
Die in ein jugendliches Jünglingsherz,
Mit heißen Griffels glühendrothen Zeichen
Hat eingebrannt der Trennung edler Schmerz.
Mag Altersschnee die dunklen Locken bleichen,
In der Erinnerung steht sie wie auf Erz.
Erinnern Sie sich theurer Freund an

Pastenarcy V. C."

Die sehr eindrucksvolle Unterschrift läßt auf einen Theologen oder Magister schließen.

In unregelmäßigen Abständen folgen nun Eintragungen in den Jahren 1819 bis 1823. Einige Auszüge mögen hier für viele andere stehen: „Den größten Genuß unter geselligen Tugenden währe die Freundschaft. Unentbehrlich zu unserer Glückseligkeit ist der freundschaftliche Umgang mit anderen, for welchen sich weder ein Wachsthum unserer Geisteseigenschaften, noch tausend andere Freuden decken lassen. Freundschaft ist eine holde Begleiterin durchs Leben. Durch sie wird uns erst der Weg, welchen wir hienieden zu durchwallen haben, angenehm und leicht.

Dieses als Siegel der wahren Freundschaft aufgezeichnet von Deinem treuen Freunde

F. W. Apitz

Königsberg, den 24. Oktober 1823

Dazu ein „Symbol":

„Temperament bestimmt den Menschen zum Handeln; aber die Vernuft muß ihn leiten. „

„Die Liebe macht Freunde!
Die Tugend giebt Ruh,
Drum wähle sie beyde,
Wie glücklich bist Du!
Und wandle auf Rosen lange Zeit,
Bis am Ufer der Ewigkeit.

Zur Erinnerung an Deinen Freund

F. D. Mathzeich, junior"

Königsberg, den 30. März 1819

„Das Leben Freund ist eine Reise.
Die Heimath das verschwiegne Grab.
Der Thor murrt unterwegs.
Der Weise —
geht froh an seinem Wanderstab.

Zur Erinnerung Ihres Freundes

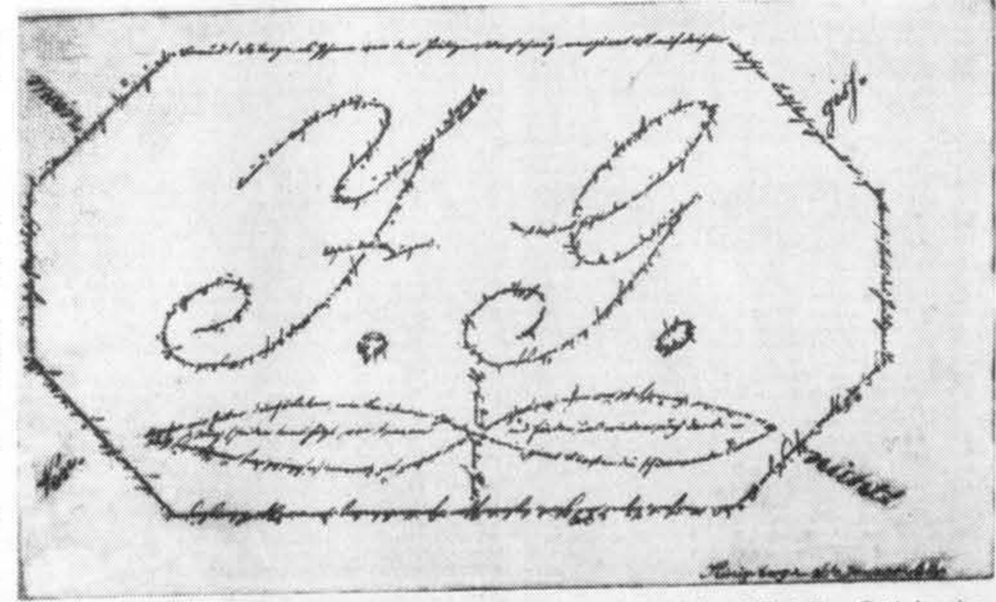
J. F. W. Drost"

Königsberg, den 28. März 1819

„Wie auf blumenreichen Wiesen
Silberquellen ruhig fließen,
Glänzend von der Sonne Pracht;
Wandlen Sie im schönen Lenze
Stets auf Rosen, bis zur Grenze
Später Lebens-Mitternacht.

Ihr Freund D. E. Link"

Königsberg, den 3. April 1819



Auf dieses Blatt schrieb in der Anordnung seiner Namensinitialen J G Julius Gutt in zierlicher Schrift seine Eintragung: So liest man, beginnend in dem oberen Bogen des J:

„Freund, kein Unglück muß Dich zur Verzweiflung niederzwingen und kein Glück Deinen Frieden zum Taumel erheben. Der Weise hat für das Unglück eine Thräne des Herzens und für die Freude zwei Lächeln des Vergnügens."

Das G. enthält folgenden Vers: „Der Glückliche denkt an die aufgehende Sonne, daß sie später untergehen muß und der Unglückliche der untergehenden, daß sie auch wieder aufgehen werde." — Auch die Umrandung und die beiden Schnörkel bestehen aus solchen Freundschaftsworten.

Auf die Familienbande des C. L. Tietz deuten zwei Eintragungen der Schwester und des Bruders hin. Der Bruder schreibt:

„Bild der Unschuld ist die Rose,
Sey ihr gleich, sey gut.
Tugend nur giebt wahre Freude
Und im Unglück Muth.

Zum Andenken an Deinen Dich liebenden Bruder Wilhelm Tietz"

Lablack, den 31. März 1819

Die Schwester schreibt erst sehr viel später:

„Schön und froh verlebe Du die Tage,
Die der Himmel Dir hier giebt;
Ferne sei Dir Kummer, Schmerz und Klage,
Ferne stets was Dein Auge trübt.

Zur Erinnerung an Deine Schwester

Amalie Tietz"

Adl. Lablack, den 16. Februar 1834

Auffallend ist, daß in diesen Jahren nichts auf eine Jugendliebe oder auf eine Freundin hindeutet.

Zwischen 1823 und 1831 sind keine Eintragungen gemacht worden, woraus man schließen könnte, daß C. L. Tietz sich während dieser Zeit nicht in Königsberg aufgehalten hat, in der Fremde aber keine echte Freundschaft anknüpfte.

Folgende Freunde haben dann wieder ihre Widmungen eingetragen: F. Rathke, G. F. Borm. S. A. Sierke, J. G. Thimm, Friedrich Wilhelm Rüchter, J. C. Lummo, J. G. Baumgart, J. C. Gregoric.

Die Eintragungen werden nun immer seltener C. L. Tietz ist nun wohl in Amt und Würden und die Jahre der Jugend sind vorüber Im Jahre 1837 tauchte dann auch die erste und einzige Eintragung einer Frau — außer der Schwester — auf:

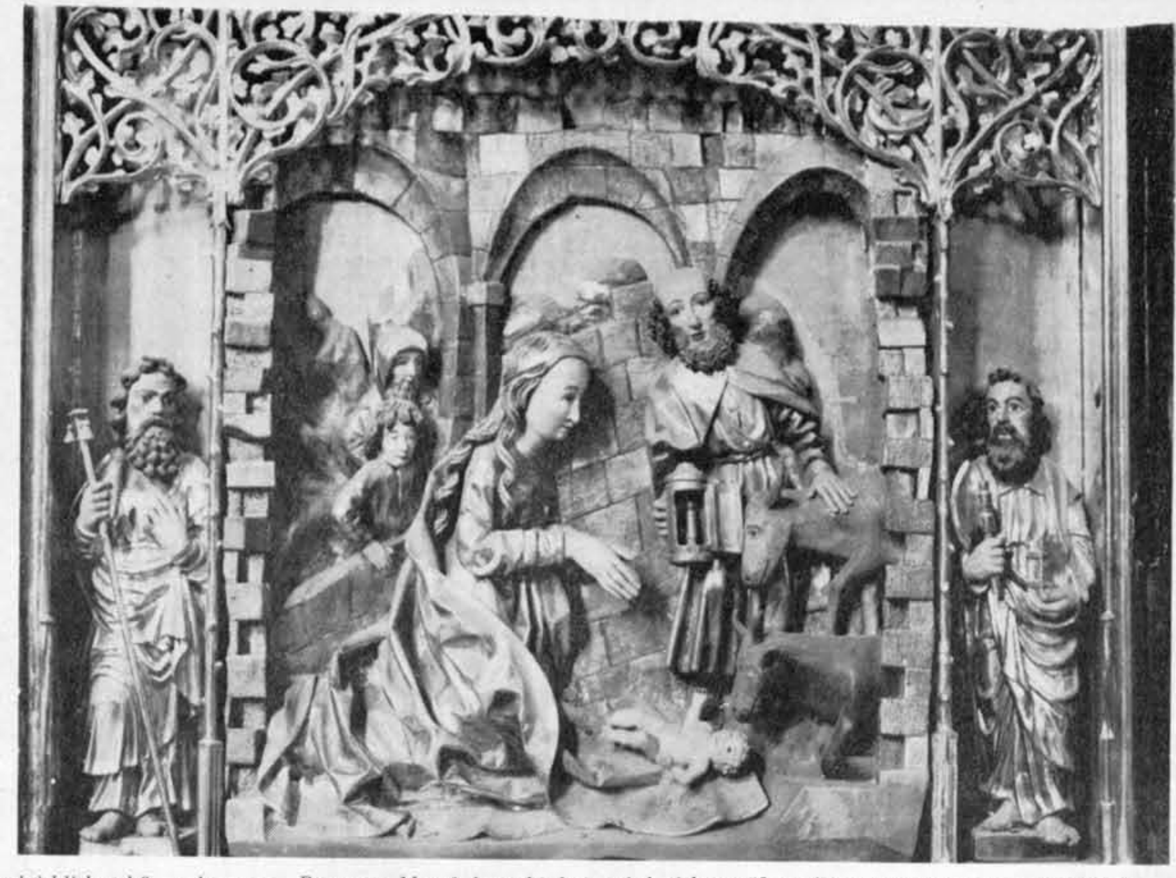
„Wenn mein Gedächtnis soll in Deinem Herzen bleiben,
Warum soll ich mich denn in dieses Buch einschreiben?
Doch halt! ich merk's, ich soll darinnen stehen,
Damit Du kannst die Zahl der treuen Freunde sehen.

Zur beständigen Erinnerung an Deine Dich herzlich liebende Freundin

Louise Amalie Franziska Hennig

Königsberg, den 5. Juni 1837

Vielleicht ist sie seine Frau geworden und erfüllte mit ihrem Liebreiz sein Leben, so daß nun das Stammbuchalbum an Bedeutung verlor Erst im Jahre 1839 tauchen wieder Eintragungen von Freunden — L. C. Wolter, Louis Gutt, Otto Hagen — auf. Sie deuten auf eine Trennung, auf den Abschied hin.



Das nebenstehende Bild zeigt eins der sechs geschnitzten Reliefs des 1504 entstandenen gotischen Altars aus dem Frauenburger Dom. Die Jahreszahl ist in einer Aufmalung vermerkt.

Deutscher Kunstverlag

Aufn.: Wegner

Wer jemals diesen unvergleichlich schön gelegenen „Dom am Meer" besucht hat, wird sich gewiß an dieses Meisterwerk spätmittelalterlicher Holzschnitzerei erinnern. Unsere ostpreußischen Kirchen waren ja nicht allzureich an ähnlichen Kunstwerken, manches war der Reformation zum Opfer gefallen, anderes mußte im Zeitalter des Barock einer Neudekoration der Gotteshäuser weichen und gelangte, wenn es noch ganz oder stückweise erhalten war, auf Kirchenböden oder entdeckt und renoviert später in Museen. Auch in Frauenburg hat nur ein besonders glückliches Geschick uns dies fast einzige Stück aus der ehemals so reichen gotischen Ausstattung der Kathedrale erhalten. Der Dom wurde nämlich 1626 nach Überwältigung der zweihundert Verteidiger der Domburg, von den Soldaten Gustav Adolfs völlig geplündert und die gesamte Innenausstattung vernichtet, verbrannt und geraubt. Nur der gerade zu Reparaturzwecken entfernte und in der Sakristei untergebrachte gotische Hochaltar entging der Zerstörung. Als man dann nach dem Kriege langsam daranging, das Gotteshaus wieder neu herzurichten und mit Altären auszustatten, entsprach der alte Altar nicht mehr dem barocken Geschmack der Zeit, der schwerere, pompösere Formen bevorzugte. Er wurde durch einen anderen Hochaltar im Chor ersetzt und fand unbenutzt eine Stelle an der Wand des nördlichen Seitenschiffes des Domes, wo er bis in die Neuzeit stand und auch heute noch, wenn auch beschädigt, steht.

Den Meister der sechs geschnitzten Szenen aus dem Marienleben: Verkündigung durch den Engel, Marias Besuch bei Elisabeth, Christi Geburt in Bethlehem, der Anbetung der Könige, Darstellung im Tempel und schließlich Tod und Himmelfahrt der Gottesmutter, kennen wir nicht. Jedoch wissen wir, daß das Kunstwerk nach Vorlagen von Schongauer und Dürer in einer Thorner Werkstatt angefertigt wurde. Letzteres wurde durch im Frauenburger Diözesanarchiv aufbewahrte alte Rechnungen bewiesen, wonach der Altar im Auftrag des Frauenburger Domkapitels die Weichsel heruntergeschifft und schließlich über das Haff zum Domstädtchen gebracht wurde.

Wenn wir uns der Weihnachtsszene zuwenden, so stellen wir fest, daß gerade sie eine der schönsten und eindrucksvollsten Darstellungen des Schnitzwerkes ist. Wir dürfen uns bei ihrer Betrachtung nicht durch die beiden rechts und links angebrachten, erst um 1640 gefertigten und in den Größenverhältnissen nicht zu den Hauptszenen passenden Apostelfiguren stören lassen. Das Geschehen der heiligen Nacht spielt sich hier, wie auch sonst häufig auf gleichzeitigen Werken, in einer Tempelruine ab. Die Figuren sind eng zusammengerückt und bis auf den bärtigen Josef mit der Stallaterne, der den Beschauer anblickt, ganz auf das nackt im Vordergrund liegende heilige Kindlein konzentriert, vor dem Maria anbetend kniet. Dadurch gewinnt das ganze Bild etwas sehr Inniges, Stilles, den Betrachter unwillkürlich ebenfalls zum Gebet Anregendes. Nur ganz nebenbei wird er bemerken, daß wahrscheinlich verschiedene Hände an dieser Schnitzerei beteiligt waren: die eines Meisters an der kunstvollen Gestaltung der Gewänder und Köpfe, vor allem des Faltenwurfs von Marias weitem Umhang und wahrscheinlich von ungelenkeren Lehrlingen an nebensächlicheren Teilen, z. B. den roh geschnitzten Ochsen und Esel. Aber auch diese Unbeholfenheiten in der Gestaltung: daß z. B. die beiden Tiere nicht aus tierischen, sondern ovalen Menschenaugen auf das Geschehen starren, stört in keiner Weise.

Wir können dankbar sein, daß dieser Altar von 1504, der während des letzten Krieges zeitweise evakuiert war, zwar beschädigt, aber in seinen wesentlichsten Teilen erhalten, heute wieder an seinem alten Platz im Frauenburger Dom steht und dem Besucher vom ehemaligen Reichtum gotischer Kunst in Altpreußen Zeugnis ablegt.

Dr. Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

**DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!**

Braunsberg

Dank an die Patenstadt

Liebe Landsleute aus dem Kreise Braunsberg namens der Kreisgemeinschaft Braunsberg darf ich Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein erfolgreiches, gutes neues Jahr wünschen. Gerade das Weihnachtsfest, an dem unsere Gedanken zur Heimat gehen, wird unsere Treue und Liebe zur unvergessenen und nie aufgegebenen ermländischen Heimat festigen und vertiefen. Auch im neuen Jahr wollen wir — jeder an seinem Platz — für unsere Heimat einstehen.

Einige Worte möchte ich noch zur Patenschaftspflege der Stadt Münster sagen: Die Patenstadt hat in diesem Jahre ihre Hilfe wesentlich erweitert: seit Beginn dieses Jahres erhalten Geburtsjubilare und Ehejubilare einen heimatlichen Bildband zum Geschenk. Nachdem die Stadt weiterhin Mittel für die Einrichtung eines Heimatfoto-Archivs bereitgestellt hat, können wir demnächst mit der Sammlung und Erhaltung des Foto- und Bildmaterials beginnen. In diesen Tagen werden wir einen eigenen Raum in einem städtischen Gebäude erhalten, wo wir all das Schriftgut, Bild- und Akten- sowie Archivmaterial vorerst provisorisch aufbewahren können. Dankbar berichte ich von dieser erfreulichen Fürsorge der Patenstadt Münster für unseren Kreis.

Der schwerste Verlust, der die Kreisgemeinschaft Braunsberg im abgelaufenen Jahr traf, war der Tod unseres Vorsitzenden, Rechtsanwalt und Notar Franz Grunenberg. Zehn Jahre hindurch hat er sich um ein gutes Verhältnis zur Patenstadt bemüht und unsere Kreisgemeinschaft geführt. Er ruhe in Frieden.

Indem ich Ihnen und unserer Heimat eine gute Zukunft wünsche, schließe ich mit heimatlichen Grüßen Ihr

Aloys Radau, stellv. Kreisvertreter
44 Münster, Berg Fidel 82

Elchniederung

Anschriften-Suchlisten

Birkenheim: Cornelius, Gerda, Eva und Manfred; Gleich, Waldemar und Gerhard; Huhn, Bruno und Hedwig; Kairies, Erich; Lekat, Arno; Lagerpusch, Herbert; Schutzkus, Else und Sohn; Apitz, Gerda; Westphal, Emil und Frau Luise; Wieberneit, Lina. — **Bolzfelde:** Bast, Erhard, Ilona, Günter, Eugen, Erwin, Manfred und Inge; Burchard, Judith; Hills, Lothar; Janz, Frau Helene, Waltraut, Christa und Günter; Loeper, Friedrich und Familie; Seiler, Gerhard und Ulrich; Schlick, Adolf und Frau Marta; — **Bolzhagen:** Gruber, Werner, Siegfried, Manfred und Lothar; Horn, Kurt und Herbert; Naujoks, Hildegard und Paul; Oppermann, Frau Gertrud, Horst, Heinz und Waltraut; Oginszus, Benno. — **Brandenburg:** Beeck, Gerhard; Braun, Gustav; Hechtfisch, Ernst und Frau Elise mit Familie; Jäckel, Georg, Frau Hedwig, Siegfried und Ingrid; Kühn, Irmgard, Anni, Ernst, Helene und Fritz; Müller, Herbert und Reiner; Plonus, Herbert und Eva; Sehnkat, Gertrud und Günther; Trucks, Ernst; Zimmermann, Frau Helene, Paul und Heinz. — **Breitenhof:** Baltruweit, Lilli und Eva; Deutschmann, Eleonore; Butschkau, Kurt; Grunwald, Ehefrau, Gerhard und Edith; Riek, Helga, Walli, Dora, Arnold, Lothar, Alfred und Helmut; Schulz, Kurt, Lisbeth und Erna; Sudau, Erika.

Bitte die vorherigen Folgen beachten und die neuen Anschriften an Karteisachbearbeiter Landsmann Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, senden.

Otto Buskies-Herdenau
3 Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Rückblick

Liebe Landsleute! Wie immer, wenn sich ein Jahr seinem Ende nähert, hält man Rückschau und gibt zugleich Rechenschaft darüber, was in diesem Zeitraum an Arbeit und Geschehen zu verzeichnen ist. Und dabei wirft sich zunächst unwillkürlich auch die Frage auf: War der große Arbeitsaufwand notwendig und vor allem, war er es wert? Beides ist zu bejahen, der Aufwand ergab sich zwangsläufig, den Wert erkennt man an dem Geschaffenen.

Um nun einen zusammenfassenden Bericht für das Jahr 1964 abzugeben, muß zunächst noch einmal auf die Zeit des letzten Viertels des Jahres 1963 zurückgegriffen werden. Dank des großzügigen Entgegenkommens unseres Patenkreises, durch die Bereitstellung weiterer Räumlichkeiten war es uns doch überhaupt erst möglich, sowohl das Archiv, als auch das Museum so auszubauen, um letztlich ein genaues Inventarverzeichnis der weit über 5000 Stücke anzufertigen. Diese Arbeiten zogen sich bis Februar 1964 hin. Am 5. Februar konnte dann erstmalig dem Kreisausschuß des Heimatkreises die eigentliche Situation vor Augen geführt, und ebenso der Verwaltung des Patenkreises Pinneberg ein solches Verzeichnis überreicht werden.

In dieser denkwürdigen Sitzung wurden die vordringlichsten Aufgaben für das Jahr 1964 erörtert, wobei im Vordergrund das Jugendtreffen und die Herausgabe des 1. Heimatbriefes standen. Mit dem 1. April sollte dieser nunmehr herausgehen. Hierin gilt vor allem unserem ehrwürdigen Landsmann Schulrat i. R. Morgenroth für seine aufopfernde Hingabe der innigste Dank aller früheren Einwohner des Heimatkreises.

Die Bildaktion „Unser schönes Samland" lief auch weiterhin sehr gut an, galt es doch zunächst einmal die vielen Eingänge an wertvollen Bildern so zu sichten und nach den einzelnen Ortschaften einzuordnen, daß sie sinngemäß für die bevorstehende Ausstellung hergerichtet werden konnten. Es mußten größere Mengen an Kopien gefertigt werden, weil nicht jeder Einsender die für ihn so unersetzlichen Andenken an seine Heimat aufgeben wollte. Erforderte dieses schon allein eine geraume Zeit, so kam hinzu, daß der Versand des Heimatbriefes in seiner ersten Auflage von ungefähr 1200 Exemplaren die Arbeiten steigerte.

Am 15. Mai trat der Kreisausschuß zu einer weiteren Sitzung in der Kreisgeschäftsstelle zusammen, um in erster Linie den Tag des Hauptkreistreffens in Pinneberg endgültig festzulegen. Noch einmal wurden alle anstehenden Probleme, wie Durchführung dieses Tages, die Ausstellung, das Jugendtreffen in Pinneberg und die weitere Ausgestaltung des Heimatbriefes eingehend besprochen.

Inzwischen liefen nun die Vorbereitungen auf vollen Touren, alles mußte genauestens durchdacht und überlegt werden, um der ganzen Sache einen würdigen Rahmen zu geben. Die Besucherzahl des Museums steigerte sich von Tag zu Tag, Vereine, einzelne Heimatgruppen, Schulklassen usw. ließen es sich nicht nehmen, um sich davon zu überzeugen, was aus den vielen Pressenotizen — zumal auch das Fernsehen des NDR in den Ausstellungsräumen gefilmt und auch in einer Sendung darauf hingewiesen hatte — eigentlich wahr war.

Der Suchdienst, sowohl der Landsmannschaft in Hamburg, als auch vor allem der des Deutschen Roten Kreuzes nicht nur in Hamburg, sondern in der ganzen Bundesrepublik ist leider immer noch sehr umfangreich, obwohl es in einigen Fällen möglich war, die Gesuchten mit ihren Angehörigen zusammenzuführen. Das Bedauerlichste dabei ist nur, daß es sich in den meisten Fällen um Jugendjahrgänge handelt.

Der Schwerpunkt aller Arbeiten lag jedoch in der täglichen Betreuung der Ratsuchenden mit ihren verschiedensten Anliegen. Erfreulicherweise konnte auch hierhin vielen Landsleuten mit Erfolg geholfen werden. Alsdann hat der Schriftverkehr ein Maß angenommen, das oft für den einzelnen als unüberwindbar galt. Weit über 2000 Ausgänge des Berichtsjahres sind zu verzeichnen, wobei oft viele Fälle eine zeitraubende Form annahmen. Außerdem war die Geschäftsstelle laufend bemüht, die immer noch vorhandenen Lücken der Kreiskartei aufzufüllen, obwohl auch hierfür nicht immer die erforderliche Zeit zur Verfügung stand.

Vom 21. bis 28. Juni fand dann das Jugendtreffen in Pinneberg statt. Leider waren nicht alle gemeldeten Teilnehmer erschienen, so daß nur insgesamt 12 Teilnehmer vorhanden waren. Nicht nur, daß der Patenkreis Pinneberg die ganz erheblichen Mittel hierfür bereitgestellt hatte, sondern sich auch der Kreiskulturamtsleiter, Herr Dr. Peters, sich in den Dienst der guten Sache einschaltete, war es zu verdanken, daß das Treffen zu einem vollen Erfolg führte. Auch wurde den jungen Menschen, insbesondere durch Herrn Hubert Koch (Pinneberg), die Heimat in sehr schönen Dia-Vorträgen vor Augen geführt. So schreibt unter anderem der Teilnehmer Louis-Ferdinand Schwarz darüber: Hubert Koch zog jeden seiner Zuhörer durch seine ehrliche Begeisterung und überzeugte Liebe zur Heimat in seinen Bann. Er ist Schleswig-Holsteiner und kennt unser geliebtes Samland bestimmt besser als mancher eingeborene Samländer. Der Dank für seinen selbstlosen Einsatz sei ihm von dieser Stelle aus entgegengebracht. Die Landsmannschaft in Hamburg hatte auch einige sehr interessante Redner zur Verfügung gestellt, allen sei ebenso recht herzlich dafür gedankt. Der Heimatdichter Hans-Georg Buchholtz-Wedel, las aus seinem Buch „Fremder, bist du mein Bruder" auch an einem Abend. Sein Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Alles in allem, das Treffen war ein guter Erfolg und es wäre daher nur zu begrüßen, wenn sich die Teilnehmerzahl im nächsten Jahr verdoppeln würde.

Am Schluß des Jugendtreffens fand dann am 28. Juni das Hauptkreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, statt, nachdem am Vortage die Vertreter der „Heimatgemeinschaft Stadt Fischhausen" zu einer erneuten Konstituierung des Patenschaftsverhältnisses zur Patenstadt Pinneberg zusammengetreten waren. In dem festlich hergerichteten großen Saal des Hotels fand um 11 Uhr die Feierstunde statt. Kreisvertreter Lukas begrüßte die anwesenden Landsleute, unter anderem galt sein besonderer Gruß dem Patenonkel des Kreises Pinneberg, Landrat Dr. Sachse, dem Bürgermeister als Patenonkel der Patenstadt Pinneberg den zahlreichen Vertretern der Behörden und auch dem erstmalig erschienenen Vertreter der Bundeswehr, Oberstleutnant Semmerich. Nach Beendigung der Feierstunde wurde in einem Nebenraum die sehr umfangreiche Ausstellung besichtigt, wobei in erster Linie die Schau „Unser schönes Samland" helle Begeisterung auslöste. Bei Musik und Tanz blieben die zahlreichen Besucher noch recht lange beisammen. Es war somit wieder ein deutlicher Beweis dafür, daß diese Treffen trotz mancher Widersacher immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Es fanden dann noch zwei Kreisausschußsitzungen statt, und zwar letztmalig am 27. November. In beiden Sitzungen kam zum Ausdruck, daß das Jugendtreffen trotz angespannter finanzieller Lage auf jeden Fall durchgeführt werden müsse, damit die Jugend für die Weiterführung des Heimatgedankens herangezogen wird.

Nochmals zusammenfassend, können wir auch in diesem schweren Jahr nur sagen, daß unsere Arbeit dennoch nutzbringend war.

Zuletzt aber sei noch einmal dem Patenkreis dafür gedankt, daß er die erforderlichen Mittel für diese Arbeit gab, ohne sie wäre alles Tun umsonst gewesen.

Es gilt aber auch, allen ehrenamtlichen Mitarbeitern unseres Heimatkreises für ihre Hilfe zu danken.

Indem wir allen eine gesegnete Weihnacht und ein glückliches Neujahr wünschen, sind wir mit heimatlichen Grüßen

Heinrich Lukas, Kreisvertreter
Hans Kadgien, Kreisgeschäftsführer

Lötzen

Wer kennt Familie Konopatzki?

Wir suchen dringend die Eltern oder Familienangehörigen des in Rußland gefallenen Soldaten Konopatzki aus Lötzen. Die Eltern sollen in Lötzen ein Lebensmittelgeschäft gehabt haben. Leider ist von dieser Lötzener Familie niemand in unserer Kreiskartei. Wir haben einen ausführlichen Bericht über den gefallenen Soldaten, dessen Vornamen wir leider nicht wissen, nur daß er aus Lötzen stammte, wohl das Gymnasium besucht hat, und daß der Vater Kaufmann war. Wer kann uns behilflich sein?

In der Folge 49 vom 5. Dezember habe ich die Namen von gesuchten Personen veröffentlicht mit der Bitte, mir die neuen Adressen bekanntzugeben, damit ich diesen noch vor dem Fest den neuen Heimatbrief Nr. 15, den wir Anfang November versandt haben, zusenden kann. Leider haben sich bis heute nur vier der Gesuchten gemeldet. Erleichtern Sie uns doch die Arbeit in der Geschäftsstelle, indem Sie uns jede Wohnungsänderung mit Angabe des Heimatwohnortes mitteilen.

Wir wünschen allen Landsleuten ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr, in der Hoffnung, daß es uns die Heimat näher bringt.

R. Mantze, Kreisvertreter
Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer

Neidenburg

Heimattreffen des Kreises Neidenburg

Der Kreis Neidenburg hat folgende Treffen für 1965 angesetzt: Am 23. Mai gemeinsames Treffen der Kreise des Regierungsbezirks Allenstein in Karlsruhe, Stadthalle; am 26./27. Juni Jahreshaupt- und Heimattreffen des Kreises Neidenburg in der Patenstadt Bochum, Ruhrlandhalle; am 26. September Bezirksheimattreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postschließfach 502

Ortelsburg

2. Band „Der Kreis Ortelsburg"

Liebe Ortelsburger! Der Lieblingswunsch unseres verehrten Landrats v. Poser, einen 2. Band „Der Kreis Ortelsburg" herauszubringen, soll nun vor allem dank der geschätzten Zusage unseres verdienstvollen Oberstudiendirektors Dr. Max Meyhöfer, Göttingen, seine Verwirklichung finden. Dieser 2. Band wird die Geschichte jeder einzelnen Landgemeinde des Ortelsburger Kreises zum Inhalt haben.

Neben den von Oberstudiendirektor Dr. Meyhöfer aus dem ehemaligen Königsberger Staatsarchiv (jetzt in Göttingen) erarbeiteten Unterlagen muß über die Landgemeinden alles noch wertvolle und wissenswerte Material zusammengetragen werden, damit dies der Nachwelt überliefert werden kann.

Wir sind uns wohl alle bewußt, daß die Zahl unserer Wissensträger immer geringer wird. Diese Kenntnis legt jedem von uns die Pflicht auf, alle Kraft aufzuwenden, diese wichtigen Arbeiten zügig zu einem guten Ende zu bringen. Es dürfte wohl niemanden geben, der an diesem Werk nicht Anteil haben wollte.

Ein Kreis von Männern und Frauen, der sich der Gemeinschaft besonders verantwortlich fühlt, hat bereits für eine große Anzahl unserer Landgemeinden Dorfchroniken mit überaus viel Liebe, Sorgfalt und Hingabe verfaßt und damit unschätzbare Werte gesammelt. Andere haben ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen oder sind schon dabei, derartige Chroniken anzufertigen.

Unsere Gemeinde-Vertrauensleute haben bis auf wenige die ihnen zur Materialbeschaffung für den 2. Band der Kreisgeschichte übersandten Fragebogen ausführlich beantwortet. Ein Teil von ihnen hat noch um eine Frist für erforderliche Umfragen bei Landsleuten gebeten, die nach ihrer Meinung zur Vervollständigung der Angaben beitragen könnten.

Wir benötigen noch dringend Briefe, Nachrichten, Berichte und Bildmaterial über die Zustände in den Landgemeinden unmittelbar vor der Vertreibung, ebenso auch über die jetzigen Verhältnisse in unserer Heimat und bitten besonders herzlich um entsprechende Beiträge. Diese Belege werden den Einsendern nach erfolgter Auswertung sofort wieder unversehrt zurückgesandt.

Für ihre wertvolle Unterstützung der Heimatarbeit wird bei dieser Gelegenheit unseren Vertrauensleuten und Helfern allerherzlichster Dank ausgesprochen mit der gleichzeitigen Bitte um ihre weitere unersetzliche Mitarbeit in einem für alle glücklichen neuen Jahr nach frohen und erholsamen Festtagen.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Silberne Hochzeit des Ehepaars Reglin (Marwalde)

Am 28. Dezember begehen Heinz Reglin und Frau, geb. Strübig, jetzt wohnhaft in 207 Ahrensburg (Holstein), Schulstraße 12, das Fest der Silbernen Hochzeit. Hierzu die allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche im Namen unserer Kreisgemeinschaft auszusprechen, ist mir eine liebe Verpflichtung. Zugleich soll es einen aufrichtigen Dank für die selbstlose langjährige Arbeit bedeuten, die Landsmann Reglin als Kassenführer der Kreisgemeinschaft leistet und die er stets erfolgreich zu gestalten wußte. Ebenso sind er und seine Frau unermüdlich tätig, wenn es gilt, unseren Landsleuten in der Zone und in der Heimat durch Pakete eine Freude zu bereiten.

Einst in Marwalde und Umgegend in der von seinem Schwiegervater ererbten Meierei als Mensch und Geschäftsmann gleichermaßen hochgeachtet, erfreut sich Heinz Reglin nun mehr als Inhaber eines großen Lebensmittelgeschäftes in Ahrensburg der gleichen Beliebtheit. Aber die Bewältigung der noch so großen Arbeitslast hindert ihn nicht, das Amt des „Finanzministers" im Dienste unserer Gemeinschaft in bester Weise zu versehen. So wünschen wir dem Ehepaare Reglin, daß ihnen auch weiterhin Glück und Erfolg beschieden sein mögen, insbesondere, daß sie auch die gleiche Freude wie bisher an ihren beiden Kindern erleben und einst in Gesundheit und Wohlergehen auch die „Goldene" begehen mögen!

Ein Glasteller mit den eingeschliffenen Konturen der Kirche von Marwalde, in der sie einst getraut wurden, soll die Erinnerungsgabe unserer Kreisgemeinschaft als ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit sein!

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

Paul Borkowitz (Pr.-Holland) 75 Jahre alt

Am 1. Januar begeht unser Landsmann Paul Borkowitz in Hamburg-Eidelstedt, Teinstücken 3 D, in selten körperlicher und geistiger Frische seinen 75. Geburtstag. Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich und wünscht weiterhin beste Gesundheit.

Dir, lieber Paul, recht herzlichen Dank für Deine Mitarbeit und ständige Hilfsbereitschaft in unserer Kreisgemeinschaft.

Dein Haus in Pr.-Holland steht noch!

Gebe Gott, daß wir dort wieder gemeinsame schöne Stunden verleben können.

Dir und Deinen Lieben im Auftrage aller Pr.-Holländer recht herzliche Grüße in treuer Heimatverbundenheit.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
208 Kummerfeld über Pinneberg

KULTURNOTIZEN

Professor D. Dr. Lic. Hans Rust vollendete am 3. Dezember das 85. Lebensjahr. Er wurde in Berlin geboren. In Jena promovierte er zum Dr. phil. 1912 erlangte er die Lizentiatenwürde in Königsberg mit einer Dissertation „Über den Unterschied zwischen theologischer und philosophischer Ethik" und habilitierte sich an der Albertus-Universität im gleichen Jahre als Privatdozent der Theologischen Fakultät. Bis 1945 lehrte er in Königsberg, nach der Vertreibung bis 1955 in Bethel. Für das vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebene „Jahrbuch der Albertus-Universität" schrieb er mehrere Beiträge. Von seinen Schriften und Werken seien hier erwähnt: „Kant und Calvin" (1912) sowie „Kant und das Erbe des Protestantismus" (1928), „Vom Ärgernis des Menschenwortes in der Heiligen Schrift" und „Heilige Stätten". — Professor Rust, dessen Augenlicht getrübt ist, wohnt im evangelischen Altersheim „Haus Abendfrieden" in Homburg.

Der **Historiker Dr. Adolf Poschmann** wird am 2. Januar das 80. Lebensjahr vollenden. Er wurde am 2. Januar 1885 in Neuendorf, Kreis Heilsberg, geboren. Die Familie, der er entstammte, besaß seit über 400 Jahren einen stattlichen Hof in Komainen, der ihm nach dem Tode seiner Brüder zufiel. Er besuchte das Gymnasium in Braunsberg, studierte an der Albertus-Universität in Königsberg, promovierte 1910 zum Dr. phil. mit der Dissertation „Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg" und bestand das philosophische Staatsexamen. 1914 wurde er Direktor der deutschen Realschule in Madrid, die er während des Ersten Weltkrieges leitete. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten wählte ihn die Spanische Akademie der Geschichte zu ihrem Mitglied. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde ihm die Leitung des Gymnasiums Rößel anvertraut. Der Fluchtweg führte ihn 1945 nach Dänemark, von 1947 bis 1950 wirkte er als Oberstudiendirektor in Rüthen/Westfalen.

Seit mehr als vierzig Jahren ist Dr. Poschmann im Vorstand des Ermländischen Geschichtsvereins tätig, dem er seit 1924 angehört. Durch seine Forschungen und Schriften hat er das Wissen um die Geschichte des Ermlandes erheblich bereichert. 1960 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Oberstudiendirektor Dr. Adolf Poschmann wohnt in 478 Lippstadt/Westfalen, Kestingstr. 77.

Das von Oberforstmeister Hans Kramer verfaßte Buch „Elchwald" wurde mit dem Literaturpreis des Deutschen Jagdschutzverbandes ausgezeichnet. Es erschien als dritter Band der vom Bayerischen Landwirtschafts-Verlag München herausgebrachten „Ostpreußentrilogie". — Die Titel der beiden anderen Bände lauten: „Trakehnen" (von Landstallmeister Martin Heling) und „Rominten" (von Oberforstmeister Walter Frevert †).

Kinder aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

1. Aus Clemenswalde, Kreis Elchniederung, werden die Brüder Schurkus, Heinz, geb. 8. 7. 1938, und Klaus, geb. 12. 7. 1939, gesucht von ihrer Tante, Martha Schurkus. Die Gesuchten befanden sich noch im April 1948 im Waisenhaus Aulowönen, Kreis Insterburg.

2. Aus Grünau, Kreis Elchniederung, wird Siegfried Schories, geb. 1937, gesucht von seinem Onkel, Gustav Schories. Der Gesuchte fand 1946 Aufnahme bei Schneidermeister Daledat, in Gerhardsweide, Kreis Elchniederung. 1947 soll er nach Litauen gegangen sein.

3. Aus Königsberg wird Georg Helmuth Poerschke, geb. 3. 10. 1944 in Wehlau-Allenberg, gesucht von seiner Mutter, Elfriede Günther, geb. Poerschke. Georg befand sich in einer Kinderklinik in Königsberg. Er wurde in der Achselhöhle des rechten Oberarmes operiert. Im Januar 1945 kam er mit einem Transport nach Greifswald. Am 31. 1. 1945 wurde Georg in die Universitäts-Kinderklinik Greifswald, Soldtmannstraße 15, aufgenommen. Von hier wurde er entlassen, wohin ist nicht bekannt.

4. Aus Königsberg wird Erwin-Walter Reinhard, geb. 23. 1. 1938, gesucht von seiner Schwester, Anita-Ellen Reinhard. Der Gesuchte wurde kurz nach seiner Geburt, bei der die Mutter verstarb, in ein Waisenhaus in Königsberg gebracht.

5. Aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße Nr. 26 b, werden die Brüder Tesch, Siegfried, geb. 6. 12. 1937, und Reinhard, geb. 22. 1. 1941, gesucht von ihrem Vater, Fritz Tesch. Die Mutter, Erna Tesch, geb. Kaminski, geb. 25. 1. 1916, wird ebenfalls gesucht.

6. Aus Königsberg-Westende, Niebuhrstraße 9, wird Dieter Schwarz, geb. etwa 1939, gesucht von seiner Tante, Martha Seitz, geb. Drochner. Die Mutter, Margarete Schwarz, geb. Drochner, geb. 29. 9. 1919, wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten sollen im Herbst 1945 in das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg gekommen sein und Dieter später in ein Waisenhaus in Königsberg.

7. Aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 147, wird Detlev Dröse, geb. 14. 3. 1943, gesucht von seinem Vater, Fritz Dröse, und seiner Tante, Hildegard Zabe. Detlev, der „Deti" genannt wurde, ist zuletzt mit seiner Mutter, Frieda Dröse, geb. Ostermann, am 12. 4. 1945 in der Nähe des Arbeitsamtes Königsberg gesehen worden. Dort wurde ein Transport, der vermutlich in die Sowjetunion ging, zusammengestellt.

8. Aus Kuttenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Marianne Reintraut Link-Bieber, geb. 16. 10. 1942, gesucht von ihrer Mutter, Herta Bieber, geb. 23. 9. 1922 in Ostmoor (Ostpreußen). Marianne flüchtete mit ihrer Mutter und der Großmutter Auguste Böhm am 12. 2. 1945 aus Kuttenhof. Sie kamen mit der Eisenbahn bis Heiligenbeil. Wegen Räumung des Bahnsteiges wurde die Mutter von ihrer Tochter getrennt. Marianne hat blaue Augen und blondes Haar und als besonderes Merkmal am linken Bein eine kleine Narbe.

9. Aus Langendorf, Kreis Bartenstein, werden die Geschwister Dankert, Gustav, geb. 7. 1. 1934, Elfriede, geb. 7. 8. 1935, und Walter, geb. 23. 3. 1942, gesucht von ihrem Vater, Willi Dankert. Der ältere Bruder, Erwin, sowie die Stiefmutter Elise Dankert, geb. Blank, geb. 11. 4. 1906, und der Stiefbruder, Bruno Blank, werden ebenfalls noch vermißt.

10. Aus der Seeheilstätte Lockstädt, Kreis Fischhausen, wird Klaus Günther Beck, geb. 4. 10. 1940, gesucht von seiner Mutter, Luise Beck. Im September 1944 wurde Klaus Günther in die Seeheilstätte Lockstädt eingewiesen und später in ein Erholungsheim nach Rauschen-Düne verlegt.

11. Aus Marienfelde, Kreis Pr.-Holland, wird Reinhold Neumann, geb. 19. 1. 1941, gesucht von seiner Großmutter, Wilhelmine Colmsee, geb. Striemer. Reinhold war mit seiner Mutter, Frieda Neumann, geb. Colmsee, geb. 1917, auf der Flucht zuletzt im April 1945 in Danzig gesehen worden.

12. Aus Neu-Lindenau, Kreis Samland, wird Klaus Koßmann, geb. 6. 9. 1942, gesucht von seinem Vater, Fritz Koßmann. Klaus wurde in Zinten, Kreis Heiligenbeil, am 3. 2. 1945 durch Splitter am Körper verwundet und in das Hauptlazarett in Zinten eingeliefert. Wegen Überfüllung wurde er ohne Papiere in das Reservelazarett, das sich in der Mittelschule befand, verlegt. Der Gesuchte hat blaue Augen, dunkles Haar und am Oberschenkel ein Muttermal von der Größe eines Fünfzigpfennigstückes. Außerdem muß er Splitternarben aufweisen.

13. Aus Neusobrost, Kreis Gerdauen, wird Renate Rosenbach, geb. 20. 2. 1943, gesucht von ihrem Vater, Albert Rosenbach. Die Mutter ist etwa im Oktober 1945 in Neusobrost verstorben. Renate bliet bei der Großmutter, Frau Hübner, zurück, welche später in Lieskendorf, Kreis Gerdauen, verstorben ist. Renate soll dann in ein Waisenhaus bzw. Kinderheim gekommen sein.

14. Vermutlich aus Pr.-Eylau wird Jutta Schömann, geb. 1943, gesucht von ihrem Bruder, Kurt Schömann, geb. 21. 7. 1932 in Tilsit. Jutta lebte in der Zeit von 1943—1945 in einem ostpreußischen Kinderheim.

15. Aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, wird Horst-Werner Bergau, geb. 7. 5. 1941, gesucht von seinem Vater, Ernst Bergau. Horst-Werner flüchtete

1945 mit seiner Mutter, Minna Bergau, geb. Ney, geb. 7. 5. 1904, und seinem Bruder Günther, geb. 20. 2. 1931, von Schmilgen nach Königsberg, Dornstraße 3-4. Im Mai 1945 erkrankte die Mutter an Typhus und kam in das Elisabeth-Krankenhaus. Sie soll dort auch verstorben sein. Nach dem Tode seiner Mutter kam Horst-Werner in das Ambulatorium Königsberg, Staegemannstraße. Er fand später Aufnahme in einem Waisenhaus.

16. Aus Ziegenberg, Kreis Samland, wird Hans-Georg Balk, geb. 24. 6. 1940, gesucht von seiner Mutter, Gertrud Balk, geb. Hoffmann, geb. 8. 3. 1915 in Ziegenberg. Auf der Flucht, im Februar 1945, wurde Hans-Georg von seinen Angehörigen bei Stutthof, Kreis Großes Werder, getrennt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Kindersuchdienst 13/64.

Rätsel-Ecke

Verwandlungsrätsel

Egel — Sild — Lehre — Sonde — Stern — Same — Nachricht — Tula — Vorrat — Page — Felle — Scholle — Kante — Ausgang — Heizung — Laute — Barke — Zinn.

Vorstehende Wörter sind durch Änderung je eines Buchstabens in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, ein ostpreußischen Gericht.

Rätsel-Lösung aus Folge 51

1. Nuss, 2. Iglu, 3. Kalk, 4. Ossi, 5. Laden, 6. Adler, 7. Ute, 8. Sepp, 9. Kakao.

Nikolaus Kopernikus



Dem Andenken Agnes Miegels

widmete der Ostpreuße Winfried Trojan eine Woche lang ein Schaufenster seines Geschäftes in Bad König im Odenwald. In den Abendstunden lief dazu außerdem ein Tonband, das die Vorübergehenden mit dem Werk der Dichterin vertraut machte.

Weihnachtsfest in Ostpreußen 1964

Vor uns liegen Briefe von Verwandten und Bekannten, die noch heute in der ostpreußischen Heimat leben. Sie schreiben über ihre Sorgen und Nöte, über ihre Gedanken und ihr jetziges Leben unter den Polen. Und hier einige Auszüge aus diesen für uns so wertvollen Zeilen:

Aus Allenstein schreibt Frau R.: „Zu Weihnachten werden wir mit besonderer Liebe an Euch denken, denn mit dem letzten Paket habt Ihr uns unendlich viel Freude bereitet. Den guten Kaffee haben wir gleich probiert. Und die herrliche Schokolade war sofort weg. Die Kinder waren einfach nicht zu halten. Ich habe mir schon hintenherum Rum für unseren steifen ostpreußischen Grog besorgt. Man muß schon rechtzeitig an alles denken, denn die Versorgung klappt nicht. Gestern stand ich eine Stunde lang um Zitronen an, und als ich endlich drankam, gab es keine mehr. Nach Fleisch müssen wir oftmals zwei bis drei Stunden anstehen. Was soll erst kurz vor Weihnachten werden ..."

Folgender Brief erreichte uns aus Osterode: „Ihr habt vielleicht schon gehört, daß die Polen hier ein großes Vorhaben verwirklichen wollen. Am Schillingsee entsteht zur Zeit ein großes Erholungszentrum für die Angestellten im staatlichen Handel mit allem Drum und Dran. Die Warschauer Regierung soll dafür zwei Millionen Zloty zur Verfügung gestellt haben. In Osterode selbst zeigen die Schaufenster vor Weihnachten wenig Auswahl. Hier sollten die Polen sich mehr bemühen. Es ist schwer geworden, einen schönen Weihnachtsbraten oder einen Karpfen zu bekommen. Pfefferkuchen gibt es zwar, aber die Qualität läßt zu wünschen übrig. Besser ist es, man macht sie sich selbst. In diesem Jahr bekomme ich alle Zutaten. Auf Euren angekündigten herrlichen Bohnenkaffee freuen wir uns schon sehr ..."

Aus Lötzen kamen folgende Zeilen: „Als wir heute nach Hause kamen, gab es eine freudige Überraschung. Euer liebes Paket war angekommen. Es gab ein großes Hallo, als die schönen Sachen vor uns auf dem Tisch ausgebreitet wurden. Ihr müßt wissen, daß Kleidungsstücke, Schuhe und Strickwaren bei uns sehr teuer sind. Mit den getragenen Sachen macht Ihr uns noch mehr Freude als mit Lebensmitteln. Aber auf den guten Kaffee von Euch wollen wir nicht verzichten. Auch nicht auf die Rosinen und Mandeln. Ihr fragt, wieviel Deutsche es noch bei uns gibt. Hier leben noch zehn Familien. Wir treffen uns von Zeit zu Zeit. Und Marzipan für Weihnachten wird heute zu Hause gemacht. Es gibt hier zwar welches in polnischen Läden. Es schmeckt uns aber nicht. Auch haben wir uns schon auf Umwegen guten Rum besorgt, und es gibt dann zu Weihnachten einen steifen ostpreußischen Grog ..."

In einem Brief aus Goldap heißt es: „Wir sind nicht mehr viel Deutsche hier, und unsere Lage wird von Jahr zu Jahr schwieriger. Infolge der in den letzten Jahren erfolgten Aussiedlung sind nur noch wenig kirchliche Gemeinden vorhanden, die ein gemeinsames Weihnachtsfest veranstalten. Deutsche Gottesdienste sind nicht mehr gestattet. Vielfach sind die Entfernungen zu groß, daß die Deutschen nicht mehr zusammenkommen können. Auch wir werden wo anders feiern, den Ort möchte ich im Brief nicht nennen. Eines steht aber fest: Viele Kirchen werden zum Weihnachtsfest zu einem Treffpunkt des weit verstreuten Deutschtums. Wir haben nur eine Bitte: Vergeßt uns nicht!"

Aus Angerburg kommt folgender Brief: „Unsere Freude über die schönen Weihnachtsgaben war unbeschreiblich. Es war wohl ein Geschenk des Himmels, schien mir, diese ausgesuchten schönen Sachen, die man hier gar nicht zu sehen bekommt. Wir müssen hier doch so bescheiden leben. Neben der materiellen Freude hat es uns wieder einen seelischen Aufschwung gegeben."

Was unsere Landsleute in Ostpreußen als das Naheliegende empfinden, findet in zahllosen kleinen praktischen Hilfeleistungen, im Festhalten am alten Brauchtum, in all den Feiern und bescheidenen Zusammenkünften und Gottesdiensten dieser Tage einen beredten Ausdruck. Eine Landsmännin aus Rastenburg schreibt: „Wir möchten beweisen, daß wir zusammengehören und daß wir aller Sorgen und aller Not zum Trotz nicht zurückstehen wollen, um denen zu helfen, die noch schlechter dran sind als wir. Wir haben manchmal das Gefühl, daß unsere Landsleute in der Zone und in der Bundesrepublik uns etwas vergessen haben. Es tut mir leid, daß ich das schreiben muß, aber vor kurzem war eine alte Rentnerin bei mir und klagte, daß ihre Schwester, die früher regelmäßig Pakete geschickt hatte, sich jetzt nicht mehr melde. Das ist aber kein Einzelfall. Bedenkt bitte: gerade zu Weihnachten denken wir besonders an unsere Angehörigen. Wir werden inmitten der Fremden immer einsamer. Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Unsere Weihnachtslieder werden wir genauso wie bei Euch singen: Stille Nacht, heilige Nacht ..."

E. M.

Bücher zum Verschenken

Laurence Sterne: Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Vollständige Ausgabe unter Zugrundelegung der Übertragung von J. J. Bode (1768) aus dem Englischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Siegfried Schmitz. Mit zwölf Illustrationen von Tony Johannot, 168 Seiten auf Rundsiebbütten, Winkler-Verlag, München. Ganzleinen 16,80 DM, Ganzleder 25,— DM.

Zum 250. Geburtstag des großen englischen Dichters erschien in der Dünndruck-Bibliothek der Weltliteratur nach dem **Tristram Shandy** das zweite Buch des Dichters **Die empfindsame Reise.** Das Werk, schon im Schatten des Todes geschrieben, ist unvollständig geblieben: drei Wochen nach dem Erscheinen des ersten Teils starb der Dichter. Den Erfolg seines Werkes in Europa und vor allem in Deutschland, hat Laurence Sterne nicht mehr erleben können. Über Nacht war der Dichter durch dieses Werk berühmt geworden. Wieland, Herder, Goethe und Klopstock zählten zu seinen Verehrern. Wer diesen Band heute zum ersten Male zur Hand nimmt, wird erstaunt sein über die moderne Art der Darstellung, die für damalige Zeiten revolutionär wirken mußte. Der Leser wird durch den Gehalt des Werkes an Humor und Ironie und seine leidenschaftliche, oft melancholische Poesie tief berührt. Dies ist kein Reisebericht im üblichen Sinne. Eine Vielzahl von Stimmen, Betrachtungen, Dialogen, von Erlebtem und Erdachtem mischt sich zu einem Werk, das auch uns Heutige anzusprechen vermag. Wir verstehen Heinrich Heine, der Sterne mit Shakespeare auf eine Stufe stellte.

Wenzel/Ottens: Das Bilderbuch der Vögel. Taggreife, Wasser-, Sumpf- und Hühnervögel. 515 Seiten mit 170 Farbtafeln. Landbuch-Verlag GmbH, Hannover. 39,— DM.

Nach dem großen Erfolg, den der Verlag mit seinem ersten Bilderbuch der Vögel (mit Abbildungen von Singvögeln, Spechten und Eulen, 36,— DM) gefunden hat, folgte dieser schöne Band, der für jeden Tierfreund eine Quelle immer neuer Freude sein wird. Die Qualität der Farbaufnahmen ist hervorragend. Wer selbst einmal versucht hat, die unruhigen, scheuen Vögel zu fotografieren, der wird ermessen können, welches Maß an Arbeit und Geduld die 46 beteiligten Fotografen aufbringen mußten, um diese einmalig schönen Aufnahmen in der freien Natur herzustellen. Heinrich Wilhelm Ottens schrieb den Text, der in großer, gut lesbarer Schrift gedruckt wurde. Hier werden die Eigenarten dieser in Mitteleuropa lebenden Vögel und ihre Lebensgewohnheiten ausführlich und lebendig behandelt. Auch die Vogelsprache wurde phonetisch festgehalten. Ein schönes Geschenk für jeden Jäger und Tierfreund! Am Rande sei vermerkt, daß der Syndikus des Verlages, der auch die Bücher unseres Landsmannes Walter von Sanden-Guja herausgibt, ein Landsmann ist: Dr. Buske stammt aus Kaukehmen.

RMW

Siegfried Ramm: Mit Diana auf Du und Du. 186 Seiten, 10 Abbildungen auf acht Bildtafeln. Paul-Parey-Verlag, Hamburg. 15,80 DM.

Der gebürtige Pommer hat überwiegend über Niederwaldrevier verfügt. Damit steht also das Niederwild und insbesondere das Rehwild im Vordergrund dieses Buches. Auf Grund seines jagdlichen Könnens war der Verfasser auch gern gesehener Gast in zahlreichen Hochwildrevieren. Neben vielen jagdlichen Erlebnissen kommen in launigen Erzählungen auch die Freuden der geselligen Jagd zu Worte, die bunte Strecke im Herbstwald und der Umtrunk im Kreise Gleichgesinnter. Er zeichnet unbewußt das Bild eines Jägers, wie jeder ihn gern an seiner Seite sieht.

Kn.



Winterfreuden in Königsberg — *Foto: Wichmann*

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

10. Januar, 15.30 Uhr, Heimatkreis Rastenburg, Kreistreffen im Lokal Restaurant Schultheiß, Schade und Wolff, Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse S 3, A 1, 4, 21, 50, 74.

31. Dezember, 20 Uhr, „Mit Schwung ins neue Jahr", Großer Silvesterball im Zoo-Pavillon, Berlin 30 (Tiergarten), Budapester Straße 34 (Zooeingang). Es lädt ein die ostpreußische Jugend Berlin. Es spielt die Tanz- und Unterhaltungskapelle Erich Lekscha. Einlaß 19.30 Uhr, Beginn 20 Uhr. Eintritt: im Vorverkauf 4,— DM, an der Abendkasse 6,— DM. — Vorverkauf: Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90-102, Theaterkasse Hennig, Kurfürstendamm 24, Telefon 91 42 09, sowie an der Theaterkasse Kiosk am Zoo, Kantstraße 164, Telefon 91 36 03.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42, Postscheckkonto 96 05.

Treue Sänger geehrt

An der Weihnachtsfeier des Ostpreußenchors nahm auch der Vorsitzende des Sängerbundes Hamburg, Walter Hülsbergen, teil. Er überreichte die goldene Sängernadel des Sängerbundes Hamburg an Lehrer i. R. Ernst Mielich für 40 Jahre Treue zum Lied und die goldene Nadel des DSB mit Ehrenausweis und Ehrenbrief für 50 Sängerjahre an Wilhelm Mücket. Ehe der Weihnachtsmann seine Gaben verteilte, erfreuten Carmen Lehwald und Heide Alkewitz als „Max und Moritz" die Gäste. Als Solisten verschönten Erna Struss und Rudolf von Appen den Abend.

Bezirksgruppen

Farmsen/Walddörfer. Sonnabend, 9. Januar, Omnibusfahrt ins Blaue, Fahrt und Bewirtung mit Kaffee und Kuchen kostenlos. Abfahrt 13.30 Uhr, U-Bahnhof Farmsen, Rückkehr gegen 18.30 Uhr. Meldungen schnellstens schriftlich an Lm. H. Weller, Hamburg-Farmsen, Feldschmiede 12 A.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Schleswig — An der Adventsfeier im Deutschen Hof nahmen auch einige kürzlich aus der Heimat gekommene Spätaussiedler teil. Verschönt wurde die Feier durch den Chor der Altstädter Mädchenschule unter Fräulein Röhrig mit Liedern und Blockflötenkonzerten. Landsmann Brozus las die Erzählung „Eine weiße Weihnacht".

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17, Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr 2 620.

Cuxhaven — Bei der Vorweihnachtsfeier im Hotel Atlantik konnte Vorsitzender Pichler auch Gäste aus der Sowjetzone begrüßen. Rektor Gröger sprach über den Sinn der Adventszeit und berichtete über Adventsbräuche in der Heimat.

Fürstenau — Zur Jahreshauptversammlung trafen sich die Mitglieder im Hotel Gresbrand. Bei der Wahl des Vorstandes wurde einstimmig zum neuen 1. Vorsitzenden Reg.-Oberinspektor Otto Hintz gewählt. Ebenfalls einstimmig wurden zu gleichberechtigten Stellvertretern Rektor i. R. Hugo Strehlke und Landsmann Helmut Tetzlaff gewählt. Die Geschäftsführung übernahm Frau Maria Liegmann, Kulturreferent wurde Konrektor Braese. In einem ausführlichen Bericht zur Lage behandelte Landesvorsitzender Fredi Jost die Problematik der Vertriebenenschicksale. Das zehnjährige Bestehen der Gruppe Fürstenau soll im Oktober 1965 in großem Rahmen begangen werden. Am Sonnabend, 6. Februar, fahren die Mitglieder mit einem Bus nach Quakenbrück zur „Artlandsperle", wo aus Anlaß der Kreisdelegiertentagung ein „Bunter Abend" stattfindet. Den Abschluß der Jahreshauptversammlung bildete eine stimmungsvolle Adventsfeier, auf der es reichlich Kaffee und Gebäck gab.

Hannover — Die Adventsfeier fand im vollbesetzten Festsaal der Casino-Betriebe statt. Die Landsleute hatten sich in dem von der Gemeinschaft junges Ostpreußen würdig geschmückten Raum zu einer großen Familie zusammengefunden, um zunächst bei einer gemütlichen Kaffeetafel im Kerzenschein eine Stunde der Besinnung und Erinnerung an die geliebte Heimat zu verbringen. Nach der Begrüßung durch Landsmann Saßnick sprach Dorothee Pabst ein vorweihnachtliches Gedicht. Der BdV-Chor sang unter Leitung von Kantor Erich Stahr Adventslieder. Pastor Blessin hielt eine Ansprache. Die Feierstunde wurde von Gerda Gerlach (Flügel), Gertrud Pabst (Flügel) und Dorothee Pabst (Flöte) musikalisch umrahmt. Die Kleinen überraschten zum Schluß mit ihren netten Gedichtvorträgen und erhielten dann eine bunte Tüte. Von der kürzlich gegründeten Gemeinschaft junges Ostpreußen traten 25 Personen aus den Jahrgängen 1935 bis 1945 der Gruppe als Mitglieder bei.

Hameln — Wie alljährlich veranstaltete die Gruppe für die über 70jährigen Mitglieder eine adventliche Kaffeestunde in der „Börse", bei der Pastor Dannowski die Adventsandacht hielt. Die Weihnachtsfeier der Gruppe und die Kinderweihnachtsfeier fanden in der Weserbergland-Festhalle statt. Dazu waren auch der Landesvorsitzende der Westpreußen, Sprawke, und der Vorsitzende der Gruppe Hildesheim, Kaehr, erschienen.

Osnabrück — Königsberger Fleck- und Grützwurstessen am 15. Januar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte am Schloßgarten. — Etwa 400 Personen waren im großen Saal der Gaststätte am Schloßgarten zur Adventsfeier der Gruppe erschienen. Vorsitzender Ewald Koslowski konnte neben einer Reihe von Ehrengästen 45 Landsleute aus den Altersheimen im Haus Ledenhof, im Paulusstift, im Sophienheim, im Altersheim der Liebfrauenschwestern, im Altersheim der Arbeiterwohlfahrt am Schölerberg und aus dem Lutherhaus begrüßen. Ein besonders herzlicher Gruß galt der neunköpfigen Spätaussiedlerfamilie Spiwak, die vor drei Wochen aus dem Regierungsbezirk Allenstein gekommen war. Alle 70jährigen und älteren Mitglieder sowie die Spätaussiedler wurden mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Ganz hervorragend waren die musikalischen Genüsse des erst 12jährigen Manfred Endlicher. Die fortschrittliche Entwicklung des Ost- und Westpreußenchors unter der Leitung von Dr. Kunellis wurde erneut unter Beweis gestellt. Die Adventsansprache hielt Pastor Kestner. Sehr gekonnt wurde von der Jugendgruppe das Laienspiel „Die Sternsinger" aufgeführt. Viel Freude brachte die kleine Petra Kose (4 Jahre alt) mit ihren drei Gedichten. Worte des Dankes an alle Mitwirkenden fand der 2. Vorsitzende, Oberlandwirtschaftsrat Dr. Schwarz. — Auf das große Heimattreffen der Gruppe in Osnabrück, das am Sonnabend, 13. Februar 1965, im großen Saal der Gaststätte am Schloßgarten stattfindet, sei bereits heute hingewiesen. Marion Lindt hat ihr Kommen zugesagt.

Quakenbrück — Auf der Adventsfeier der Gruppe in der „Artlandsperle" konnte Vorsitzender Max Neumann auch Gäste von auswärts, darunter aus der Zone, begrüßen. Rektor Lukoschus ließ in seiner Ansprache Erinnerungen aus der Weihnachtszeit daheim wach werden. Mit großem Interesse wurde von allen Anwesenden der Tonfilm „Mitten durch Deutschland" aufgenommen. Für die musikalische Umrahmung sorgte die bestens bekannte Kapelle der „Rhythmiker". Am Nachmittag wurden bei Kaffee und Kuchen die Kleinen der Gruppe mit einer bunten Tüte beschert. Anläßlich der Kreisdelegiertentagung am 6. Februar in der „Artlandsperle" Quakenbrück, nimmt die Gruppe am „Bunten Abend" teil.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bochum — Bei der Weihnachtsfeier der Gruppe im Ernst-Moritz-Arndt-Haus beschenkte der Weihnachtsmann 165 Kinder mit bunten Tüten. Nach der Begrüßung durch Landsmann Gerth wurde das Weihnachtsspiel „Wie die Thorner Katharinchen entstanden" aufgeführt. Die Weihnachtsansprache hielt Pfarrer Fehr. Musikalisch gestaltet wurde die Feierstunde vom Ost- und Westpreußenchor und Dr. Bloch (Baß).

Burgsteinfurt — Am 3. Januar um 15 Uhr im Schützenhof Arning Familiennachmittag. Für die Kinder ein Märchenspiel unter Mitwirkung des Jugendmusikkreises. Alle Mitglieder mit Freunden sind eingeladen. Anmeldungen zur gemeinsamen Kaffeetafel im Schreibwarengeschäft Münch, Bahnhofstraße. Außerdem wichtige Besprechung der nächsten Zusammenkünfte.

Essen — Im Rahmen der mit der DJO-Laienspielgruppe Essen-West vereinbarten Austauschgastspiele gastiert am 9. Januar die Ostdeutschen Laienspielbühne Gelsenkirchen in Essen. Im Jugendzentrum, Papestraße 1, spielt sie um 20 Uhr das ostpreußische Heimatschauspiel „Ännchen von Tharau" von Max Kaiser auf. (Eintritt 1 DM.)

Köln — Am dritten Adventssonntag fand die Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe in der Wolkenburg statt. Das Programm wurde von Angehörigen der Kreisgruppe bestritten. Das Schülerorchester des Deutzer Gymnasiums, unter der Leitung von Herrn Studienrat Hoppenau, gab den musikalischen Rahmen. In seiner Begrüßungsansprache dankte der 1. Vorsitzende Wackernagel allen Landsleuten für zahlreiches Erscheinen. Die Festansprache hielt Dr. Preuschoff. Eine Singgruppe aus 12 Mädchen der Schule Porz-Ensen unter der Leitung von Lm. Schlenter brachte einige ostdeutsche Weihnachtslieder, zwei davon in ostpreußischer Mundart, zu Gehör. Jetzt kam ein richtiger ostpreußischer Weihnachtsmann. Jedes Kind bekam eine schöne Tüte, die mit großer Begeisterung in Empfang genommen wurde.
Erich Klein

Münster — Am 7. Januar, 20 Uhr, Mitgliederversammlung im Ägidiihof mit Farbdia-Vortrag über eine Reise nach Ostpreußen.

Plettenberg — Am 5. Januar Frauenkaffee bei Hasslinger. — Am 9. Januar Farbdia-Vortrag „Eine Wanderung durch Königsberg". — Am 13. Februar Jahreshauptversammlung, Fleckessen und Kappenfest. — In der Weidenhofdiele beging die Gruppe ihre Adventsfeier, die von Manfred Schulzke (Akkordeon), Martina Kettelhake (Violine) und Fräulein Bloehdorn mit Lesungen verschönt wurde.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr 37 03.

Hauptversammlung des Archivs für Grundbesitz

Das Archiv für Grundbesitz e. V., Sitz Bad Ems, dessen Aufgabe es ist, für den Grundbesitz der Vertriebenen und der Sowjetzonenflüchtlinge Beweismittel für die etwaige Erneuerung der verlorengegangenen oder vernichteten Grundbücher zu sammeln, hat am 9. Dezember in München seine Hauptversammlung abgehalten, in der der Vorstand Rechenschaft ablegte über seine Tätigkeit und seine Finanzen für die Jahre 1963 und 1964.

Da der geschäftsführende Vorsitzende, Dr. Evers, mit Ablauf dieses Jahres aus seinem Amt und aus dem Vorstand ausscheidet, außerdem die Wahlzeit mehrerer Vorstandsmitglieder satzungsgemäß ablief, mußten Ergänzungswahlen stattfinden. Zum Mitglied des engeren Vorstands und zum geschäftsführenden Vorsitzenden wurde Georg-Werner von Zitzewitz-Groß Gansen, Hannover, Gellertstraße 45, gewählt. In den engeren Vorstand wurden wiedergewählt Regierungsdirektor a. D. Wilhelm Balzer, Nassau (Lahn), Freiherr-vom-Stein-Straße 3, und Legationsrat a. D. Burghard von der Decken, Bad Godesberg, Körnerstraße 21. Der erweiterte Vorstand wurde durch die Zuwahl von drei neuen Mitgliedern ergänzt.

Im Hinblick auf seine großen Verdienste um die Gründung und langjährige Leitung des Archivs wurde der ausscheidende Dr. Evers einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Zum Schluß hielt der neugewählte Vorsitzende einen Vortrag, in dem er zunächst auf die allgemeine politische Lage einging und dann ausführlich über den Stand der Gesetzgebung für die Zonenflüchtlinge berichtete.

Kassel — Am Dienstag, 5. Januar 1965, 15 Uhr, Frauennachmittag im Café Lange, Friedrich-Ebert-Straße, Haltestelle Annastraße, Linien 2, 3, 4, 6. — Am 8. Januar, 19.30 Uhr, Skatabend und gemütliches Beisammensein in der Gaststätte Sophieneck, Wilhelmshöher Allee, Haltestelle Hermannstraße, Linien 1 und 11. — Am 23. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Schlachthofgaststätte, Mombachstraße 12, mit Fleckessen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Gaggenau — Am 9. Januar Heimatabend im Murgtal-Hotel mit Ehrung von Landsmann Röske durch den Landesgruppenvorsitzenden Voß und Lichtbildervortrag „Ost- und Westpreußen im Winter". — Zur Adventsfeier im Murgtal-Hotel waren auch Gäste aus Rastatt und Gernsbach und von der schlesischen Gruppe erschienen. Ostpreußenchor und Kinderchor sangen Adventslieder, die Jugendgruppe führte das Theaterstück „Der Fund am Weihnachtsabend" auf.

Ulm/Neu-Ulm — Am 8. Januar, 20 Uhr, Monatsversammlung im kleinen Gesellschaftsraum des Hotels Casino (Ulm). Vortrag „Heute in Königsberg". — Die gutbesuchte Adventsfeier wurde von der Frauengruppe und der neugegründeten Kindergruppe gestaltet. Die Jüngsten verteilten selbstgebastelte Kerzenhalter. Den Abschluß bildete nach der Kaffeetafel der Film „Weihnacht in deutschen Landen".

Einbanddecken

Bezieher, die den Jahrgang 1964 des Ostpreußenblattes binden lassen wollen, können die Einbanddecken dazu bestellen. Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün, Weißdruck, Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 7,30 DM (6,30 DM und 1,— DM Versandkosten) auf das Postscheckkonto Hamburg 84 26 für „Das Ostpreußenblatt", die gewünschte Farbe bitte angeben. Voreinsendung ist leider nicht zu umgehen. Zum gleichen Betrag sind auch Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben.

**Das Ostpreußenblatt, Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 80 47**

Noch 200 000 Aussiedler zu erwarten

Mit noch mindestens 200 000 Aussiedlern aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und den sowjetisch besetzten Memelkreisen Memel, Heydekrug und Pogegen rechnet das niedersächsische Vertriebenenministerium in Hannover. Gegenwärtig treffen im Durchgangslager Friedland bei Göttingen durchschnittlich neunzig Aussiedler ein, darunter immer wieder zahlreiche Kinder.

In letzter Zeit ist besonders die Zahl der deutschen Rückwanderer aus Übersee gestiegen, die nach 1945 nach Australien und vor allem Südamerika ausgewandert sind. Auch deutsche Familien aus Afrika sind darunter. In vielen Fällen handelt es um Heimatvertriebene, die mit Fleiß und Energie versucht hatten, sich im Ausland neue Existenzen aufzubauen.

Vortragsreihe in Wetzlar

In einer Vortragsreihe behandelte Dr. Richard Breyer vom Herder-Institut Marburg vor zahlreichen Zuhörern in Wetzlar die deutschen Ostprovinzen. Zuvor umriß er die politischen Handlungsweisen von Marschall Pilsudski und dem rotpolnischen Parteichef Gomulka.

Neue Wohnungen als Weihnachtsgeschenk

Rechtzeitig zu Weihnachten konnten in Heppenheim im Kreis Bergstraße 154 heimatvertriebene Familien endlich ihre Notunterkünfte verlassen und Neubauwohnungen beziehen.

Für dieses Projekt der 154 Wohnungen, die in nach ostdeutschen Städten und Dichtern benannten Straßen stehen, hat das Land ein Baudarlehen in Höhe von drei Millionen Mark gewährt. Der Bund gab einen 400 000-Mark-Zuschuß. Weitere Wohnungen werden im Frühjahr 1965 neuen Mietern übergeben.
Heimatvertriebenen niedergelegt. -

DJO gedachte der Bombenopfer

Die örtliche DJO-Gruppe und Vertreter der Ost- und Westpreußen gedachten gemeinsam mit Oberbürgermeister Schneider und der Stadtbevölkerung der 813 Bombenopfer in der hessischen Stadt Gießen. Im Dezember 1944 wurde die Stadt durch 27 von den Alliierten geflogene Bombenangriffe zu siebzig Prozent zerstört.

Bei der Gedenkstunde umstand die Jugend den Mahnstein in der Südanlage. Sie trugen Fackeln. Der helle Schein beleuchtete die Kranzniederlegung. Ein Kranz wurde im Namen der

Mainzer Fernsehen baut Sendenetz aus

Das Mainzer Fernsehen wird in den nächsten Jahren das Sendenetz für den Empfang des Zweiten Fernsehprogramms besonders entlang der Zonengrenze ausbauen. Insgesamt sind vierzehn Fernsehsender im Zonenrandgebiet vorgesehen. Bis Ende 1966 werden schon zusätzlich die Fernsehsender Höhbeck, Röhn, Rimberg und Hoher Meißner arbeiten. Damit sollen zugleich die Empfangsmöglichkeiten in der sowjetisch besetzten Zone verstärkt werden.

„Haus der Jugend" nahe Zonengrenze

Um die Teilung Deutschlands besonders Jugendlichen aus dem Ausland anschaulich vor Augen zu führen, ist in der Rhöngemeinde Hilders, im hessischen Landkreis Fulda, mit dem Bau eines „Hauses der Jugend" nahe der Zonengrenze begonnen worden. Dieser Stätte der Begegnung junger Menschen wird eine Jugendherberge angegliedert.
—jop—

Ein großer Pädagoge:

Professor Fritz Urbschat aus Gumbinnen

zu seinem 80. Geburtstag in Frankfurt / Tausende zollten ihm Dank und Anerkennung

Einer der größten Wirtschaftspädagogen in unserer Zeit, der aus Gumbinnen stammende Professor Fritz Urbschat, beging am 14. Dezember in Frankfurt seinen 80. Geburtstag. Im Namen von über fünftausend Handelslehrern und Studierenden anderer Fachrichtungen, die er im Verlaufe von vier Jahrzehnten an deutschen Universitäten ausgebildet hat, wurden Professor Urbschat zahlreiche Glückwunschadressen überreicht. Die Glückwunschüberbringer sind heute als Wirtschaftserzieher in allen Gegenden Deutschlands tätig.

An diesen Glückwunschzahlen ist die Wirkung der ostpreußischen Gelehrten- und Erzieherpersönlichkeit zu ermessen, die Professor Urbschat darstellt. Denn normalerweise werden von einem Lehrer an beruflichen Schulen während der erzieherischen Lebensarbeit ungefähr 1500 Schüler ausgebildet. Aber die Ausstrahlungskraft der Vorlesungen von Professor Fritz Urbschat und seine Art, wie er die Seminare veranstaltet, zogen immer wieder mehr Studenten als üblich an. So hatte er zeitweilig vierhundert bis fünfhundert Hörer für sein Fachgebiet, die Wirtschaftspädagogik, eingeschrieben.

Professor Fritz Urbschat, der seit mehr als vier Jahrzehnten zu den hervorragenden Universitätslehrern und Erzieherpersönlichkeiten in Deutschland gehört, wurde am 14. Dezember 1884 in Gumbinnen geboren. An der Albertina in Königsberg studierte er Pädagogik, Philosophie und Volkswirtschaftslehre. In Königsberg legte er auch das Diplom-Handelslehrerexamen ab. Anschließend promovierte er an der Albertina zum Dr. phil. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Berufsschullehrer und Handelsschuldirektor habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Psychologie des berufstätigen Jugendlichen bei Eduard Spranger und Georg Kerschensteiner, den führenden Pädagogen jener Zeit. Nach der Vertreibung aus Ostpreußen setzte Professor Urbschat seine Tätigkeit zunächst an der Wirtschaftshochschule Mannheim, an der Technischen Hochschule Darmstadt und an der Universität Frankfurt fort.

Im Jahre 1959 übernahm er den wirtschaftspädagogischen Lehrstuhl an der Universität Saarbrücken, nachdem er zuvor, im Jahre 1954, zum emeritierten Professor der Wirtschaftspädagogik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt ernannt worden war.

Seine zahlreichen Veröffentlichungen erstrecken sich auf die historische Entwicklung der Berufserziehung und auf die theoretische Fundierung der Wirtschaftspädagogik. Dem Jubilar aus Ostpreußen wird von vielen „Urbschat-Schülern" große Wertschätzung und tiefe Verehrung entgegengebracht.
—jop—

Bücher und Spiele für unsere Kinder

Tschung Li und der Wasserbüffel. Erzählt von Patricia Miles Martin. Gemalt von Roger Duvoisin. Quartformat, 32 Seiten mit zwei- und vierfarbigen Bildern, Pappband, laminiert, 7,80 DM. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien.

Diese Geschichte für Leseanfänger führt in die Welt des chinesischen Kindes. Sie erzählt von dem kleinen Tschung Li, dem sechsten und kleinsten Sohn des Hauses Tschung, der seinem unschuldig in Verdacht geratenen Onkel hilft, den angeblich von ihm gestohlenen Wasserbüffel zu finden. Und das gelingt dem klugen Tschung Li nur, weil er so gut lesen und schreiben kann.

Spiele für unsere Kleinen. Beschäftigungs- und Liederspiele für drinnen und draußen. Von Dieter Kellermann. 84 Seiten, mit vielen Skizzen und Liedertexten mit Noten, kartoniert, 4,20 DM.

Was spielen wir? Diese Frage stellen nicht nur Kinder, die sich langweilen, sondern oft auch Mütter, die nicht wissen, wie sie neben ihrer täglichen Haus- und Berufsarbeit die Kleinen sinnvoll beschäftigen sollen. Dieses Büchlein will ihnen unter die Arme greifen. Von den Spielvorbereitungen über Abzählverse bis zu den abwechslungsreichen Spielen im Freien wie in der Wohnung führt dieser Wegweiser durch das Paradies der Kinderspiele. Es werden den Kindern auch schon kleine Aufgaben gestellt, die sie unbemerkt auf die bevorstehende Schulzeit vorbereiten. Und auf Kindergeburtstagen gibt es keine langweilige Minute mehr.

Ursula Kühnemann: Geschenke für Mutti — Geschenke für Vati — selbstgemacht. Topp-Bücher mit Vorschlägen zum Basteln. Verlag M. Frech, Stuttgart.

Womit kann man Mutti beschenken, womit kann man Vati eine Freude machen? Diese beiden Bastelbücher von Ursula Kühnemann geben viele neue Ratschläge in Wort, Zeichnung und Foto. Die spritzigen Einfälle einer Künstlerin haben Pate gestanden und wurden ins Praktische übersetzt. So entstanden Bastelvorschläge für Geschenke mit besonderer Note, die leicht und billig herzustellen sind und die doch aus dem Rahmen des Üblichen fallen.
R. G.

Taschenbücher für die Jugend

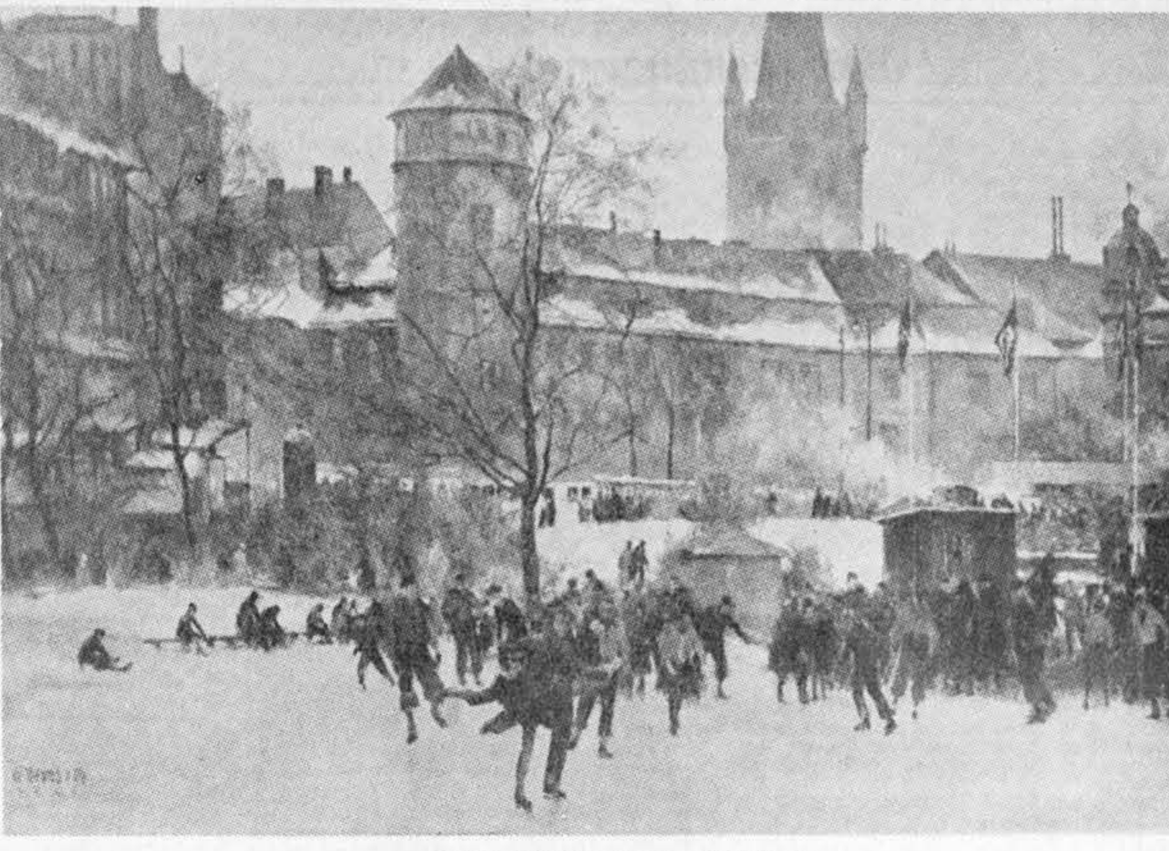
Die **Ravensburger Taschenbücher** bieten mit ihren Neuerscheinungen wieder gute, spannende und belehrende Lektüre für Jungen und Mädchen von sechs Jahren an und führen damit die unterhaltende und anregende Serie fort. Da ist zunächst **Abc und Phantasie** von James Krüss (RTB 23). Ein Buch zum Lesen und Betrachten, zum Zeichnen und Reimen für junge Leser mit Phantasie, die oft erst durch diese lustigen Buchstabenspielereien geweckt werden. Spannend, fröhlich und reich bebildert hat dieses Spiel mit der Sprache auch pädagogischen Wert. — Wissen im Spiel gibt es auch bei einem anderen Buch dieser Reihe, **Spiel — das Wissen schafft** von Hans-Jürgen Press (RTB 26), das 100 interessante Experimente aus Natur und Technik bringt. Kinder können diese oft erstaunlichen Versuche ganz einfach und ohne Hilfsmittel ausführen. Unmerklich werden sie dabei gleich mit den Grundlagen von Naturwissenschaft und Technik vertraut gemacht. Ein Buch, das der Gefahr unserer Zeit, der Passivität des Kindes, gut entgegentritt. — Ein handfestes Jungenabenteuer auf einer Pferderanch schildert **Spin und Marty** von Walt Disney (RTB 19), in dem die jungen Leser das Leben der Pferde und der Reiter auf der „Drei-R-Ranch" kennenlernen. Anschauliche Zeichnungen und Aufnahmen aus der gleichnamigen Fernsehsendung vervollständigen den Band. — Gleichfalls für Jungen ist das spannende Buch **Sabjan und sein Elefant** von Christa Ruhe (RTB 25), eine wahre Geschichte von Ehefantenjägern aus Indien. Wie der Knabe Sabjan den jungen Elefanten Rhani in der Fallgrube findet, ihn dressiert und ihn sogar nach Deutschland in den Zirkus bringt, das ist eine wirklich abenteuerliche Geschichte aus einer fremden Welt. — Für Mädchen ist dagegen **Poosie in Europa** von Ruth Hoffmann (RTB 31) bestimmt, der zweite Band der Poosie-Geschichten, die schon viele kleine Freundinnen gewonnen haben. Die kesse kleine Poosie aus Washington erlebt Deutschland und andere Länder in Europa, und manche der jungen Leserinnen wird ihre Heimat nun mit ganz anderen Augen ansehen. — Tanzenlernen ganz leicht gemacht, das verspricht **Mein erstes Ballettbuch** von Christine Walter (RTB 18). Welches kleine Mädchen träumt nicht davon, Ballett-Tänzerin zu werden? Hier werden in ganz einfacher und kindlicher Manier die fünf Positionen, Grundschritte und Armbewegungen gezeigt, sowie richtige Tänzchen mit Liedern und hübsche Kostüme. Das Buch ist eine muntere Ballettschule und wird vielen kleinen Mädchen Freude machen.
R. G.

(Ravensburger Taschenbücher, je Band 2,40 DM. Verlag Otto Maier, Ravensburg.)

Das Fest im verschneiten Königsberg

Hans-Ulrich Stamm kramt in Erinnerungen und singt das Hohelied vom Königsberger Marzipan

Die Kerzen brennen still und feierlich. Die Pakete sind ausgepackt, die Gaben freudig bestaunt, und nun liegen die Kinder auf dem Fußboden oder sie hocken in den Ecken und spielen, wenn sie nicht gerade damit beschäftigt sind, den Inhalt der bunten Teller zu verringern. Sie sind hier im Westen geboren und aufgewachsen, was man an ihren Plappermäulchen merkt, wenn sie auch das Erbteil der Eltern vom östlichen Teil der Waterkant nicht verleugnen können. Und plötzlich springt der Jüngste auf, der bis dahin bäuchlings vor dem neuen Spielzeug auf dem Teppich lag, und bettelt: „Vati, spiel doch mit mir ..." Und just in dem Augenblick fällt dem Vati ein, an was er die ganze Zeit im Unterbewußtsein gedacht hat, an die Zeit vor fünfundzwanzig oder dreißig oder noch mehr Jahren in der Stadt im Osten, als er selbst auf dem Teppich lag und bat: „Vati, spiel doch mit mir ..." Und wenn er sich auch schnell zum Schrank dreht, so kann der Cognac, den er sich eingießt, doch nicht verhindern, daß er mit einem Male wieder in Königsberg ist und ganz genau weiß, wie es dort zu Weihnachten war.



Schlittschuhläufer auf dem Schloßteich

Weihnachten in Königsberg — lieber Himmel, ist nicht ein Weihnachten in Deutschland wie das andere? Sicher, da ist wohl manches, was Weihnachten in Offenbach oder Hamburg und in Königsberg gemeinsam haben, aber manches ist — oder war — auch ganz anders. Anders zum Beispiel ist, daß wir Königsberger zu Weihnachten ordentlichen Schnee hatten. Die ersten Flocken waren meist schon im November gefallen, und dann hatten sie sich nach und nach zu einem dichten, weißen Mantel verwoben, der die ganze Stadt einhüllte und den grauesten Straßen ebenso wie dem ehrwürdigen Hochmeisterschloß ein festliches Aussehen gab.

Wir Kinder begrüßten ihn natürlich begeistert und nutzten ihn weidlich aus zum Schneeballieren, zum Rodeln, zum Schlittschuhlaufen auf dem Schloßteich, der als echter Ostpreuße schon lange vor Weihnachten zugefroren war, und später zum Skilaufen in den Hügeln rund um die Stadt, am Veilchenberg, in Luisenwahl, am Holländer Baum. Und mit dem Schnee war dann auch die Zeit gekommen, in der uns Buben der Hafen mit seinen Schiffen, den treibenden Eisschollen und krächzenden Möwen unter grauem Himmel plötzlich nicht mehr so interessierte, als wir uns statt dessen die Nasen an den Fenstern der Spielwarengeschäfte breitdrückten bei Hannemann in der Kneiphöfschen Langgasse, bei Weiß in der Junkerstraße, bei Rupp in der Französischen Straße. Tausend Herrlichkeiten gab es da zu sehen, und als wir dann älter wurden, riskierten wir nach dem Schlittschuhlaufen wohl auch schnell einen kleinen Abstecher zum Paradeplatz, um einen Blick in die Schaufenster von Gräfe und Unzer zu werfen.

Die Laubsägen wurden wieder hervorgeholt, in den Pausen auf dem Schulhof berieten wir unsere Bastelpläne und tauschten Erfahrungen aus, schlossen uns nachmittags geheimnisvoll in unsern Zimmern ein oder nahmen Reißaus zu Freunden, bei denen man ungestört handwerkeln konnte. Der Nikolaustag war inzwischen vorbei, und Sankt Nikolaus war nicht persönlich gekommen wie hierzulande — in der Nacht zum 6. Dezember hatte er im Vorbeigehen die ans Fenster gestellten Schuhe vollgeschüttet, und währenddessen hatte Mutter in der Küche gestanden und ein Blech nach dem anderen mit Gebäck in den Ofen geschoben.

Und neben dem Selbstgebackenen kamen noch die Dinge ins Haus, ohne die eine Königsberger Weihnacht kaum denkbar war. Die „Steinpflaster" genannten Pfefferkuchen, an die ich immer denken muß, wenn ich über das Pflaster der Parkallee in Hamburg gehe, und die „Katharinchen" aus Thorn, der Geburtsstadt des Coppernicus. Nürnberger Lebkuchen — na ja, man fand sie auch.

Der Höhepunkt der ganzen Vorweihnachtszeit aber war das Marzipanbacken, an dem sich die ganze Familie beteiligte — ich sehe uns noch alle um den großen Tisch im Eßzimmer sitzen, beschäftigt mit Teig, mit Rosenwasserfläschchen, Pfannen und Zangen, als wären wir in der Backstube einer Konditorei.

Marzipan: Ich will der Stadt nicht zu nahe treten, die mir nach dem Kriege jahrelang Heimstätte war, denn ich habe sie liebgewonnen, aber für ein Pfund Königsberger Marzipan lasse ich heute noch einen halben Zentner Offenbacher Pfeffernüsse stehen.

Kommen Sie mir jetzt nicht mit Lübeck! Agnes Miegel, die Mutter Ostpreußen, spricht in ihrem bezaubernden „Weihnachtsbuch" von dem „nachsichtigen Erstaunen" mit dem die Königsberger die blasse Konkurrenz aus Lübeck betrachten, die nicht



An der katholischen Kirche

den vollen, würzigen Geschmack und das knusperige Randbraun des Königsberger Marzipans aufzuweisen hatte und deshalb in der Stadt der reinen Vernunft und seit altersher berühmter Konditoreien nicht viel Gnade fand.

Sie mögen darüber lachen, aber es war so, und ich entsinne mich noch sehr genau, daß einmal eine altangesehene Bremer Kaffeefirma uns etwas Gutes tun wollte und uns ein prächtiges (Lübecker) Marzipanrelief des Bremer Hafens schickte, beinahe zum Einrahmen. Vater und Mutter probierten nur einen Bissen davon und dankten dann. Ich Knirps brachte es auf drei Bissen, und dann, da es niemand mochte, bekam es am Weihnachtsabend Rolf, der prächtige sibirische Wolfshund. Rolf kaute lange und angespannt am ersten Happen, dann erhob er sich und schlich mit eingekniffenem Schwanz zu Vaters Papierkorb. Sichtlich erleichtert schnappte er dann nach der Wurst, die am untersten Ast des Baumes für ihn hing.

Vielleicht sind Sie entsetzt darob, aber damals litt bei uns kaum jemand Not, und so erschien auch kein Leserbrief in der Königsberger Allgemeinen Zeitung über den verwöhnten Rolf. Aus ihm sprach hinsichtlich des Marzipans der liebenswürdige Hochmut seiner zweibeinigen Landsleute, entstanden aus dem Pioniergeist der ersten Siedler, dem Stolz darauf, Bürger einer alten Hansestadt zu sein, die zudem einmal die Hauptstadt des in der abendländischen Geschichte einmaligen Ordensstaates Preußen gewesen war.

Aber zurück zum Marzipan. Haben Sie von den schottischen Clans gehört? Die Stamms bildeten so einen Clan mit den Prills, den Godaus, den Ladwigs, den Strauss', den ... Und in solchem Clan gingen die Marzipangeheimnisse von Generation zu Generation, von Mund zu Mund weiter, von Jahr zu Jahr oder von Heirat zu Heirat, durch etwa mitgebrachte Rezepte ergänzt oder verbessert.

Gewiß, die Hauptzutaten waren immer gleich: Mandeln, Puderzucker, Rosenwasser. Aber es gab da gewisse Ingredienzen nebenher. Die einen schworen auf etwas Jamaikarum, die anderen auf Weinbrand oder weißen Bordeaux, die dritten waren für Port oder Madeira in einer ganz bestimmten Tropfenzahl je Pfund. Geheime Clansache war vielleicht auch das Muster, das in den Rand der Herzen und Sterne gebrannt wurde, und die Art und Weise, wie man das tat. Oft genug stand eine Besucherin bewundernd vor unserem Marzipan und fragte: „Wie macht ihr das eigentlich?" Eine genaue Auskunft bekam sie selten.

Von den bäuerlichen Verwandten in der Provinz kam ein großes „Schmeckpaket", willkommene Bereicherung des weihnachtlichen Speisezettels mit köstlich duftenden geräucherten Würsten und ähnlich deftigen Herrlichkeiten vom Schlachtfest, an dem auch die Städter teilhaben sollten. Vater war mittlerweile im Junkergarten gewesen oder am Alten Bahnhof und hatte prüfenden Blickes die Weihnachtsbäume Revue passieren lassen, bis er das gefunden hatte, was er suchte. Es mußte natürlich ein großer sein, einer, der bis zur Decke reichte — sonst wäre es kein richtiger Weihnachtsbaum gewesen. Er wanderte auf den Balkon, bis Vater sich am 23. Dezember im Herrenzimmer einschloß und dort mit dem Schmücken des Baumes und den anderen letzten Festvorbereitungen begann.

Ja, und dann war plötzlich der 24. Dezember da. Er begann wie jeder andere Tag, nur mit dem Unterschied, daß mit uns Kindern nichts Gescheites anzufangen war wie wohl mit allen Kindern, die sich auf Weihnachten freuen. Die letzten Einkäufe für die Küche wurden erledigt, und zu Mittag gab es bei uns gewöhnlich Bratklops, hierzulande Frikadellen genannt. Danach ging es ins Badezimmer und dann standen wir Kinder da, ungeduldig die Nasen an die Fensterscheiben drückend und hin und wieder auf die Wanduhr blickend, ob es denn nicht bald 16 Uhr sei. Von diesem Zeitpunkt an nämlich pflegte bis Mitternacht in kleinen Gruppen die Stadtmusik durch die Straßen zu ziehen und jenes Lied zu blasen, das die Ordensstadt so innig mit Martin Luther verband: „Vom Himmel hoch da komm ich her ..."

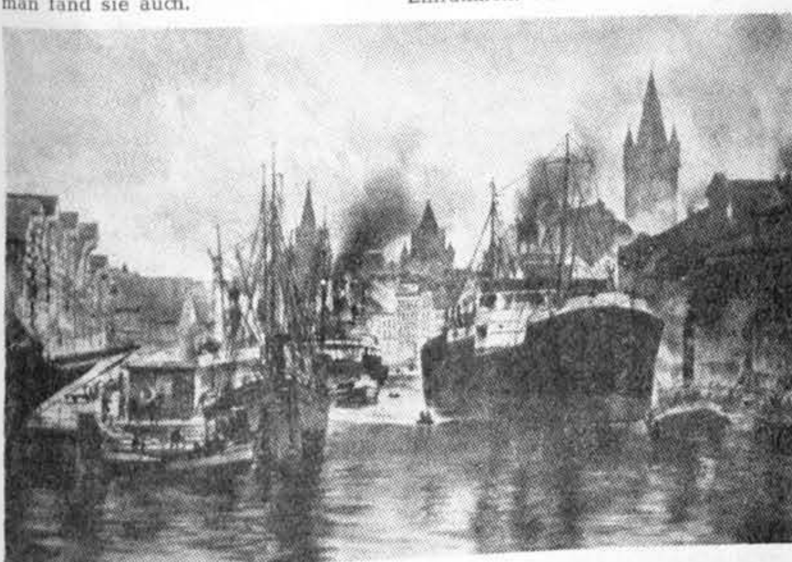
Der Doktor Luther, dessen Sohn Hänschen im Schatten des Königsberger Schloßturmes auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz begraben lag, hat es einst als Weihnachtskinderlied geschrieben, ohne die gewaltige Resonanz zu ahnen, die es über Jahrhunderte hinaus haben würde. Und die Königsberger bewahrten dem Wittenberger Reformator, der vor vierhundert Jahren Berater ihres Herzogs Albrecht gewesen war, bis in den letzten Krieg hinein mit diesem Lied ein ehrendes Andenken, und sie hatten sogar — warum, weiß ich nicht — ein klein wenig Aberglauben damit verbunden: Es galt als glückbringend, wenn die Stadtmusik vorbeizog und die Kerzen am Weihnachtsbaum schon leuchteten.

Dann öffnete Mutter mit ihrem immer gütigen Lächeln die Tür des Herrenzimmers, in dem nun der Baum im vollen Lichterglanz erstrahlte „So, Kinder, nun kommt man" Und Vater saß am Klavier und spielte Luthers Lied, und alle die anderen, die zu einem deutschen Weihnachtsfest gehören, und ganz zum Schluß „Es ist ein Ros' entsprungen" und „Stille Nacht" Und wir anderen sangen je nach Stimmlage und Temperament mit, auf alle Fälle aber mit viel Gefühl.

Danach erst ging es ans Bescheren, ans Auspacken der Päckchen, an das Blättern in den Büchern, das Ausprobieren der Spielsachen, nur unterbrochen durch Mutters Einladung, zu Kartoffelsalat und Würstchen ins Eßzimmer zu kommen. Aber Ruhe trat dann lange noch nicht ein, denn nun kam der Clan zu seinem Recht: Aus Skitten rief Onkel Fritz an, um fröhliche Weihnacht zu wünschen, aus der nahen Schnürlingstraße Onkel Ernst und Tante Frieda, und am anderen Ende der Stadt wanderte totsicher Onkel Hans zum nächsten Telefonhäuschen, um desgleichen zu tun.

Wenn das erledigt war, zog sich jeder in sein Eckchen zurück oder auf den Teppich, und manchmal lag auch Vater neben mir und untersuchte die Dampfmaschine oder was sonst auf dem Weihnachtstisch gestanden hatte. In solchen Augenblicken liebte ich ihn ganz besonders. Denn dann — war Weihnachten, richtiges, ostdeutsches Weihnachten mit viel Schnee und Ruhe und Marzipan und Thorner Katharinchen (und verdorbenen Mägen wie hier) und ...

Es war. Aber ich vergesse es nicht.



Blick auf das Hundegatt



Wintervergnügen in Luisenwahl

Die Bilder auf dieser Seite stammen von Professor Karl Storch, der 1964 hundert Jahre alt geworden wäre.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Holm, Frau Amalie, geb Sannowitz, früher Gumbinnen, Lindenweg 21, jetzt bei ihren Verwandten in 1 Berlin 41, Friedrichsruher Straße 53, bei Hermann Brandt, am 30. Dezember.

zum 94. Geburtstag

Folger, Adolf, früher Bauer in Bunden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2241 Hedwiegen Koog über Reinsbüttel, Kreis Norderdithmarschen.

zum 93. Geburtstag

Reimann, Hermann, Landwirt, früher Groß-Lüdtkenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seinen Kindern in 7 Stuttgart, Libanonstraße 68 a.

zum 91. Geburtstag

Retsch, Frau Marie, früher Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Frau Elfriede Helmke, 32 Hildesheim, Keßlerstraße 18, am 31. Dezember.

zum 89. Geburtstag

Hildebrandt, Otto, früher Pinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt in 24 Lübeck, Gernotweg 14, am 29. Dezember.

zum 88. Geburtstag

Gaedtke, Frau Margarete, früher Königsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Nesselblecke 1-3, am 29. Dezember. — Die Kreisgruppe Mülheim gratuliert herzlich.

Sczepan, Julius, früher Ortelsburg, Jägerstraße, jetzt 3151 Essinghausen 3 a über Peine, am 30. Dezember.

zum 87. Geburtstag

Kessler, Frau Hedwig, früher Lyck, jetzt 2407 Bad Schwartau, Hauptstraße 67, bei Nickel, am 31. Dezember.

Kiwall, Frau Elisabeth, früher Krausen, Kreis Rößel, jetzt 492 Lemgo (Lippe), Echterstraße 46, am 13. Dezember.

Mörchel, Gustav, früher Bauer in Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Bütlingen, Kreis Lüneburg, am 22. Dezember.

Muhlack, Frau Anna, früher Seestadt Pillau, jetzt bei ihrer Tochter, Herta Kleiss, 237 Rendsburg-Büdelsdorf, Lindenstraße 28.

Schwabowski, Heinrich, früher Insterburg, Soldauer Straße 16, jetzt 24 Lübeck-Herreninsel, Am Wasser Nr. 9 a, am 31. Dezember.

Störmer, Frau Charlotte, früher Starkendorf, Kreis Wehlau, jetzt 23 Plön (Holstein), Lütjenburger Straße 5, am 16. Dezember.

zum 86. Geburtstag

Hoyer, Frau Maria, früher Lyck, SA 26, jetzt 3303 Vechelde, Hildesheimer Straße 67, am 30. Dezember.

Kolossa, Heinrich, Bäckermeister, früher Lötzen, jetzt 307 Nienburg (Weser), Bruchstraße 38, am 24. Dezember.

zum 85. Geburtstag

Baltrusch, Karl, früher Klein-Grobienen, Kreis Angerapp, jetzt 6719 Albisheim-Pfrimm, Kirchstraße 5, am 14. Dezember.

Diesler, Arthur, Konditoreibesitzer und Bäckerobermeister, früher Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 7302 Nellingen-Parksiedlung, Parkstraße 50.

Lorenz, Anna, geb. Komnick, jetzt bei ihrer Tochter, Frau E. Schnorr, 588 Lüdenscheid, Glatzer Straße 32, am 27. Dezember.

zum 84. Geburtstag

Brodisch, Gustav, früher Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember.

Lange, Gottlieb, früher Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Gertrud in 4904 Enger, Kreis Herford, Niedermühlenstraße 30, am 22. Dezember.

zum 83. Geburtstag

Mattern, Hermann, früher Wehlau, jetzt 232 Plön (Holstein), Eutiner Straße 38, am 16. Dezember.

Peter, Albert, Landwirt, früher Schlouditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt mit seiner Frau in 221 Itzehoe (Holstein), Pr.-Holland-Straße 22, am 30. Dezember.

zum 82. Geburtstag

Harnau, Anton, früher Braunsberg, jetzt 239 Flensburg, Kloster zum Heiligen Geist, am 30. Dezember.

Kröhnert, Frau Ida, früher Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter, Gertrud Schneidereit, 2887 Elsfleth, Sienen 49.

Srugies, Michael, früher Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn, Schneidermeister Gustav Sareyka, 468 Wanne-Eickel 3, Westfalenstraße 51, am 19. Dezember.

Stamminger, Frau Amalie, geb. Helmdach, früher Kleehagen (Guddatschen), Kreis Gumbinnen, jetzt 2981 Dornumergrode, Kreis Norden (Ostfriesland), am 22. November.

zum 81. Geburtstag

Ballandies, Karl, Reichsbahnamtmann i. R., früher Königsberg, Beethovenstraße 33, jetzt 1 Berlin 19, Meiningenallee 13, am 30. Dezember.

Schmidtmann, Paul, E., früher Königsberg, jetzt 8 München, am 30. Dezember.

Krebs, Hermann, früher Königsberg, Schnürlingstraße Nr. 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße Nr. 30, am 29. Dezember.

zum 80. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, früher Königsberg, Friedrichstraße Nr. 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 4 a, am 31. Dezember.

Borchert, Hugo, früher Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6531 Appenheim, Kreis Bingen, am 30. Dezember.

Jurgeleit, Fritz, früher Stadtsekretär in Ragnit, jetzt 7811 St. Peter (Schwarzwald), Dorfstraße 32 a, am 28. Dezember.

Kollak, Franz, früher Biessellen und Allenstein, jetzt 798 Ravensburg, Charlottenstraße 29, am 28. Dezember.

Manko, Minna, geb. Lange, früher Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt 407 Rheydt, Königstraße 44, am 31. Dezember.

Reinhold, Frau Marie, früher Tilsit-Stolbeck, jetzt 3307 Königslutter-Lerchenfeld, Gerhart-Hauptmann-Straße 16, am 3. Dezember.

Rinn, Frau Lina, früher Ilgenau, Kreis Angerapp, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Spiringhorster Straße 2, am 30. Dezember.

Stamminger, Karl, früher Kleehagen (Gudatschen), Kreis Gumbinnen, jetzt 2981 Dornumergrode, Kreis Norden (Ostfriesland), am 20. Dezember.

Siegert, Fräulein Else, Mittelschullehrerin an der Tragheimer Mädchen-Mittelschule in Königsberg, jetzt 3331 Belenrode Nr. 33, Kreis Helmstedt, am 24. Dezember.

Treppke, Frau Auguste, Rentnerin, früher Königsberg, jetzt 242 Eutin, Weidestraße 6, am 31. Dezember. — Die Gruppe Eutin gratuliert herzlich.

zum 75. Geburtstag

Calamé, Frau Anna, geb. Wolf, Witwe des Hauptlehrers Rudolf Calamé, früher Tropitten bei Königsberg, jetzt 3353 Bad Gandersheim, Im Zöllischen Siek 14, am 29. Dezember.

Dzubiel, August, Regierungsoberinspektor i. R., früher Insterburg, jetzt 493 Detmold, Alter Postweg 72, am 17. Dezember. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit.

Gutowski, Erna, geb. Fischer, Krankenschwester i. R., früher Königsberg, jetzt 8765 Erlenbach (Main), Bahnstraße 28, am 20. Dezember.

Hegner, Emma, geb. Baltrusch, früher Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrem Sohn, Herbert Hegner, 3 Hannover, Schneewittchenweg 11, am 25. Dezember.

Koppke, Hermann, Polizeimeister i. R., früher Schloßberg, Querstraße 1, jetzt 5609 Hückeswagen, Raderstraße 21, am 23. Dezember.

Maluck, Franz, früher Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt 7541 Gräfenhausen über Neuenburg, Kirchstraße 8, am 30. Dezember.

Meiser, Helene, geb. Waschkowski, früher Königsberg, Farenheidstraße 9, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Tannhäuserweg 6, am 28. Dezember.

Posegga, Pauline, geb. Dudda, früher Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt 2 Hamburg-Groß-Flottbek, Stiefmütterweg 7, am 27. Dezember. — Die Gruppe der Elbgemeinde Blankenese gratuliert herzlich.

Pulver, August, früher Leegen, Kreis Stallupönen, jetzt 8451 Schwend über Amberg (Bayern), am 23. Dezember.

Schoenfeld, Frau Gertrud, geb. Hildebrand, früher Labiau, jetzt 156 Washington Ave, Clifton 07011, N. Y., U. S. A., am 29. Dezember.

Schwarz, Frau Hedwig, geb. Korsch, früher Braunsberg, Poststraße 2, jetzt 2 Hamburg-Lokstedt, Lembekstraße 25, am 28 Dezember.

Soult, Fräulein Luise, früher Handarbeitslehrerin an der Volksschule in Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt 759 Achern (Baden), Hornisgrindestraße 34, am 23. Dezember.

Steiner, Fritz, früher Landwirt in Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt 5284 Wülfringhausen, Post Wiehl, Bezirk Köln, am 19. Dezember.

Wilkat, Frau Berta, geb. Wirbals, verwitwete Hübner, früher Robkojen, Kreis Tilsit, jetzt bei ihrem Sohn, Kurt Hübner, 41 Duisburg-Huckingen, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember.

Diamantene Hochzeit

Wendt, Karl, Rentner, und Ehefrau Berta, geb. Redlowski, früher Marienwerder, jetzt 242 Eutin, Langer Königsberg 13, am 31. Dezember. — Die Gruppe Eutin gratuliert herzlich.

Goldene Hochzeit

Bernecker, Fritz, Obergerichtsvollzieher i. R., und Frau Frieda, geb. Ewert, früher Königsberg-Metgethen, jetzt 2 Hamburg-Bramfeld, Werfelring 57 g, am 30. Dezember.

Bestandene Prüfung

Zabiensky, v. Irmgard (Otto v. Zabiensky, Steuerberater und Experte, †, und Ehefrau Martha, geb. Uzat), früher Königsberg, jetzt 2 Hamburg-Wandsbek, Rahlau 153, hat an der Universität in Hamburg das Staatsexamen als Zahnärztin im Dezember 1963 bestanden und im September als Dr. med. dent. promoviert.

Trakehner Pferde für Oldenburg gekört

Bei der zentralen Oldenburger Hengstkörung wurden erstmalig auch Trakehner Hengste vorgestellt, die im Rahmen der Veredelungsmaßnahmen des Oldenburger Pferdes das bisher zum schweren Warmblut gerechnet wurde, als Vatertiere Verwendung finden sollen. Der bekannte ostpreußische Pferdezüchter Elxnat aus Hohenkirchen, Kreis Friesland in Oldenburg, stellte seinen vierjährigen Hengst „Saturn" v. Geysir aus einer Polarstern-Stute vor. Dieser Hengst, der 1963 bei der ersten zentralen Hengstkörung der Trakehner für die Bundesrepublik in Neumünster Spitzenhengst wurde, ist auch für die Oldenburger Zucht gekört worden und erhielt die Deckerlaubnis Kl. A für Oldenburg. Auch der dreijährige Trakehner Hengst von Elxnat „Herbststurm" v. Komet aus einer Totilas-Stute wurde mit der Deckerlaubnis Kl. A für Oldenburg gekört. Die Deckerlaubnis Kl. A bedeutet, daß der Hengst auch fremde Stuten decken darf. Ein weiterer Trakehner Hengst, namens „Kompaß", erhielt die Deckerlaubnis Kl. B, d. h. nur für die Stuten des Besitzers. M. Ag.

Hansakapitän-Sohn Landbeschäler in Dillenburg

Bei der Verdener Körung der hannoverschen Junghengste wurden zwei gekörte Hengste für das Hessische Landgestüt Dillenburg erworben. Einer dieser Hengste ist ein Sohn des bekannten Trakehner Beschälers „Hansakapitän", der im Kreise Land Hadeln gezüchtet wurde. Im Landespressedienst des Hessischen Landwirtschaftsministeriums wird angekündigt, daß 1965 ein Hengst der Senator-Linie, also auch Trakehner Blut, für Dillenburg erworben werden soll. M. Ag.

Rundfunk und Fernsehen

in der Woche vom 27. Dezember bis zum 2. Januar

NDR-WDR — 1. Programm. Montag, 14.00: Fürsten komponieren. Staatsräson und Flötenspiel. — Dienstag, 14.00: Fürsten komponieren. Musik der Hohenzollern. — Freitag, 19.10: Hoffmanns Erzählungen. Phantastische Oper von Jacques Offenbach. — Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk — UKW. Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — Montag, 20 Uhr: De frömde Fru. Hörspiel mit Marion Lindt in der Titelrolle.

Radio Bremen. Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Donnerstag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11.30: Das alte Jahr verflossen ist.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 2. Programm, 17.45: Zwischen Elbe und Oder. — Dienstag, 1. Programm, 16.45: Das ostdeutsche Tagebuch.

Deutsches Fernsehen

Freitag, 25. Dezember, 19.15 bis 20 Uhr: **Ostpreußen — Ein Film der Erinnerung.** — Sonntag: 12.00: Der internationale Frühschoppen. — Montag, 23.05: Mitteldeutsches Tagebuch.

Trautchen, Theo und der Klingerschlitten

Eine heitere Weihnachtsgeschichte von Anna Maria Jung



Die Kleinbahn ratterte durch den fruhen Weihnachtsabend, sie hatte es anscheinend sehr eilig, um nach Hause zu kommen. Ob Eisenbahnen auch Weihnachten feiern? dachte Traute, während sie ein Guckloch in die zugefrorenen Scheiben hauchte. Wenn ich Käthe wäre, würde ich darüber gleich ein Weihnachtsmärchen schreiben, das doch niemand liest! Sie lachte leise, während sie an die verzweifelten Versuche ihrer älteren Schwester dachte, etwas Druckreifes zu schreiben. Aber bis jetzt hatte die arme Käthe ihre Manuskripte immer nur als „nicht geeignet, wir bedauern sehr" zurückbekommen. Selbst vom Kreisblatt, für das doch Vater gelegentlich schrieb.

Dafür würde Käthe heute abend unter dem Tannenbaum ein paar selbstverfaßte, innige Gedichte vorlesen, Mutter würde sehr gerührt sein und nur Vaters mahnende Blicke würden Jochen in Schach halten, dessen sommersprossiges Gesicht sich vor Grinsen immer in die Breite zog. Dafür würde Herr Engelmaier begeistert Beifall zollen. Oh, diese sanfte Schlange! Traute sprang unvermittelt auf und versuchte nun schon zum fünftenmal verzweifelt, das Fenster zu schließen, durch dessen oberen Spalt es empfindlich zog. Aber die Scheibe rührte sich nicht. Resigniert setzte sich Traute zurück und kuschelte sich in ihren Pelz. Na, lange würde die Fahrt nun nicht mehr dauern. Schukauen war schon vorbei.

*

Daß ein unverheirateter und auch sonst nicht gebundener, junger, gutaussehender Lehrer, der nach Woltershagen kam, sich unweigerlich in eine von den Schweikertschen Töchtern verlieben würde, lag ja klar auf der Hand. Nicht umsonst wohnten alle jungen Lehrer im Roten Krug. Und so war es durchaus nicht verwunderlich, daß schon drei der fünf Schweikertschen Töchter jetzt als Fru Schoolmeister irgendwo in der Provinz saßen.

Nur noch die Käthe und die Jüngste, Trautchen, waren übriggeblieben. Aber für Nachfolge war ja immer gesorgt, und da der meistens unverheiratet war, würden auch die beiden letzten Schweikertschen Marjellens einen abkriegen. Damit wäre dann Muttchens größter Wunsch erfüllt, denn sie stammte aus einer alten Schulmeisterfamilie, und auch Vater hatte ein Jahr auf der Präparandenanstalt verbracht, ehe er die Wirtschaft übernehmen mußte, als der älteste Bruder starb.

Zuerst — so dachten alle Woltershagener — hatte es so ausgesehen, als hätte der Engelmaier beim Trautchen angebissen. Das war eine Marjell, die mit beiden Füßen auf der Erde stand — schließlich besuchte sie ja auch eine Haushaltungsschule in der Stadt. Trautchen war nicht so etepetete wie die Schwester, die ihre Nase nur in die Bücher und nicht in die Kochtöpfe steckte, was die braven Leute aus dem Dorf durchaus nicht verstanden.

Aber der Schweikert sorgte wohl dafür, daß alles hübsch der Reihe nach ging. So war zuerst die Käthe dran, und der Theo Engelmaier hatte sich danach zu richten. Er tat es wohl auch. Das lag vielleicht daran, daß die Trautchen wieder auf die Schule zurück mußte und der Engelmaier jedes Mittagessen von der Käthe serviert bekam. Sowas bindet!

Was die guten Leute aus Woltershagen nicht wußten — es hatte einen gehörigen Krach zwischen der Trautchen und dem Lehrer Engelmaier gegeben, gerade, als zwischen den beiden die Verlobung schon beschlossen war. Natürlich war die Käthe daran schuld gewesen. Sie hatte heimlich einen ihrer Gedichtbände so geschickt in die Tasche des Herrn Engelmaier praktiziert, daß der auf einmal in der Schulstunde statt des Lesebuches die lyrischen Ergüsse des Fräulein Käthe in der Hand hielt. Er hatte das Heft in seiner Verwirrung aus der Hand gelegt und die Klassenmeute war in der Pause darüber hergefallen. Für die Bowkes war es ein herrlicher Spaß gewesen, mit nachgemachter Schönschrift in das Buch FÜR MEINEN LIEBSTEN THEO hineinzuschreiben.

Natürlich fand die Traute das Buch dann in der Stube ihres Theo. Natürlich gab es Krach, und ehe der Bemitleidenswerte seine Unschuld beweisen konnte, war Trautchen davongebraust und ließ sich von dem armen Theo auch nicht mehr ansprechen, ehe sie am nächsten Tag in die Stadt zurückfuhr.

*

Ob der Theo überhaupt heute in Woltershagen war? dachte Trautchen auf ihrer einsamen Fahrt. Vielleicht war er zu seinen Eltern gefahren. Schließlich waren ja Schulferien oder ... womöglich gab es eine Verlobung? Hatte die Käthe ihn rumgekriegt? Na, dann eben nicht! dachte Trautchen bockig und fuhr gleichzeitig erschrocken hoch, denn der Zug ruckelte nun langsamer, stuckerte die wenigen Fahrgäste noch einmal tüchtig zusammen und hielt dann an.

„Woltershagen! Woltershagen!" stöhnte Trautchen, raffte ihr Gepäck zusammen und riß die Zugtüre auf. Ein eiskalter Wind schlug ihr entgegen. Es fror ganz schön. Auf ihrem Pelzkragen bildeten sich vom Atem kleine Kristalle. Der Wind riß ihr fast die Pelzmütze vom Kopf, als sie um die Ecke des Bahnhofsgebäudes bog. Nanu, war denn kein Schlitten da? Warum hatten die Eltern nicht den Karl geschickt? Und wenn der nicht konnte, hätte doch wenigstens der Jochen seine Schwester abholen können, der Bowke brachte am Heiligabend doch alles durcheinander.

Natürlich, wegen der Verlobung! Wahrscheinlich würden heute die Käthe und der Theo — das war's! Keiner hatte Zeit. Da konnte die arme Traute ja sehen, wie sie mit all den Koffern und Pacheidels nach Hause kam. Traute heulte fast vor Enttäuschung und Kälte. Der eisige Wind spickte ihr wie mit tausend Nadeln ins Gesicht, die Pakete schnürten die Finger ab, die schon ganz klamm waren.

Da, Schlittengebimmel! Aber es war nicht der Schweikertsche Klingerschlitten, der hinter ihr um die Ecke des Bahnhofsgebäudes bog. Enttäuscht trottete Traute weiter auf der Chaussee entlang. Da hielt der Schlitten genau neben der Traute und eine dumpfe Männerstimme kam aus dem Schafspelz:

„Freilein Trautche, ich soll Ihnen mitnehmen!"

Ach, der Fritz vom Saathändler Kuhnert. Das war ja großartig, Traute atmete auf.

„Kommen Sie mich extra abholen, Fritz? Das ist aber nett!"

„I wo, extra nich! Ich hab' dem jungen Herrn zur Bahn gebracht, der fährt zu seiner Braut. Und weil ich sowieso fuhr, hat der Kardel gemeint, da braucht er nich extra bei der Saukält' anspannen. Aber ich hab' Sie garnich gesehn, Sie sind mir beinah durchgewutscht!"

Traute war es jetzt ganz gleich, daß nur Karls Faulheit daran schuld war, daß nicht der elterliche Schlitten sie abgeholt hatte. Sie kroch tief in die Pelzdecken hinein und kuschelte sich in die wohlige Wärme. Der Fritz schnalzte mit der Zunge und der temperamentvolle Braune setzte sich dampfend in Bewegung. Die Glöckchen bimmelten, und der Traute wurde so richtig weihnachtlich um das Herz.

*

Plötzlich fiel der Braune in Zuckertrab, der Fritz machte „Prrr" und wandte sich um, eine weiße Dampfwolke ausstoßend, die schon etwas nach Weihnachtsschnaps roch (den ihm wohl der Karl spendiert hatte):

„Freileinchen, sollen wir dem da mitnehmen? Bei dem Wind kommt der ja nich von der Stell ..."

Trautchen blinzelte aus der Pelzdecke heraus und sah jetzt, daß vor dem Schlitten eine vermummte Gestalt daherstampfte und anscheinend nur widerwillig in die Schneewehen zur Seite wich, um dem Schlitten Platz zu machen.

„Na klar, Fritz, is ja Weihnachten!"

Dann verkroch sich Trautchen wieder in den Pelz. Sie hörte gar nicht zu, was der Fritz und der Vermummte da besprachen, sondern sagte nur: „Frohes Fest!" als der späte Wanderer zu ihr auf den Schlitten stieg und sich in die andere Ecke verkroch.

Jeder drusselte vor sich hin. Die Glöckchen bimmelten. Ab und zu gab es einen knirschenden Ruck, wenn der „Krät mang e Humpels" geriet, wie der Fritz bärbeißig vor sich hinbrummte — wenn der Braune in den verharschten Schnee zur Seite juckelte. Aber der träumte wohl von seinem warmen Stall und von der mit fettem Hafer gefüllten Futterkrippe, wie der Fritz an den wartenden Weihnachtsgrog dachte. So kam es, daß weder der Fritz noch der Braune auf die Humpels achteten, daß es plötzlich einer Ruck gab und der Schlitten sich sanft, aber ergeben zur Seite legte.

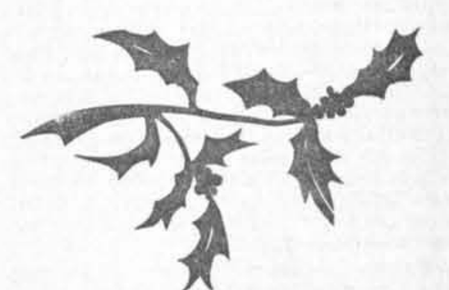
Zuerst fiel der Vermummte rücklings in den Schnee, in den er wie ein Stein einsackte, und das erschrockene Trautchen kippte, jäh aus ihrer Drusselei gerissen, mit einem kleinen Aufschrei nach. Sie landete mitsamt dem Wust von Pelzdecken genau auf dem Rücken des Vorgängers, der unter der Last aufstöhnte: „Erbarmung!"

„Was heißt hier Erbarmung, ich kann auch nuscht dafür!" räsonierte Trautchen, den Mund voller Schnee. Sie wollte sich hochrappeln, aber es ging nicht. Sie war in den Decken festgekeilt. Der Vermummte, der bei dem Fall seine Pelzmütze verloren hatte, war auf einmal beängstigend still. Dann kam leise aus den tiefsten Tiefen des Schnees die Frage:

„Bist du das, Trautchen?"

Wenigstens den Kopf konnte Trautchen heben. Und sie sah bei dem hellen Schneelicht genau in die Augen des abtrünnigen Theo hinein.

Irgendwo hörten sie den Fritz schimpfen. Aber das störte die beiden nicht. Sie lagen inmitten der tiefen Schneewehe dicht aneinandergepreßt



und glaubten durch den Wust von Pelzen und Decken hindurch ihre Herzen schlagen zu hören.

„So", kam es dumpf von unten, „nun kannst du mir nicht entwischen. Jetzt mußt du mir zuhören, du dumme Marjell, du. Das mit ‚Mein liebster Theo' hat Baldschuhns Emil hineingeschrieben, daß du es man weißt. Und mit der Käthe hab' ich nichts, aber auch nichts vor. Und übrigens werd' ich Ostern versetzt."

„Wohin?" stammelte Trautchen.

„Nach Peterkehmen! Das ist eine Stelle für einen verheirateten Lehrer." Und leiser: „Kommst du mit?"

„Ja, Theochen!" flüsterte die Traute. Und dann war gar nichts mehr zu hören, kein Mucks, so daß der Fritz, als er endlich die Verlorenen gefunden hatte, entsetzt brabbelte: „Kindersch, seid ihr all dod?"

Es war eine der seltsamsten Verlobungen, die je an einem Heiligabend erfolgte, und sie brachte ziemlichen Wirbel in den weihnachtlicherwartungsvollen Roten Krug. Die Käthe kam an diesem Abend nicht zum Vorlesen ihrer Gedichte, was sie sehr übel nahm, mehr noch als die Verlobung, denn der nunmehrige Schwager hatte bis jetzt herzlich wenig Sinn für Lyrik bewiesen.

Den besaß dann der Nachfolger des Theo Engelmaier, der Ostern kam. Der schrieb selber gerne Gedichte, aber bessere als Käthe, und da ließ sie es dann sein. Sie hatte auch keine Zeit mehr dafür, denn sie heiratete noch im selben Jahr und bekam mit der Zeit acht Kinder. „Käthes unsterbliche Werke!" meinte die immer noch zum Spotten aufgelegte Schwester, die es nur auf sieben Sprößlinge mit ihrem Theo gebracht hatte.

Grete Fischer:

Irgendwo jenseits der Brücke

Das Zifferblatt der Standuhr zeigte die dritte Nachmittagsstunde, als im Wohnzimmer des Hauses Parkstraße 2 die Adventskerzen auf dem Kaffeetisch angezündet wurden. Der Hausherr in seiner Studierecke hatte das elektrische Licht über dem Schreibtisch längst angeknipst. Nicht Tag wurde es an diesem dritten Advent.

Heydekrug im Winterschlaf? Es schien so.

Wolken hingen tief über dem verschneiten Land. Wie Berge weißgrauer Flaumfedern von Eiderenten, so sahen sie aus. Die Hausfrau wies besorgt darauf hin und warnte: „Marjellens, bleibt zu Haus, 's wird Schnee geben, massig Schnee und Sturm ... nei, nei ... gutes Gottchen ... verbiestern werd ihr luchternen Dinger da draußen."

Da nahm auch der Hausherr die Brille von der Nase, um einen tiefbekümmerten Blick aus dem Fenster zu tun. Noch schwieg der Wind. Aber Raben krächzten in den riesigen alten Bäumen des nahen Parks. Als suchten sie Schutz vor drohendem Wetter, so eng saßen sie beieinander auf kahlen Zweigen. Ihr rauhes Gekrächze drang warnend und jämmerlich zugleich durch graue Düsternis dieses Wintertages.

Zwei junge Mädchen lachten der gütig und besorgt Dreinblickenden zu. Beide schienen wirklich ein wenig zu luchtern zu sein, na, und ängstlich gleich gar nicht.

„Wir müssen aber los, haben versprochen, vor Abend da zu sein. Außerdem, es ist Advent, Frau Kairies, Irmgard wartet auf uns. Die sechs bis acht Kilometer nach Ruß schaffen wir all noch, bis es richtig dunkel wird." „Partout mit dem Koppche durche Wand. Wehe, wenn Sturm kommt!"

„Ach wo, wird all nicht."

Warm in Wolle und Pelzwerk eingemummt, unbekümmert die ersten dreißig Schritte noch in Erdmutes grad gefegter Spur tretend, so zogen die Mädchen los.

Man war so selten nur beisammen, hatte zu wenig Abwechslung jetzt im zweiten Kriegswinter. Eine Handvoll Schnee, eine Mütze voller Wind konnten im Ernst kein Hindernis sein, um bei einer Freundin um den Adventskranz zu hocken und Tannenzweige über brennenden Kerzen knistern zu hören, dann glühte und roch es so gut ... auch ein bißchen weihnachtlich schon. Man würde ein paar Weihnachtslieder singen und Irmgard würde dazu die Klampfe schlagen, man würde aus Feldpostbriefen vorlesen, Socken und Mauchen stricken für die Feldpostkarte. Man würde ... ach ja, man würde vor allem ein paar gute Stunden haben, dort — bei der Irmgard, im huschligwarmen Stübchen über dem Kindergarten.

*

Der Marktplatz lag still, wie mit einer Decke aus weißem Samt zugedeckt. Die Häuser, schneebeladen, waren müden, alten Männern ähnlich, denen man fürsorglich weiße Nachtmützen aufgestülpt hatte. Hier und da ein schwach erleuchtetes Fenster. Genoß man dahinter auch das Schummerstündchen bei brennenden Kerzen? Sie stapften weiter, ihre Nasen röteten sich, ihre Augen lachten. Nur aus dem Kreiskrankenhaus floß Licht in breiten Strahlen auf den Weg, den sie gingen.

Irgendwo, in den letzten hohen Bäumen vor der Stadt, klagte ein einsames Käuzchen. Flüchtige Worte (für ein Gespräch war's zu kalt) schienen zu gefrieren, ehe sie noch ganz ausgesprochen des andern Ohr erreichten.

Höher also mit den Schals, nur die Augen waren zu sehen.

Es hatte zu schneien begonnen; sacht in weichen Flocken, und sie lachten über ihre weißen Schneepelze.

Bismarck hatten sie schon erreicht, als durch die Puschienchen beiderseits der Straße leises Heulen und Pfeifen zog, und die kröppligen Kiefern zitterten wie in Angst. Die schlanken Birken am Weg spürten es auch, zuerst in den aschig grauen Zweigen, dann in den Stämmen, die wie trunkene Männer schwankten. Ein Stöhnen schien aus knorrigen Wurzeln zu dringen. Geräusche unheimlicher Vielzahl erfüllten die Luft mit klirrendem Spektakel ... Er hatte sich aufgemacht, der gefürchtete Geselle des Winters.

Wildenten flogen auf wie Schatten herannahender Dunkelheit, rauschten über die Baumwipfel, immer weiterziehend über verschneite Wiesen hinweg in grauweiße Endlosigkeit des Rupkalver Moores. Kein Mensch weit und breit. Kein Schlitten mit fröhlichem Geläut, nicht das Stampfen schwerer Pferdehufe, kein Schurren und Quietschen der Kufen im verharschten Schnee. Kein anspornendes Rufen aus eines Kutschers Mund, kein unwilliges Schnaufen eines Pferdes. Auch kein Peitschenknall. Nur das Heulen des Sturmes. Schneeflocken in unheimlichem Wirbel. Wie ein Tanz nach Windes Geigen. Hohnlachend kreischte und fiedelte der Altgeselle Wind.

Weiter stapften die zwei durch das Unwetter. Heftiger jaulte und krächzte der Wind. Steg und Spur verwehend stürmte er ihnen entgegen. Peitschend und zischend. Peinigend spürten sie sein bösartiges Zerren an ihren Mänteln, an den Kopftüchern, an Haaren und Schuhbändern. Die Augen brannten und tränten. Der Schnee stiemte und prasselte im Wirbel dahin; sie konnten einander nicht mehr deutlich erkennen; sie konnten nicht die Angst in ihren Gesichtern wahrnehmen.

Eine rechte, eine mühselige Pilgerfahrt. Gang eines Büßers, den kein Stern geleitet. Der Schnee blieb einzige Helligkeit in dieser Nachtschwärze. Einziges Licht dieser endlosen Einsamkeit. Die Kälte biß sich im Gesicht fest. Sie waren längst starr von Schmerz, hingenommen von der Müdigkeit.

Riesenhaft und gespenstisch ragte es vor ihnen auf, stand — wie von Zauberhand geschleudert. Sie verharrten, wichen zurück ... stemmten sich erneut gegen den Wind, versuchten etwas zu erkennen ... und schrien, als wäre da nur ein Mund: Die Petersbrücke! Wie ein Bittruf erst drang ihr Schrei und heller dann und noch einmal klang es wie lauter Jubel durch wütenden Sturm: Die Petersbrücke ... !

Das Ziel war nahe.

Immer wird ein Ziel näher sein, wenn es über eine Brücke zu erreichen ist. Brücken sind errichtet, uns Menschen miteinander zu verbinden. Langsam schoben sie sich am Brückengeländer entlang, Schritt für Schritt, keuchend von der ungeheuren Anstrengung, aufrecht zu gehen, sich dem Sturm und dem Schneegestöber zu stellen. Vereinzelt blinkten Lichter auf. In den Ställen des Schaakshofes und auch in den Bauernhäusern auf der rechten Seite von Atmath leuchteten sie zaghaft. Mehr und mehr flammten auf, flackerten unsicher erst, ehe das Leuchten strahlend wurde. Da — der Krug vom Barantzky und dort — ein anderes Haurs, schemenhaft noch; doch die Mädchen, so von strömendem Licht eingehüllt, wußten sich schon geborgen.

Weiter — an Uckermarks Schmiede vorbei, weiter — und noch einmal heulte der Sturm um die Ecke hinter Krumats Haus. Nun noch die Dorfstraße entlang, ein paar hundert Schritte bloß, an der Kirche vorbei; die Bäume vor dem Gotteshaus rauschten, in den morschen Ästen dröhnte es, das kümmerte sie nicht mehr. Angelangt!

Besorgte Hände bearbeiteten mit Schnee ihre Gesichter, die weißen Frotsflecken darin, schüttelten die Mäntel, halfen aus schneeklammen Hüllen, öffneten vereiste Schuhe, lösten behutsam Eiskristalle aus Haarsträhnen, von Augenbrauen und Wimpern.

„Nun marsch, rein mit euch in die warme Stube, bin auch all ganz hubberig von dieser biestigen Kälte."

Die Mädchen auf der Schwelle starrten mit rot entzündeten Augen, atmeten Wärme, den Duft von Tannen, von Äpfeln, die in der Röhre schmorten, von Zimtsternchen und Anisplätzchen ... und hätten am liebsten geweint, jetzt — aus lauter Müdigkeit und weil doch Advent war, weil sie nun beisammensitzen durften. Ihre roten, geschwollenen Finger umfaßten die Tassen mit dem heißen, duftenden Tee, darin brauner Kandis leise knisternd und süß sich auflösten.

„Gut, daß wir gegangen sind. War gar nicht so schlimm." Irmgard goß Tee nach, legte den Freundinnen warme Decken um die Beine. Drei Kerzen entzündete sie auf grünem Kranz. In ihren Augen brach sich der Schein des Lichts, wurde zu einem Leuchten, daß sie ganz erfüllte ... mit der Hoffnung, stets möge irgendwo ein Mensch mit Licht und Wärme auf den andern warten ... irgendwo, jenseits einer Brücke.

Die Zone an der Jahreswende

Gescheiterte Fünf-Jahr-Pläne — Ohne Arbeitskraftreserven

(dtd) — Wenn sich Walter Ulbricht am Ende dieses Jahres in seiner Villa am Wandlitzsee mit seinem „Wirtschaftskoordinator" Bruno Leuschner und dem obersten Planungschef Erich Apel zusammensetzt, um eine Jahresbilanz der sowjetdeutschen Wirtschaftsentwicklung zu ziehen, gibt es keinen Grund, Erfolge mit Kaviar und Krimsekt zu feiern. Wie in den Jahren zuvor werden sie feststellen, daß es mit der Erfüllung der Wirtschaftspläne allerorten hapert. Und wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich sind, werden sie es sich eingestehen müssen, daß es ihnen bisher nur einmal gelungen ist, einen langfristigen Plan mit Erfolg durchzuführen. Aber das ist schon lange her. Dieses Kunststück gelang nur mit dem Zwei-Jahr-Plan 1949/50. Und das auch nur, weil man bei der Planung noch sehr bescheiden war. Die anderen Pläne teilten miteinander das Schicksal, nicht „vorfristig erfüllt", sondern begraben zu werden.

Auf den einzigen Erfolgsplan folgte der erste Fünf-Jahr-Plan. Ulbricht griff stolz nach den Sternen und verkündete, daß er dem „Aufbau des Sozialismus" dienen werde. Aber die Schraube der Sollerfüllung wurde überdreht. Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 erzwang eine grundlegende Änderung der Zlanziele. Die dem Volk 1956 verkündete Erfolgsbilanz hatte mit dem alten Plan nichts gemein. Nur ein Viertel der ursprünglichen Positionen fanden noch Erwähnung. 1958 war es dann soweit, daß Ulbricht nach langem Herumdoktern einen neuen Fünf-Jahr-Plan vorlegen konnte. Wieder griff er nach den Sternen, denn nun sollte der Plan der „ökonomischen Hauptaufgabe" dienen, Westdeutschland zu überflügeln! Um die Jahreswende 1961/62 sollte dieses Ziel erreicht sein. Aber schon nach einem einzigen Wirtschaftsjahr fiel dieser Plan unter den Tisch. Er wurde in einen Sieben-Jahr-Plan umgewandelt, der bis 1965 laufen sollte.

Auch dessen Schicksal war wenig rühmlich. Die Diskrepanz zwischen dem Soll der Planziffern und dem Ist der Produktion war 1962 schon so groß geworden, daß man ihn sang- und klanglos aufgab. Aber ein echter Kommunist gibt das Planen nicht auf. Im Jahre darauf verkündete Ulbricht seinen neuen „Perspektivplan 1964 bis 1970", in dem er unvorsichtigerweise die Hauptkennziffern über das Wachstum der Industrieproduktion nannte und neben einer erheblichen Steigerung der Arbeitsproduktivität auch eine Vergrößerung des Volkseinkommens voraussagte. Seine Planer wurden angewiesen, als erste Stufe einen bis Ende 1965 befristeten Detailplan auszuarbeiten. Das ist geschehen, aber die von Ulbricht genannten Zahlen sind verschwunden. Der zweite Sieben-Jahr-Plan ist anscheinend dahingestorben, bevor mit seiner Realisierung begonnen wurde. Damit aber sind auch die Träume vom Weltniveau dahin, die in diesem Zeitraum Wirklichkeit werden sollten.

„Den Weltstand erreichen und an der Spitze bleiben", lautet die Forderung der Partei an die Genossen Wirtschaftsfunktionäre. Das gilt für die Qualität der Produktion, für die technische Entwicklung ebenso wie für die Kosten und den Gewinn. An sich ein klares und allgemein verständliches Programm. Nur seine Durchführung stößt auf kaum zu überwindende Hindernisse, weil sie im Zeichen der Planbürokratie in einem „sozialistischen" Lande erfolgen soll und weil eine Reihe von Voraussetzungen hierzu nicht gegeben ist.

Im Wege steht zunächst die allesbeherrschende Ideologie. Solange bei der Ausbildung des Nachwuchses die politische Schulung Vorrang vor dem Fachwissen hat, erhält man keine Ingenieure und Techniker, die man zur Erreichung des Weltniveaus benötigt. Solange die Partei glaubt, daß das gründliche und daher Zeit und Kraft raubende Studium des Marxismus erforderlich ist, um akute Engpässe in der Rohstoffversorgung überwinden zu können oder Organisationsprobleme zu lösen, kann mit einer modernen Betriebsführung nicht gerechnet werden. Das gilt auch, wenn der fachlich nicht vorgebildete Parteifunktionär letztlich der bestimmende Mann im Betriebe ist.

Den Weltstand kann die Sowjetzone aber auch nur dann erreichen, wenn an die Stelle der meist veralteten Betriebe neue und ganz moderne Produktionsstätten gesetzt werden oder zumindest der Maschinenpark von Grund auf erneuert wird. Zur Weiterentwicklung der Industrie gehört der Bau neuer Werke. Aber selbst wenn sie errichtet würden, wäre Ulbricht noch weit von seinem Ziel entfernt, denn zum Betrieb neuer Fabriken benötigt man zusätzliche Arbeitskräfte. Daran mangelt es aber in Mitteldeutschland an allen Ecken und Enden. Schon 1961 fehlten nach einer durchgesickerten Berechnung der Plankommission die Arbeitskräfte für 25 Millionen Arbeitsstunden. Seither hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt noch wesentlich verschärft. Der Anteil der Arbeitsfähigen an der Gesamtbevölkerung ist wegen Überalterung stetig weiter gefallen. Es wirkt sich immer mehr auch die Massenflucht in den Westen aus. Von den mehr als drei Millionen Flüchtlingen waren mehr als 80 v. H. arbeitsfähig und die Hälfte unter 25 Jahre alt. Auch die Wiedereingliederung von mehr als einer halben Million Rentner in den Produktionsprozeß und die Mobilisierung auch der letzten weiblichen Arbeitsreserven haben kaum Abhilfe schaffen können. Das mitteldeutsche Arbeitskräftepotential ist ausgeschöpft.

Märchen — in Moskau begonnen . . .

np. Irgendwelche Platzsorgen scheint die Moskauer „Prawda" nicht zu haben, denn sonst füllte sie ihre Spalten nicht regelmäßig mit reizvoll ausgeschmückten Ammenmärchen, die noch nicht einmal den Vorzug haben, irgendwie originell zu sein. Wieder einmal ging es gegen die rundherum aus „Kriegsverbrechern, Militaristen und Revanchisten" bestehende Bundesrepublik, die sich im Kampf gegen den Frieden und die Unabhängigkeit der Völker mit der Republik Südafrika verbündet haben soll. Nicht weniger als 2000 „Nazi-Offiziere" besorgten das Geschäft: Teils bildeten sie die südafrikanische Armee aus, teils besäßen sie Schlüsselstellungen in Pretoria, Johannesburg usw. Die „Prawda" weiß jedoch noch mehr: Der westdeutsche Bankier Abs habe in Südafrika geheime Verhandlungen geführt mit dem Ziel, dort Atomwaffenzentren mit imperialistischer Schußrichtung aufzubauen — ausgerechnet Abs!

Daß Deutsche ausgewandert sind und in Südafrika eine neue Heimat gefunden haben, bestreitet niemand. Was, wo und wie sie dort arbeiten, ist allein ihre Sache. Wir interessieren uns ja auch nicht, in welcher Art deutsche Kommunisten heute in der Sowjetunion tätig sind. Und was Abs anbelangt: Er wird uns die Schmälerung seines finanzpolitischen Wissens nicht übelnehmen, wenn wir feststellen, daß er mit Atomphysik und Raketentechnik ebensowenig zu tun hat wie ein Hirte mit dem Kopieren von Rembrandtbildern. Die Märchen der „Prawda" gewinnen außerdem nicht an Glaubwürdigkeit, wenn die sowjetzonale Presse mit Umsicht und Eifer für die Verbreitung solch unsinniger Behauptungen sorgt.

Die Absicht der „Prawda" und ihrer Nachläufer beleuchtet ein Ereignis, das in den letzten Tagen Schlagzeilen lieferte: Die Konferenz der blockfreien Staaten in Kairo wollte mit Moise Tschombe nichts zu tun haben, obwohl er Ministerpräsident des größten afrikanischen Landes ist und einen harten Kampf für die Unabhängigkeit seines Volkes führt. Außerdem besitzt Tschombe jene schwarze Hautfarbe, die von den Roten zur Zeit überaus geliebt wird. Was tat Roten zur Zeit überaus heiß geliebt wird. Was tat der „blockfreie" Herr Nasser? Er verordnete Tschombe Hausarrest und schob ihn ab, noch ehe die Konferenz zu Ende war.

Der Zusammenhang zwischen dem Märchen der „Prawda" und den Vorgängen in Kairo ist klar: Wer nicht für uns ist, ist wider uns! Die Roten in Moskau, Peking und Pankow wettern gegen die Unterdrückung anderer Völker, knechten aber die eigenen. Unterdrückung aber ist genau das, was neben vielen anderen Staaten in der Welt weder die Bundesrepublik noch Südafrika wollen.

Rotpolnischer Zynismus

(hvp). Eine der Stellen, die den tendenziösen Charakter des Fernseh-Streifens Hansjakob Stehles über Ostdeutschland besonders einprägsam erkennen ließ, war jene, wo das Haus Gerhart Hauptmanns in Agnetendorf gezeigt wurde, auf polnischer Seite werde dem großen und dazu durch weitere Bilder und den gesprochenen Kommentar zum Ausdruck gebracht schlesischen Dichter ein ehrendes Gedächtnis gewahrt. Stehle hat das offensichtlich deshalb gebracht, weil er meinte, dem westdeutschen Fernseh-Publikum vor Augen führen zu können, welch aufgeschlossene Haltung die polnischen Okkupationsbehörden gegenüber europäischen Kulturleistungen an den Tag legten. In Wirklichkeit hat Stehle aber damit nur die abgrundtiefe Heuchelei enthüllt, mit der die polnische „Kulturpropaganda" die amtliche Annexionspolitik Warschaus gegenüber Deutschland zu unterbauen sucht, jene Heuchelei, die hier darin besteht, daß man demjenigen deutschen Dichter angeblich „ein ehrendes Gedächtnis bewahrt", der in tiefem Leid ob der Austreibung seiner Freunde, Nachbarn und Landsleute dahinschied und der in seiner Totesstunde, als er zum letztenmal aus tiefer Ohnmacht erwachte, die Frage stellte: „Bin ich noch in meinem Hause?" Dieses Haus des Verstorbenen aber wurde dann enteignet, und man brachte darin einen polnischen Kindergarten unter.

Was dieses Verhalten bedeutet, wird deutlich, wenn man sich vorstellt, daß etwa das Hitler-Regime währden des Zweiten Weltkrieges irgendeine Gedächtnisstätte für einen der hervorragenden Wissenschaftler, Dichter und Künstler errichtet und der Auslandspresse gezeigt hätte, die eben dasselbe Unrechtsregime aus politischen oder „rassischen" Gründen verfolgt, deren Eigentum es konfisziert oder „arisiert" hatte und deren Verwandte und Angehörige es entweder zur Emigration zwang oder in Konzentrations- und Todeslager deportierte. In der ganzen Welt wäre es mit Recht als ein makabrer Zynismus sondergleichen betrachtet und angeprangert worden, wenn dieses Regime in deren enteigneten Häusern „Gedenkausstellungen" veranstaltet und gleichzeitig Kindergärten eingerichtet haben würde. Nicht so Stehle, der, wie sein Film beweist, vielmehr in einer solchen Handlungsweise eine löbliche kulturelle Beflissenheit erblickt zu haben scheint.

Es gibt leider noch andere Zeugnisse eines ähnlichen Verhaltens auf polnischer Seite: Was würde man in der Welt gesagt haben, wenn das Hitler-Regime etwa eine Gedächtnisstätte für Heinrich Heine neugeschaffen hätte? Nun, in Mohrungen und anderswo in den Oder-Neiße-Gebieten werden Herder-Ausstellungen veranstaltet — die allerdings doch die Welt daran erinnern, daß das Geburtsland dieses Klassikers von deutscher Kultur geprägt war und daß es eine wahrhaft ungeheuerliche Mißachtung überhaupt des europäischen Geistes darstellte, als die Massenaustreibung der diesem Lande angestammten Bevölkerung erfolgte.

Die zynische Einstellung zur Kulturgeschichte trat auf polnischer Seite leider bereits vor vielen Jahrzehnten zutage, als eine geflissentliche polnische Agitation den deutschen Astronomen Coppernicus zum Polen erklärt hat, welche Methode dann gleichermaßen auf den berühmten Holzbildhauer Veit Stoss aus Horb in Württemberg angewandt worden ist, der in Verfälschung seines Namens zu einem „Wit Stwosz" gemacht wurde. Das hat mit einem gesunden Nationalempfinden, mit einem eigenständigen kulturellen Bewußtsein ebensowenig zu tun wie der „naturgetreue" Wiederaufbau alter deutscher Patrizierhäuser in Danzig, die nun den staunenden Touristen als „polnische Kulturleistungen" dargeboten werden.

Alles das legt vielmehr Zeugnis ab von einer Maß- und Würdelosigkeit, die in der Welt ihresgleichen sucht. Aber es ist dieselbe Handlungsweise, wie sie gegenüber den deutschen Ostgebieten überhaupt verfolgt wird, die in einer beispiellosen Geschichtsklitterung als „urpolnische Westgebiete" ausgegeben werden, was gleichfalls nichts als eine zynische Verfälschung der historischen Wahrheit ist, die eine tiefe innere Unsicherheit erkennen läßt. Denn es handelt sich um deutsches, um wahrhaft „urdeutsches" Land, wie in Versailles noch von den Siegermächten anerkannt worden ist, und wie des weiteren selbst noch gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von der polnischen Exilregierung in London anerkannt wurde, die bekanntlich zum Ausdruck gebracht hat, Polen dürfe weder Breslau noch Stettin beanspruchen.

Nach dem SPD-Parteitag

(hvp) - Der SPD-Parteitag in Karlsruhe, auf dem sich die große Oppositionspartei vor allem über ein Regierungsprogramm im Falle eines Sieges in den kommenden Bundestagswahlen schlüssig wurde, beschäftigte sich auch verschiedentlich mit gesamtdeutschen und ostpolitischen Fragen. Als Motto standen über dem Parteitag die Worte „Erbe und Auftrag", die in eine Karte mit den Umrissen von Deutschland in den Grenzen von 1937 hineingesetzt waren. Die Karte war flankiert von Großaufnahmen der verstorbenen Parteivorsitzenden Schumacher und Ollenhauer. Der stellvertretende Parteivorsitzende Herbert Wehner kommentierte diese Karte mit den Worten: „Dies ist der einzige Rechtsanspruch, den wir haben."

Eingehend wurde auch die Frage des Rechtes auf die Heimat und im Hinblick auf das Schicksal der Sudetendeutschen die Gültigkeit des Münchener Abkommens erörtert. In einer Resolution heißt es dazu, daß die Bundesrepublik aus von „Hitler erpreßten und gebrochenen Abkommen keine territorialen Ansprüche" herleite. Die SPD bekenne sich — führt die Resolution weiter aus — erneut zum Heimatrecht aller Menschen und damit auch aller Deutschen, ferner zur Verpflichtung der Bundesrepublik, die in ihre Obhut gegebenen Interessen der vertriebenen Landsleute wahrzunehmen, denn: „Es besteht kein Anlaß, einseitig Teile einer Friedensregelung vorwegzunehmen, die erst im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der deutschen Einheit verbindlich behandelt werden können." Diese Formulierung der Resolution wird nicht überall mit Zustimmung aufgenommen. Weiterhin wird verzeichnet, daß bislang kein profilierter Sachkenner der Probleme der Heimatvertriebenen und der gesamtdeutschen Ostpolitik als Mitglied des SPD-„Schattenkabinetts" benannt worden ist.

Außerdem begrüßt der Parteitag in dieser Resolution die Errichtung von Missionen der Bundesrepublik Deutschland in den osteuropäischen Staaten und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Ausbau kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zu einer weiteren Verbesserung des politischen Klimas beiträgt. Als Voraussetzung für die Verwirklichung der Einheit Deutschlands wird die Überwindung der Furcht vor dem deutschen Volke bei den osteuropäischen Völkern bezeichnet.

Zum Problem des Osthandels führt die Resolution aus, daß auch der Ost-West-Handel einschließlich der Kreditpolitik eines größeren Ausmaßes an westlicher Solidarität und Organisation bedürfe, „um nicht kommerziell gegenüber einer straff geführten Zentralverwaltungswirtschaft ins Hintertreffen zu geraten, sondern für Handelszugeständnisse auch außerwirtschaftliche Gegenleistungen zu erlangen".

Polnische Korruptionsprozesse

Warschau (hvp) - Die polnischen Gerichtshöfe haben eine Serie von Korruptionsprozessen eröffnet, und weitere Gerichtsverfahren werden folgen. An der Spitze steht „der große Fleisch-Skandal", in den zahlreiche Funktionäre verwickelt sind. Mit deren Hilfe wurden Fleisch und Fleischwaren im Werte von rd. 10 Millionen Zloty aus staatlichen Beständen unterschlagen und anderweitig zum Verkauf gebracht. Es wurden nicht weniger als 44 Villen und 17 Baugrundstücke sowie zahlreiche Kraftwagen beschlagnahmt, die sich die Nutznießer der Korruption zugelegt hatten. Zunächst wurde gegen zehn Personen Anklage erhoben. Insgesamt werden etwa 40 Angeklagte vor Gericht gestellt werden. — Ein weiterer Prozeß behandelt umfangreiche Devisenschiebungen und Schmuggelei, woran sich vornehmlich Beamte der zentralen polnischen Zollbehörde beteiligten. Von den etwa 20 Angeklagten gehörten auch einige einer Luftfahrtgesellschaft an. Es wurden große Beträge an amerikanischen Dollars beschlagnahmt.

Stehles polnisches Fernseh-Honorar

Bonn (hvp) - Zu der Meldung der amerikanischen Agentur Associated Press, daß der westdeutsche Fernseh-Journalist Hansjakob Stehle die Einkünfte aus dem Verkauf seines tendenziösen Fernsehstreifens über die Oder-Neiße-Gebiete an das polnische Staats-Fernsehen dem Polnischen Roten Kreuz gespendet hat, wurde in Bonner politischen Kreisen der Heimatvertriebenen erklärt, dies sei immer noch das Beste, was aus diesem Machwerk herausgesprungen ist. An sich wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn er sein Zloty-Honorar der polnischen Presse-Agentur West (ZAP) oder der polnischen Oder-Neiße-Gesellschaft zugestellt hätte, die sich der annexionistischen Propaganda in- und außerhalb Polens widmen, da sein Film ganz in deren Linie lag, aber das habe er wohl deshalb unterlassen, weil damit zugegeben worden wäre, daß die Behauptung des Hessischen Rundfunks, es habe sich bei seinem Streifen um einen ‚authentischen Bericht' gehandelt, nicht den Tatsachen entsprach. Jedenfalls sei es sehr bezeichnend, daß die polnische Fernseh-Anstalt, die unter kommunistischer Regie steht, den für das deutsche Publikum gedrehten Film übernommen hat, um den polnischen Funktionären, die im Besitze von Fernseh-Empfängern sind, zu beweisen, wie erfolgreich die Bemühungen der Warschauer Propagandastellen um die Verbreitung annexionistischer Agitation im Auslande sind.

Ein weiterer US-Senator polnischer Herkunft?

Chicago (hvp) - Die Führung der amerikapolnischen Organisationen hofft, einen weiteren Vertreter in den US-Senat entsenden zu können. Nachdem der demokratische Senator Hubert Humphrey zum Vizepräsidenten der USA gewählt worden ist, wird nunmehr dessen Senatssitz frei, und es wird damit gerechnet, daß der Rechtsanwalt Daniel D. Wozniak als Kandidat für diesen Sitz aufgestellt wird. Wozniak war bereits vor einiger Zeit von Präsident Johnson mit einem Amte in der Parteiführung der Demokraten betraut worden und begleitete Humphrey während des letzten Präsidentschaftswahlkampfes. Bisher verfügen die Amerika-Polen allein über einen Vertreter im US-Senat: Es handelt sich um den demokratischen Senator Edmund Muskie aus dem Staate Maine. Wozniak würde, falls er aufgestellt und gewählt wird, demokratischer Senator aus dem Staate Minnesota sein.

Neven DuMont und die Moskauer Gebühren

tp. Der Wunschtraum mancher deutscher Fernsehjournalisten ist es, einmal nach Moskau zu reisen. Kaum ist Jürgen Neven DuMont aus Rußland heimgekehrt, kaum haben die Teams zweier anderer Anstalten ihr Einreisevisum in der Tasche, da packt das Reisefieber auch Journalisten vom Zweiten Deutschen Fernsehen. Der freie Produzent Manfred Durnick wird zusammen mit Abteilungsleiter Dambmann, Hauptabteilung Dokumentation im ZDF, nach Moskau und Tiflis wallfahrten.

Die beiden Mainzer Herren haben sich etwas Besonderes ausgedacht. Nicht etwa mit der Filmkamera gehen sie auf Rußlandfahrt, sondern schlicht mit einem Fotoapparat. Vielleicht werden wir demnächst Diapositive im Fernsehen gezeigt bekommen. Die ZDF-Herren fahren nach Moskau und Tiflis, wie gesagt mit Fotoapparat. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn die Reporter nicht 120,— DM pro Tag zuzüglich Reisekosten auf den Tisch russischer Behörden zu zahlen und insgesamt 10 000,— Mark als Lizenzgebühr zu entrichten hätten. Diese „Lizenzgebühr" ist eine sonderbare Sache. Konkret weiß man nur, daß in diesem Obolus das Gehalt für den ständigen Begleiter — sprich Wachmann — des Reporterteams enthalten ist. Diese Summen werden für drei Wochen Aufenthaltsgenehmigung in der Sowjetunion freiwillig abgeführt.

Wenn Dambmann und Durnick diese „Lizenz" bezahlen müssen, sollten dann die anderen Berichterstatter, die ihnen vorangegangen sind, nicht ähnliche Gebühren entrichtet haben? Ein einträgliches Geschäft für die Devisenkasse der Sowjetrepublik! Davon hört der deutsche Fernsehzuschauer jedoch im allgemeinen nichts.

Warschau begrüßt Labour-Wahlsieg

Warschau (hvp) - Die rotpolnische Presse hat die Bildung einer Labour-Regierung in Großbritannien nach dem — wenn auch knappen — Erfolg der bisherigen Oppositionspartei bei den letzten Unterhauswahlen mit Genugtuung verzeichnet. Die in Danzig erscheinende polnische Tageszeitung „Glos Wybrzeza" (Stimme der Küste) wies darauf hin, daß führende Labour-Politiker sich nachdrücklich gegen ein größeres „Mitbestimmungsrecht" der Bundesrepublik in der geplanten multilateralen Atomstreitmacht der Atlantischen Allianz ausgesprochen und des weiteren zum Ausdruck gebracht haben, daß sie die Oder-Neiße-„Grenze" als „unveränderlich und dauerhaft" betrachteten. „Glos Wybrzeza" befaßte sich insbesondere mit dieser Einstellung führender Kreise der britischen Labour-Partei und vertrat die Ansicht, daß also nach Paris auch London die polnische Annexionspolitik in der Oder-Neiße-Frage akzeptieren werde.

Viele Viehverluste in Kasachstan

M. Moskau. Zehntausende von Schafen in Kasachstan werden nicht über den Winter kommen, falls es nicht gelingt, genügend Futtermittel einzulagern. Im Gebiet Gurjew, einem der wichtigsten Zuchtbezirke dieser Sowjetrepublik, steht bisher nur knapp ein Viertel der benötigten Futtermengen bereit. Die „Kasachstanskaja Prawda" spricht von ungeheuren Viehverlusten, die hier bereits im letzten Winter eingetreten seien.

Stellenangebote

Zum 1. 1. 1965 oder später suche ich für meinen landw. Haushalt und Betrieb im Bez. Bremen **Mädchen** oder **alleinst. Frau,** das Wert auf Dauerstellg. legt. Familienanschl. geregelte Arbeitszeit, heizb. Einzelzimmer, Gehalt nach Vereinbarung. Angeb. erb. u Nr. 47 500 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kfz.-Schlosser für 2- und 4-Rad geg Höchstlohn in Dauerstellung gesucht. Wohnung wird gestellt. Autohaus Weber 505 Porz (Rh.). Kaiserstraße 88

Suche zur Mithilfe für 20-ha-Hof einen alleinstehend. **Mann,** auch Rentner, der bei mir eine Heimat findet. Gehalt nach Vereinbarung. Zuschr. erb. u. Nr. 47 464 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt. Hamburg 13.

Gehbehinderte Hausfrau sucht zum 1. 3. 1965 zuverlässige **Hilfe** für 3 Personen. Zagarus. 24 Lübeck, Hohe Landstraße 63.

Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren Goldschmuck usw Riesenauswahl. Angeb. v. W M. Liebmann KG. Holzminden

Der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in Bonn,
Husarenstraße 30, ist an Ihrer

Mitarbeit als Stenotypistin

interessiert.

Er bietet Ihnen:

Vergütung nach Bundes-Angestellten-Tarifvertrag (BAT)
Leistungszulage ab 18 bis 28 Jahre
steuerfreie Aufwandsentschädigung

Hiernach beträgt z. B. die monatliche Anfangsvergütung
für 18jährige 540 DM
für 20jährige 583 DM
für 22jährige 634 DM

Ab 22 Jahren steigert sich die Vergütung nach je zwei Jahren um 13 DM monatlich.

Die Dienststelle ist bei der Wohnungsbeschaffung behilflich.

Bitte, richten Sie Ihre Bewerbung an den

Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 53 Bonn 1, Postfach

Für das Redaktionssekretariat unserer großen Wochenzeitung in Hamburg suchen wir

eine perfekte Stenotypistin

Ostpreußinnen werden bevorzugt

Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Lichtbild erb. u. Nr. 45 522 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt. Hamburg 13

Die Gaststätte
AM ZEUGHAUSMARKT 39, HAMBURG 11
Inh. Herbert Langanke
ist an allen Festtagen geöffnet.

Meine Empfehlung
Hähnchen vom Grill, Geflügel, Karpfen blau und Wildbraten. Täglich Königsberger Rinderfleck.

Gleichzeitig empfehle ich meine Hotel-Pension am DAMMTOR, BADESTRASSE 1, Tel. 44 51 64

LNE-Siedlerstellen

Kreis Neuwied, Amtsbereich Asbach/Ww., Anhausen, Neustadt Wied. und Raum Wissen/Sieg für ehemalige Landwirte oder deren Erben, mit LAG-Berechtigung für das Planjahr 1965 noch frei. Baureifes Siedlungsgelände. Bewerber wenden sich an Arch. Otto Barth, 41 Duisburg-Wanheim, Knevelspfädchen 74 (früher Königsberg Pr.).

Zu verkaufen:

Mehrere kleinere Häuser mit Garten, sofort beziehbar ab DM 9 000,—

kl. Sägewerk sofort zu übernehmen	DM	68 000,—
kl. Baugeschäft mit Haus	DM	70 000,—
Wohnhäuser mit Garten, sofort beziehbar	DM	42 000,—
B.-H. u. Miedergeschäft mit Haus	DM	66 000,—
Schreibwarengeschäft m. Haus	DM	78 000,—
Konditorei mit Haus	DM	85 000,—
Alt. Metzgerei mit Haus	DM	60 000,—
Gasthäuser, 24 Stück, m. gut Umsatz ab	DM	45 000,—
Pension mit Haus	DM	90 000,—
Schuhmacherwerkstätte mit Haus	DM	50 000,—
Gasthof mit Tankstelle u. Haus	DM	77 000,—
Autowerkstätte m. Fahrschule u. Haus	DM	248 000,—
Metzgerei mit Haus (12 Schweine i. d. Woche)	DM	145 000,—
Likörfabrik mit Weingroßhandlung und Haus	DM	250 000,—

Hans Schwengkreis
Immobilien und Grundstücksvermittlung
8908 **Krumbach,** Hopfenweg 15

Neubauwohnung (NE-Siedlung), Schwanewede b. Bremen, 2 Zimmer, Küche, Diele, Bad, Zentralheizung, an Landsleute Mai 1965 gegen MVZ zu vermieten. Zuschr. erb. u. Nr. 47 468 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 39 J., ev., vollschl., bietet einem solid., sympath. Herrn m. geistigen Interessen ein Zuhause (Hausbesitz). Zuschr. erb. u. Nr. 47 233 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Polnische Urkunden

werden schnell gewissenhaft und zum möglichst niedrigsten Tarif übersetzt und beglaubigt. A Buhl, Vereidigter Dolmetscher u. Übersetzer f. d. J.-Behörden d. SL. 2391 Salzweg

Bekanntschaften

Ostpr. Bauerntochter, 46 J., ev., wünscht Heirat mit solid. Herrn Zuschr. erb u. Nr. 47 467 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13

Weihnachtswunsch. Einsame Ostpreußin, 43/1,68, ev., mit gemütl. Heim, wünscht lieben, treuen Lebensgefährten kennenzulern. Zuschrift. erb. u. Nr. 47 501 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Zwei Ostpreußinnen, 33/1,65 und 37/1,67, ev., brünett, natürl., m. vielseitig. Interessen (Theater, Bücher usw.) wünschen charakterv. Herren kennenzulern. Auch Einzelzuschr. erwünscht u. Nr. 47 465 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Weihnachtswunsch Solide, häusl., eins. Kriegerwitwe, 53 J., wünscht zw. Gedankenaustausches m. solidem, ordentl. Herrn in Briefwechsel zu treten. Zuschr. erb. u. Nr. 47 463 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Schreinermeister, 50/1,68, ev., Nichtraucher, wünscht Bekanntschaft einer Dame zw. Heirat. Zuschrift erb. u. Nr. 47 462 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, ev., 50iger/1,60, in ges. Position, wünscht Lebensgefährtin, bis 45 J., mit Herzensbildung, zw. baldig. Heirat kennenzulernen. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 47 466 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Bauernsohn, 31/1,82, ev., bietet Mädchen Einheirat i. Hof von 24 ha i. d. Pfalz. Vermittlung auch angen. Frdl. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 47 269 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wo ist die ev., gläub. Frau, die einen gläub. Mann sucht, der bereits i. Rentenalter m. gut. Rente ist, fr. Bauer, 1,76 gr., gut auss., munteres Wesen. Wohnung und Wagen vorhanden. Bildzuschr. v. 50- b. 60jähr. erb. u. Nr. 47 208 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suchanzeigen

Siedler, Elisabeth, geb Schulz, geb. 30. 7. 1891, zul. wohnh. i. Königsberg Pr., Jahnstr. 7, bzw. Kbg. Ponarth, Schreberstr., ist angebl. zul. i. März 1948 i. Kbg. b. d. Zusammenstellung eines Transportes gesehen worden. Wem ist etw. über d. Schicksal meiner Mutter bekannt? Nachr. erb. Gertrud Siedler, 3353 Bad Gandersheim Hagemühlenweg 4.

In Rentenangelegenheit suche ich dringend folgende Herren: Werkmeister **Rindfleisch,** Masch.-Baumeister **Schulz,** Installationsmstr. **Walter Fischer** aus Metgethen b. Königsberg. Die Herren waren in den Jahren 1919—1927 in d. Straßenbahnwerkstatt Cosse tätig. Wer erinnert sich meiner? Fritz Dziobek, 6202 Wiesbaden-Biebrich Klagenfurter Straße 53, früh. Königsberg Pr.

Suche meinen Sohn **Walter Neumann,** geb. 17. 3. 1927 in Willenberg, Ostpreußen, ist am 11. 3. 1945 in Schönbruch, Kr. Bartenstein, v. d. Russen verschleppt worden. Auskunft erb. Fr. Berta Neumann, geb. Spell, 4337 West 145 Str., Cleveland 44 135, Ohio, USA.

Unterricht

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung
(staatl. Prüfung)
Gymnastik · Pflegerische Gymnastik · Sport · Tanz · Wahlgebiet Handarbeit
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle 1 Turnhalle
Jahn-Schule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

DIE SCHWESTERNSCHAFT VOM ROTEN KREUZ
Frankfurt/Main von 1866
nimmt auf:

Schwestern-Schülerinnen
mit abgeschlossener guter Schulbildung im Alter von 17 bis 32 Jahren zum 1. 4. und 1. 10.

Schwestern-Vorschülerinnen
zur Ableistung des vorgeschriebenen Haushaltsjahres für die Krankenpflegeausbildung mit 16 Jahren

Hauswirtschaftslehrlinge
für einen 2jährigen Kurs mit 15 Jahren

Pflege-Helferinnen
zu einem Jahreskurs mit Abschluß vom 18. Jahre ab im Krankenhaus. Königswarter Straße 14/26

Krankenschwestern
mit guter Vorbildung können sich ebenfalls jederzeit zur Mitarbeit melden

Bewerbungen erbittet die Oberin, Frankfurt/Main Alfred-Brehm-Platz 11 (Nähe Zoo). Telefon 43 93 93

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

Verschiedenes

Greifenhagener Filzpantoffel liefert preiswert **O. Terme,** 8070 Ingolstadt 440/80

Für die Kursaison 1965 in Bad Meinberg (Lippe) (Heilbad f. Rheuma-, Herz-, Nerven-, u. Frauenleiden) biete ich Landsleuten in neu errichteter Pension angenehm. Kuraufenthalt und Erholung. Anfragen an S. Koppetsch, 4923 Bad Meinberg, Unter den Linden 14, Telefon 92 60.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere Karin-Elke und Karsten-Jörg freuen sich über ihr Schwesterchen
Kyra-Sibylle
In Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt unseres dritten Kindes an
Eva-Marianne Scheffler
geb. Baer, früher Schwiebus
Günther Scheffler
früher Mohrungen, Ostpreußen, Poststraße 4
Bad Eilsen, Am Kreuzkamp 5, den 2. Dezember 1964

Die Verlobung unserer Tochter
Sabine
mit Herrn Diplom-Volkswirt
Wolf-Dietrich Bensen
geben wir bekannt.
Ludwig Buchsteiner
Adelheid Buchsteiner
geb. Stoermer
Timmendorferstrand
Strandallee 2a
früher Kukehnen b. Friedland
Ostpreußen

Meine Verlobung mit Fräulein Sabine Buchsteiner zeige ich an.
Wolf-Dietrich Bensen
Ratzeburg, Seekenkamp 14

Ihre Verlobung geben bekannt
Heidi Waeber
Rüdiger Preugschas
Ostern 1964
Rheinhausen (Niederrhein)
Lohstraße 34

Renate Kees
Dietrich Preugschas
Weihnachten 1964
Kirchweiler (Eifel)
Rheinhausen, Arndtstraße 11
früh. Rucken, Kr. Tilsit-Ragnit

Ihre Familienanzeige
im Ostpreußenblatt
wird
überall gelesen

Ihre Vermählung geben bekannt
Michael Frhr. v. Lüdinghausen
Sidonie Frfr. v. Lüdinghausen
geb. Freiin v. Oeynhausen
Siegen (Westf)

Am 24. Dezember 1964 feiern meine lieben Eltern
Erwin Zatzkowski
und Frau Hildegard
geb. Luberg
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratuliert und wünscht noch viele weitere gemeinsame Lebensjahre
ihre Tochter Ingrid
244 Oldenburg (Holst), Mühlenkamp 51
früher Königsberg Pr., Pionierstraße / Hindenburgstraße

25

Am 27. Dezember 1964 feiern
Alfons Roesnik
Helene Roesnik
geb. Meik
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst
Franziska Meik als Mutter
und Geschwister
2 Hamburg-Wandsbek
Lesserstraße 133
früher Allenstein, Ostpreußen
Brechtkaserne, Familienblock

25

Am 20. Dezember 1964 feierten unsere lieben Eltern
Fritz Schulz
Liesbeth Schulz
geb. Kuckla
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratulieren die Söhne
Burkhard, Gerhard und Hans
7253 Renningen, Stöckachstr. 24
früher Schwiddern, Kr Lötzen



Am 30. Dezember 1964 feiern unsere lieben Eltern
Ernst Woelk
Resi Woelk
geb. Albrecht
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratulieren
ihre Kinder
Klaus
Eckhard
Gerd
Ernst
Regina
8836 Ellingen (Bay)
Weißenburger Straße 5
früher
Königsberg Pr.-Charlottenburg
u. Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland



Am 23. Dezember 1964 feiern wir unsere Silberhochzeit.
In heimatlicher Verbundenheit grüßen wir alle unsere Verwandten und Heimatfreunde.
Gustav Ziemba
und Frau Erna
geb. Fenske
2071 Tremsbüttel
Post Ahrensburg
früher Rastenburg
Hochmeisterweg 16a



Am 24. Dezember 1964 feiern unsere lieben Eltern
Aloys Kleefeld
und Frau Hildegard
geb. Bessling
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
Monika und Michael
4300 Essen 1, Gebhardtstraße 2
früher Königsberg Pr.

Am 31. Dezember 1964 feiern wir unseren 25. Hochzeitstag und grüßen aus diesem Anlaß alle lieben Verwandten und Bekannten.
Fritz Falk
und Frau Gertrud
geb. Henseleit
415 Krefeld, Frankenring 105
früher Königsberg Pr.
Arndtstraße 15b
und Timberhafen, Kr. Labiau

Am 25. Dezember 1964 feiern
Fritz Gerwin
Gertrud Gerwin
geb. Klein
ihre Silberhochzeit.
Es gratulieren herzlich
Mutter
Schwestern Ella
und Olga
nebst Familien
Bremen, Ulrichsstraße 22
fr. Zimmerbude, Kr. Samland

Am 9. Dezember 1964 feierten wir das Fest der Silbernen Hochzeit.
Otto Schwerdter
Ilse Schwerdter
geb. Schaffrin
5282 Dieringhausen, Bez. Köln
früher Kleinsommershöfen
Gumbinnen, Ostpreußen

So Gott will, feiern wir am 1. Januar 1965 das Fest der Silbernen Hochzeit.
Somit grüßen wir alle unsere Verwandten und Bekannten.
Paul Winkelmann
und Frau Eva
geb. Reß
4628 Lünen
Graf-Haeseler-Straße 48
früh. Miswalde, Kr. Mohrungen

So Gott will, feiern wir am 3. Januar 1965 unseren 40. Hochzeitstag.

In heimatlicher Verbundenheit grüßen wir alle unsere Verwandten und Heimatfreunde.

Franz Burnuß
und Frau Frieda
geb. Frosch

3327 Salzgitter-Bad
Eichendorff-Platz 5
früher Lyck, Ostpreußen
Steinstraße 37



Am 26. Dezember 1964 feiern unsere lieben Eltern

Max Nowack
Anna Nowack
geb. Schirsching
aus Biessellen, Kreis Osterode
Ostpreußen
jetzt Billerbeck, Kr. Coesfeld
Allstätte-Brock 31

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder



Am 30. Dezember 1964 feiern unsere lieben Eltern

Gustav Schifkowski
und Frau Auguste
geb. Jermutus
a. Friedrichshof, Kr. Ortelsburg
jetzt Hülshagen
Kreis Schaumburg-Lippe

ihren 45. Hochzeitstag.

Es gratulieren recht herzlich
die dankbaren Kinder und Enkel



Unsere Diamantene Hochzeit feiern wir am 26. Dezember 1964

Karl Drubba
Minna Drubba
geb. Kostrzewa
aus Drosselwalde
Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 2841 Drebber 151
Kreis Diepholz

Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten und Bekannten.

Anläßlich meines 60. Geburtstages am 27. Dezember 1964 grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten.

In heimatlicher Verbundenheit

Gertrud Balzer-Rutkowski
geb. Sadzio

46 Dortmund-Huckarde
Walkmühlenweg 13
früher Sensburg, Ostpreußen
Kaserne



Am 26. Dezember 1964 begeht Herr

Gustav Kallenbach
aus Gumbinnen
jetzt 2071 Bünningstedt
Bramkamp

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
alle Verwandten und Bekannten



Am 23. Dezember 1964 begeht mein lieber Mann, Vater und Opa

August Brosinski
aus Liebwalde, Kr. Mohrungen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
Mutti, Kinder und Enkelkinder

2838 Sulingen, Goethestraße 26



Am 25. Dezember 1964 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater

Kurt Mitzkowski
aus Königsberg Pr.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen und gute Gesundheit
seine Frau Charlotte
geb. Peiszan
und Tochter Brigitte



Unsere liebe, treusorgende Pflegemutter

Heinriette Kruska
geb. Krafzik

feiert am 31. Dezember 1964 ihren 70. Geburtstag.
Wir wünschen ihr auch weiterhin Gesundheit und ein friedliches Leben. Du hast stets für uns gesorgt und über uns gewacht, hast uns mit deiner Lieb' bedacht. Hab Dank fürs ganze Leben.
Die beiden Schützlinge
Horst und Erwin
und alle Anverwandten

4231 Ringenberg 59/15/Wesel
früher Widminnen-Antonsdorf



Fern ihrer geliebten Heimat begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Meiser
geb. Waschkowski
früher Königsberg Pr.
Farenheidstraße 9
jetzt Mülheim (Ruhr)
Tannhäuserweg 6

am 28. Dezember 1964 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
Kurt und Gerda Meiser
geb. Müller
Heinz und Margarete Schmitz
geb. Meiser
Heinz und Gertrud Meiser
geb. Wacker
und Enkelkinder Brita, Gert, Ingrid und Wolfgang



Am 29. Dezember 1964 feiern wir in Dankbarkeit und Freude den 75. Geburtstag meiner lieben, treusorgenden Frau und Mutter

Gertrud Schoenfeld
geb. Hildebrand
aus Labiau

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und Gesundheit
Emil Schoenfeld
Lilly Schoenfeld
Heint Schoenfeld

156 Washington Ave,
Clifton 07011 N.Y., USA



Am 1. Januar 1965 feiert mein lieber Mann, unser liebes Väterchen und guter Opa

Franz Borowski
Lehrer i. R.
aus Königsberg Pr.
Waldsiedlung Goldschmiede

den 75. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
Hulda Borowski
und Kinder

Lüneburg, Planckstraße 77

Unserer lieben Mutter und Großmutter, Frau

Elise Lindenblatt
geb. Blömke
früher wohnhaft in Cranz
Strandstraße 10

zum 75. Geburtstag am 30. Dezember 1964 herzliche Glückwünsche, alles erdenklich Gute und beste Gesundheit von ihren Kindern und Großkindern
Siegfried Lindenblatt
und Familie
Wilhelm Thiel und Familie
Gustav Holst und Familie
Alfriede Ahrens und Familie
jetzt Mitteldeutschland

Hamburg 34, Sievekingallee 182d
bei Thiel



Am 23. Dezember 1964 feiert mein lieber Mann

August Pulver
früh. Leegen, Kr. Stallupönen

seinen 75. Geburtstag

Es gratuliert ihm recht herzlich und wünscht ihm weiterhin Gottes Hilfe und Segen
seine Frau Berta Pulver
geb. Kielmann

8451 Schwend, Post üb. Amberg (Bayern)

Am 18. Dezember 1964 feierte der Kaufmann, Herr

Bernhard Thiel
früher Wuttrienen
Kreis Allenstein, Ostpreußen

bei bester Gesundheit seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weitere Gesundheit und Wohlergehen
seine Gattin
seine Kinder und Enkelkinder
und Schwiegersohn
alle in Mendoza, Argentinien,
Barrio San Francisco,
Paula Albaracin 1030



Am 2. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Mathilde Pakusch
geb. Toffel
früh. Tafelbude, Kreis Osterode
jetzt 498 Bünde-Ennigloh
Wilhelmstraße 103

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre dankbaren Kinder
Margot
Christel } und
Paul } Familien

Die Jubilarin wartet immer noch auf ihren am 17. Februar 1945 verschleppten Mann, unseren lieben Vater, Albrecht Pakusch. Alle Nachforschungen sind bisher ergebnislos geblieben. Wer kann über sein Schicksal berichten?

Zum Weihnachtsfest und zum 72. Geburtstage am 9. Januar 1965 unserer lieben Mutter und Omi

Ida Galonska
Drakenburg 267
Kreis Nienburg (Weser)
früher Talken
Kreis Lötzen, Ostpreußen

grüßen wir herzlich und wünschen Gottes Segen.
In Liebe
ihre Tochter Hildegard
Schwiegersohn Paul
und Enkel Marianne
und Ulli Bettig
aus USA, Rt 1 Box 1
Stevensville,
Michigan

Auch grüßen wir alle Bekannten aus der alten Heimat.



Am 31. Dezember 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Marie Strauß
geb. Weiß
früher Elbing und Reußen
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

ihren 76. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich in Liebe und Dankbarkeit mit vielen Wünschen für gute Gesundheit
Alfred Strauß und Frau Hilde
geb. Stumkat
Rudi Strauß und Frau Helga
geb. Tisch
Peterchen

6451 Dörnigheim (Main)
Breitscheidstraße 15
3443 Herleshausen (Werra)
Eisenacher Straße 21



Am 28. Dezember 1964 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vati und Opi

Franz Kollak
früh. Biessellen und Allenstein

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren mit den besten Wünschen
Antonie Kollak, geb. Benedikt
die Söhne
Georg Kollak mit Familie
Clemens Kollak mit Familie

798 Ravensburg (Württ)
Charlottenstraße 29

Am 14. Dezember 1964 wurde meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Lina Pudelski
aus Geislingen, Kr. Allenstein
Ostpreußen

70 Jahre alt.
Bruder Gustav Pudelski wird am 31. Dezember 1964 78 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele frohe Jahre
Kinder und Enkel



Am 1. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Auguste Kalinowski
geb. Kroll
fr. Johannisthal u. Ortelsburg
jetzt Berleburg, Hilgenacker 1

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ihre Kinder
Martha Felbor
geb. Kalinowski
Paul Kalinowski
Ernst Kalinowski
und Frau Kläre
Enkelkind Ruth
und Ehemann Rolf



Am 4. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante

Johanna Wehlitz
verw. Buskies, geb. Drockner
a. Argenbrück, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt 1141 Lamon Ave,
Chicago Ill., 60 651, USA

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und weitere Gesundheit
ihre Töchter Frieda Busch
und Schwiegersohn August
Lydia Baumann
vier Enkel und zwei Urenkel

Allen meinen lieben Geschwistern, Verwandten und Bekannten sowie der Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrem Gesang-Chor in Duisburg, welche mir meinen Aufenthalt in der Heimat Juli/August 1964 so angenehm wie möglich gemacht haben, entbiete ich auf diesem Wege herzliche Weihnachtsgrüße und wünsche allen ein gesegnetes NEUES JAHR.

Olga Mc Ginnis
geb. Schulz
jetzt Chicago 9, Ill.
5222 So Moy Str., USA
früher Hohenstein, Ostpreußen

„FROHE WEIHNACHTEN" und „GESUNDES NEUES JAHR" wünscht allen Verwandten, Bekannten, Heimatfreunden und Kunden

Frau Elsa Bergiehn
geb. Reinhold

2138 Scheeßel, Lilienstraße 3a
vormals Königsberg Pr.
Vorst. Hospitalstraße 14
und Kreuzburg, Ostpreußen
Lindenstraße 145

Am 8. Januar 1965 werde ich 75 Jahre alt.

Allen seinen lieben Freunden und guten Bekannten diese Mitteilung

Präsident Chefing. Max Wysotzki
aus Döhringen, Kr. Osterode, Ostpr.

ist 30 Jahre I. Vorsitzender der Haus- u. Grundbesitzervereine
Berlin-Schmargendorf-Wilmersdorf-Grunewald-Dahlem e. V.
seit 1890

Es gratulieren herzlichst seine Döhringer

FROHE WEIHNACHTEN
und ein gesundes, friedvolles Jahr 1965 — ALLEN

Heimatgemeinschaft
der Seestadt Pillau

Ihre
Familienanzeige
im
Ostpreußenblatt
wird überall
gelesen

Zum einjährigen Todestag am 25. Dezember 1964 meines lieben Mannes und Vaters, Herrn

Andreas Baumgart
früher Peterswalde und
Heilsberg, Ostpreußen

In stillem Gedenken
Martha Baumgart, geb. Fuhge

5 Köln-Mülheim, Berner Str. 47
Bruder-Klaus-Siedlung

Unsere liebe Mutter, Oma, Ur-oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Peikowski
geb. Nowak
aus Widminnen, Kr. Lötzen

ist am 5. Dezember 1964, zwei Tage nach ihrem 80. Geburtstage, für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Peikowski u. Familie

4800 Bielefeld, Kranichstraße 12

Am 20. Oktober 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter und liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Alma Graeber
geb. Rücker
aus Sensburg, Ostpreußen
Junostraße 6

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Groß, geb. Graeber

469 Herne (Westf), Saarstraße 47

Gott der Herr hat unsere liebe, gütige Mutter

Wilhelmine Ester
geb. Stepputat

im gesegneten Alter von 87 Jahren heimgeholt.

In stiller Trauer
und Dankbarkeit
ihre Töchter
Charlotte und Marie Ester
mit Reinhard Takkin
und Anverwandte

Waldshut, den 9. Dezember 1964
Friedrichstraße 13

Im August 1964 ist unser hochverehrter Lehrer, Herr

Kurt Gettkant
fr. Nordenburg, Kr. Gerdauen

heimgegangen.

Er war uns in seiner noblen Art ein Vorbild und allerseits beliebter Lehrer.

Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten.

Alfred Karbenk
und die Schülergemeinschaft
Nordenburg

Kurz vor ihrem 91. Geburtstag entschlief sanft meine geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Martha Powels

In stiller Trauer
Irma Sablotny, geb. Powels
Waldemar Sablotny
Marianne Sablotny
Christa Göschel
geb. Sablotny
Gerd Göschel

1 Berlin-Grunewald
Delbrückstraße 20 a
fr. Königsberg Pr.
Gr. Sandgasse 8

Aus froher Vorweihnachtsstimmung heraus riß der Tod am 12. Dezember 1964 meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Schwester, unsere Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Johanna Scherenberger
geb. Janschewski

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer
Wilhelm Scherenberger
Fritz Scherenberger u. Frau
nebst Kindern
und Angehörigen

28 Bremen, Moselstraße 80
früher Schillfelde
Kr. Schloßberg, Ostpr.

Nach 20jähriger Ungewißheit erhielten wir jetzt die Nachricht vom Tode unseres Sohnes und Bruders

Erich Pösche
geb. 22. 12. 1927
in Tawellenbruch/Elchn.
gest. 22. 11. 1945
in einem Lager in Ungarn

Seine Mutter Mate Pösche
Isernhagen
sein Vater Heinrich Pösche
noch vermißt
seine Geschwister
Frida, Eva, Otto und Margarete

3001 Isernhagen
den 14. Dezember 1964
früher Tawellenbruch
Elchniederung, Ostpreußen

Statt Karten

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim unerwarteten Heimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und herzensguten Opas

Gustav Pufall
geb. 1. 5. 1889
gest. 7. 12. 1964 in Marzhausen
fr. Böttchersdorf
Kr. Bartenstein, Ostpr.

durch Wort, Schrift und Kranzspenden sagen wir hierdurch allen unseren tiefempfundenen Dank. Besonderen Dank der Gutsverwaltung Behrens und den Arbeitskameraden für das letzte Geleit.

Im Namen der
trauernden Hinterbliebenen
Lina Pufall, geb. Bogdahn
Sohn Hermann Pufall und Braut Irmgard
Sohn Emil Pufall und Frau Annaliese
u. seine lieben Enkelkinder
Gustav, Werner
und Klein-Silwia

Am 25. November 1964 entschlief nach schwerer Krankheit, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Salk
geb. Falarzik

im gesegneten Alter von fast 90 Jahren.
Sie folgte ihrem Mann, der 1944 in Ostpreußen starb.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ottilie Jannek, geb. Salk
Gottlieb Jannek

Ahlen (Westf), Pommernstraße 10, im November 1964
früher Wittmannsdorf, Kreis Osterode, Ostpreußen




Wer ist ein Mann, wer glauben kann inbrünstig wahr und frei; denn diese Wehr bricht nimmermehr, sie bricht kein Mensch entzwei.

Unsere liebe Mutter

Witwe Emma Kaminski
geb. Chosz

ist nach schwerer, tückischer Krankheit am 12. Juni 1964 entschlafen.

In tiefer Trauer
Ida Grabosch, geb. Kaminski
Gerda Sceenda, geb. Kaminski
Johann Sceenda
Gisela, Katrin, Erika, Margarete und Karl-Martin als Enkelkinder
Erich Filipzik als Onkel
Milucken, Kreis Ortelsburg, Ostpr.
In stiller Trauer
Kläre Kaminski
2083 Halstenbek (Holst)
Erich Kaminski, 314 Lüneburg

Am 10. Dezember 1964 verließ uns unsere liebe Mutter

Frieda Bordihn

geb. Welz

aus Rundfließ, Kreis Lyck

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Elli Bordihn, Bremen, Holler Allee 10—12
Gerhard Bordihn, Südafrika
Friedel Morgenroth
Bremen-St. Magnus, Brunnenhofstraße 8
Ruth Müller-Bordihn
Bremen-Lesum, Helsingborger Straße 2
Anneliese Eckert, München 2, Linprunstr. 55
Clara Fahl, geb. Welz
Bümmerstede (Oldb)
Altersheim St. Josef, als Schwester

Nach 7½ Monaten folgte meine geliebte Mutter und Großmutter, unsere liebe Schwester und Tante ihrer Tochter Gretel im Tode nach, die sie vorher in ihrem schweren Leiden aufopfernd gepflegt hatte. Sie starb tapfer nach schwerer Krankheit.

Gertrud Werner

geb. Hochfeld

geb. 22. 5. 1895 gest. 9. 12. 1964

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Hildegard Werner

Datteln, Zechenstraße 37
früher Königsberg Pr.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 8. Dezember 1964 meine unvergessene Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Alice Nieswandt

geb. Barnath

In tiefer Trauer
Otto Nieswandt
Meinhard Nieswandt
Rotraud Burns, geb. Nieswandt
Karl Burns
Enkelkinder
Michele, Lynn und Ray

Pforzheim, Westendstraße 3
früher Bischofsburg

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Freitag, dem 11. Dezember 1964, auf dem Hauptfriedhof Pforzheim statt.

Heute jährt sich zum ersten Male der Todestag unserer lieben, treusorgenden Mutter, Oma und Uroma, Frau

Maria Jaquet

geb. Reklat

Mitten aus frohem Schaffen verloren wir sie viel zu früh, ganz plötzlich durch einen tragischen Unglücksfall.

Wir haben sie neben unserem lieben Vater, dem

Landwirt

Franz Jaquet

Spechtsboden, Kreis Goldap

dem sie nach fast 12 Jahren in die Ewigkeit folgte, zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Karl Jaquet

Bad Godesberg, den 13. Dezember 1964

Am 15. November 1964 entschlief sanft nach einem erfüllten Leben, fern ihrer geliebten Heimat, meine liebe Frau, unsere stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Stadie

geb. Kuthning

aus Tölteninken, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Im Namen der Hinterbliebenen
Fritz Stadie

Glücksburg (Ostsee), Bahnhofstraße 10, im Dezember 1964

Die Beisetzung hat auf dem Waldhusener Friedhof in Lübeck-Kücknitz stattgefunden.

Allen, die uns anläßlich des Heimganges meines lieben Mannes und unseres guten Vaters

Eugen Hennig

zur Seite standen und ihre Anteilnahme bekundet haben, sagen wir hiermit herzlichen Dank.

Frieda Hennig, geb. Lasarzik
Eckhard und Hannelore

Hamburg-Altona, Allee 269 I, im Dezember 1964
früher Schwentainen, Kreis Treuburg

Am 3. Dezember 1964 starb fern ihrer ostpreußischen Heimat nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Tochter Schwester, Schwägerin und Tante

Margot Schneider

geb. Schatta

im Alter von 49 Jahren.

Sie starb so tapfer wie sie ihr schweres Leben gemeistert hat.

In stiller Trauer
Jürgen und Frank Schneider
Gertrud Schatta
Karl-Heinz Schatta und Familie
Ulrich Baecker und Familie

Osnabrück, Schinkelstraße 2
früher Ganthen und Königsberg Pr.

Rothtraut Speidel

geb. Lous

Y 23. 9. 1885 ⅄ 14. 12. 1964

Eberhard Speidel
Ruth Speidel, geb. Leidreiter
Erik, Ingrid, Sieglind, Jutta
Helmut Wilkert
Elsbeth Seibicke, geb. Speidel
Sabine, Edda, Cornelia
Hans-Harald Speidel
Inge Speidel, geb. Leisener
Stefan, Katrin
Ulrich Speidel
Hella Speidel, geb. Möhl
Sigrid, Andrea, Christa

Wankendorf, Eichgrund 1, den 14. Dezember 1964
früher Lötzen, Ostpreußen

Am 5. Dezember 1964 entschlief nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt und ehemalige Bürgermeister

Otto Maurischat

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Emmi Maurischat, geb. Birgoleit
sowie alle Angehörigen

Honigsee über Preetz
früher Ebertann, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 10. Dezember 1964 auf dem Friedhof Eichhof in Kiel statt.

Heute entschlief sanft nach langem Leiden unser geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Keller

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Hans Duwe und Frau, geb. Keller
Gertrud Kotowski, geb. Keller

Göttingen, Asternweg 5, den 9. Dezember 1964
früher Königsberg Pr., Oberrollberg 16

In Gedanken an seine liebe Heimat nahm Gott der Herr heute morgen unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Ururgroßvater, Schwager und Onkel

Friedrich Schmeling

nach kurzer Krankheit, vor Vollendung seines 88. Lebensjahres, zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Albert Wosel und Frau Minna, geb. Schmeling
Fritz Tutlies und Frau Emmy, geb. Schmeling
Franz Schmeling und Frau Minna, geb. Bildat
Frieda Sahm, geb. Schmeling
Alois Donaiski und Frau Anna, geb. Schmeling
Fritz Lissek und Frau Elisabeth, geb. Schmeling
Ewald Ditschkowski und Frau Maria, geb. Schmeling
Berta Schmeling, geb. Giest
Enkel, Urenkel, Ururenkel und Verwandte

Essen-Borbeck, Weidkamp 164 a, den 25. November 1964

Die Beerdigung fand am 30. November 1964, um 11 Uhr auf dem Terrassenfriedhof in Essen-Borbeck statt.

Am 30. November 1964 entschlief plötzlich und unerwartet meine über alles geliebte Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Szeimies

geb. Mertins

geb. am 2. Juni 1897 in Loye, Kr. Elchniederung

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Georg Szeimies

Essen-Ruhr, Wörthstraße 72, den 10. November 1964
früher Warruss, Kreis Heydekrug, Ostpreußen

Die Beisetzung hat auf dem Ostfriedhof in Essen stattgefunden.

Am Sonnabend, dem 5. Dezember 1964, entschlief in Frieden mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Fritz Mollenhauer

Lehrer i. R.

kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres.

Er folgte unserem einzigen Kinde

stud. phil.

Ingeborg Mollenhauer

nach 13 Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Wanda Mollenhauer, geb. Blöcker
seine Geschwister
Helene Rehagen, geb. Mollenhauer
Otto Mollenhauer
Hans Mollenhauer

Hamburg-Fischbek, Elstorfer Ring 66
fr. Korschen, Modgarben, Fischhausen, Schlichtstraße 10

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Donnerstag, dem 10. Dezember 1964, auf dem Heidefriedhof Neugraben zur letzten Ruhe geleitet.

Fern unserer unvergessenen Heimat Ostpreußen verstarb in München am 14. November 1964, drei Tage nach seinem 83. Geburtstage, unser lieber, guter Vater und Opa, mein lieber Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Hübner

Neusorge, Ksp. Skoepen, Kr. Elchniederung, Ostpreußen

Unser Vater folgte unserer lieben Mutter nach 24 Jahren und seiner lieben Schwiegertochter A n n a, geb. Weischnor, nach 16 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Walter Hübner und Frau Grete
Edgar als Enkel
Gertrud Hübner
Horst Hübner
Margott als Enkelin

5603 Wülfrath, Halfmannstraße 5
8 München 9, Wieskirchstraße 6

Wir haben unseren lieben Vater am 17. November 1964 in Türkheim (Bay) an der Seite seiner lieben Schwiegertochter Gretl, die ihm vor 1½ Jahren vorausgegangen ist, zur ewigen Ruhe gebettet.

Ruhe sanft in Deinem Grabe,
Deine Leiden sind gestillt.
Engel haben Deine Seele
ganz mit Freuden ausgefüllt.

Heute ist mein lieber, treusorgender Mann, unser Onkel, der frühere

Tischlermeister

Franz Petschat

kurz vor seinem 91. Lebensjahre zur ewigen Ruhe heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Lisbeth Petschat, geb. Schattauer

2361 Wardersee, den 7. Dezember 1964
früher Stallupönen, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. Dezember 1964, um 13.30 Uhr von der Kirche in Warder aus statt.

Unseren lieben Vater, Groß- und Urgroßvater

Albert Taube

Oberpfleger i. R.
geb. 24. 1. 1882
aus Wehlau-Allenberg

haben wir am 4. Dezember 1964 in Cuxhaven beerdigt.

Unser stilles Gedenken gilt unserer seit 1945 vermißten lieben Mutter und Oma

Maria Taube

geb. Beckmann

Louis Richter und Frau Gertrude
geb. Taube, Cuxhaven
Alfred Taube und Frau Franziska
geb. Stöckl
Hannover-Herrenhausen
Otto Taube und Frau Herta
geb. Breuer, Bergen-Enkheim
Ernst Müller und Frau Margrete
geb. Taube, Bad Hersfeld
und Enkelkinder

219 Cuxhaven, Im Dobben 15, den 14. Dezember 1964

Am 6. Dezember 1964 nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, einzige Schwester, unsere geliebte Tante und Großtante

Lisbeth Draeger

geb. Heilscher

zu sich in sein himmlisches Reich.

Sie folgte ihrem einzigen vor 20 Jahren in Rußland gefallenen Sohn Helmut.

Im Namen aller Angehörigen
Erna Lawin, geb. Heilscher

492 Lemgo, Goethestraße 3

Du warst so gut, starbst viel zu früh
wer Dich gekannt, vergißt Dich nie

Nach langer, schwerer, in Geduld getragener Krankheit nahm Gott der Herr am 5. August 1964 meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Holzmann

im Alter von 60 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Heinrich Holzmann, Vater, Wassertrüdingen
Hans Holzmann mit Familie, Lübeck
Otto Holzmann mit Familie, Wels/Österreich
Charlotte Holzmann mit Sohn Dieter
Wassertrüdingen

Wassertrüdingen, Am Weiher 19
früher Insterburg, Quandelstraße 36

Die Beerdigung fand am 7. August 1964 um 15 Uhr in Wassertrüdingen statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Im gesegneten Alter von fast 87 Jahren erlöste Gott der Herr unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Heinrich Holzmann

von seinem schweren Leiden.

Er folgte seiner Tochter Helene nach einem Vierteljahr in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Charlotte Holzmann mit Sohn Dieter
Hans Holzmann mit Familie, Lübeck
Otto Holzmann mit Familie
Wels, Österreich

Wassertrüdingen, Am Weiher 19, den 9. November 1964
früher Insterburg, Quandelstraße 36

Auf dem Friedhof in Wassertrüdingen hat er neben unserer Mutter seine letzte Ruhestätte.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 3. Dezember 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Eichenkamp

Inhaber von Kriegsauszeichnungen des 1. Weltkrieges
früher Tapiau, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

Ferner gedenken wir unserer lieben, verehrten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Eichenkamp

geb. Allzeit
verstorben am 18. April 1947 in Wittenburg (Mecklenburg)

sowie meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Franz Heinemann

Stadtoberinspektor
Guttstadt, Ostpreußen
gefallen im Februar 1945.

In stiller Trauer
Margarete Heinemann, geb. Eichenkamp
Fritz Eichenkamp und Frau Friedel
geb. Baumdicker
Harry Hoffbauer und Frau Christel
geb. Heinemann
mit Manfred
Gert Heinemann und Frau Ruth
geb. Bange
Peter Heinemann

Schötmar, Werler Straße 9
Wittenburg (Meckl), Heidelberg

Am 11. Dezember 1964 entschlief plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Preugschat

im gesegneten Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Müller und Frau Erna, geb. Preugschat
Fritz Preugschat und Frau Herta, geb. Jahnke
Hildegard Preugschat, geb. Bröde
fünf Enkelkinder und Anverwandte

407 Rheydt, Limitenstraße 58
früher Angerbrück, Kreis Insterburg

Die Beisetzung fand am 14. Dezember 1964 auf dem ev. Friedhof Rheydt, Nordstraße, statt.

GeM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Konrad Nordalm

Dr. agr., Dipl.-Landwirt
Oberregierungsrat a. D.
ren. WS 1913/14, Palaiomarchiae 1960
gestorben am 8. 3. 1964 in Eckernförde

Wilhelm Arnoldi

Starkenburgiae 1922 (FM)
Palaiomarchiae
Regierungslandwirtschaftsrat
rez. 1949
gestorben am 3. 6. 1964 in Heiligenberg-Steigen

Ludwig Bänfer

Ministerialrat a. D.
ren. SS 1908, Palaiormarchiae 1960
gestorben am 17. 7. 1964 in Hannover

Der AHV des Corps Masovia
Müller-Dieckert III

Der CC des Corps Palaiomarchiae-Masovia zu Kiel
Fiedler xx ai

Nach langem, schwerem Leiden verloren wir heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Buchhändler und Antiquar

Friedrich Scheffel

ehem. Universitätsbuchhändler in Königsberg Pr.

im 67. Lebensjahre.

Hertha Scheffel, geb. Jagst
Alexis Scheffel mit Frau und Wolfgang
Angela Scheffel
Hilde Scheffel

Überlingen (Bodensee), Taure (Chemnitztal)
10. Dezember 1964

Nur Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 19. November 1964 ist plötzlich mein geliebter Mann und guter Vater

Willi Neumann

im 54. Lebensjahre an einem Herzinfarkt verschieden.

In stiller Trauer
Margarete Neumann, geb. Schwarz
und Kinder

Elmpt, Roermonder Straße 128
früher Lindendorf-Karwen

Die Beerdigung fand am 21. November 1964 in Elmpt statt

Herbert Schmidt

geb. 16. 7. 1905 gest. 7. 12. 1964

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Schmidt, geb. Glander

Bad Oldesloe, Travenhöhe 8
früher Gumbinnen, Minerva-Drogerie, Königstraße 10

GeM!

Wir betrauern tief den Tod unseres ältesten Corpsbruders unseres lieben

Max Rosenfeld

Dr. med. Sanitätsrat
Arzt in Angerburg, Ostpreußen, bis 1945
ren. SS 1889

gestorben am 2. 12. 1964 in Braunschweig im 96. Lebensjahre.

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Müller-Dieckert III

Das Corps Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Künnemann x a.i.

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.

Hans Rohde

Pfarrer an der Neuroßgärter Kirche zu Königsberg Pr.
gestorben im Juli 1964 in Düsseldorf

Im stillen Gedenken der heimatlichen Weihnacht
mit unserem gütigen Seelsorger

Mitglieder seiner Heimatgemeinde

Am 20. November 1964 nahm Gott für uns unerwartet, gestärkt durch die Gnadenmittel unserer hl. Kirche, unseren lieben, gütigen, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Franz Völcker

Landgerichtspräsident a. D.

im 88. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen aller Trauernden
Dr. med. Gerhard Völcker
Waldstetten, Kr. Schwäb.-Gmünd
fr. Köslienen, Ostpreußen

Wir haben ihn am 24. November 1964 in Waldstetten neben seiner vor 3½ Jahren verstorbenen Frau zur letzten Ruhe geleitet.

Mich hat das Liebste, was ich auf Erden hatte verlassen.

Mein heißgeliebter Mann

Helmut Lojowsky

geb. 16. 5. 1908, Königsberg Pr.
Johanniterstraße und Hagenstraße
verstorben 13. 12. 1964

ist nach längerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet von mir gegangen.

In unsagbarem Schmerz
Hildegard Lojowsky, geb. Voigt
nebst allen Angehörigen

Bremen, Semmelweisstraße 14



Zum stillen Gedenken

Mag auch die Liebe weinen,
es kommt ein Tag des Herrn:
es muß ein Morgenstern
nach dunkler Nacht erscheinen.

Am Heiligen Abend, dem 24. Dezember, jährt sich zum dritten Male der Todestag meines lieben, unvergessenen Mannes und guten Vaters

Otto Wallbruch

früher Schirwindt
Kreis Pillkallen, Ostpreußen

Ihm folgte am 12. April 1964 meine liebe Tante und gute Pflegemutter

Johann Kroenert

geb. Kassen
früher Deinen, Kreis Pillkallen

In Dankbarkeit für alle Liebe und Güte; was wir verloren haben, ist unersetzlich.

Berta Wallbruch
Waldemar Wallbruch

Berlin 21, Lüneburger Straße 9

Nach langem, schwerem Leiden wurde heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder, der

Postoberamtmann a. D.

Otto Thieler

im 83. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer
Anna Thieler, geb. Rehlaender
Alfred Thieler und Frau Käthe, geb Reiner
und Dora
Charlotte Thieler
Dr. Johannes Heinichen
und Frau Erika, geb. Thieler

Stade, Sachsenstraße 77, den 5. Dezember 1964
früher Gumbinnen (Ostpr.)

Die Beisetzung hat am 9. Dezember 1964 stattgefunden.